

Der innere Sinn der Bergpredigt

Dargelegt mit Hilfe der von Swedenborg
wiederentdeckten Entsprechungswissenschaft

von
Friedemann Horn
Erich L. Reissner
und anderen



SWEDENBORG-BÜCHEREI
BAND

4

Swedenborg-Verlag Zürich

F. Horn / E. Reissner

Der innere Sinn der Bergpredigt

Swedenborg Bücherei

Band 4



Friedemann Horn, Zürich

* 30. April 1921 zu Oppeln, Oberschlesien

† 22. September 1999 zu Bad Dürkheim, BRD.

Er entstammt einer alten schlesischen evang. Pastorenfamilie.

In Jena und Breslau hat er Philosophie studiert und in Halle, Marburg und Basel evangelischen Theologie und Religionswissenschaft. Mit einer Arbeit über »Schelling und Swedenborg« promovierte er 1951 bei Ernst Benz in Marburg.

Das Thema Tod und Auferstehung beschäftigte ihn seit der Kriegszeit, als er mit den Werken Swedenborgs vertraut wurde.

Im Jahr 1952 an der Kirchgemeinde Versammlung in Zürich wurde Friedemann Horn von Pfarrer Goerwitz als Pfarrer der Neuen Kirche ordiniert, im Beisein von Pfarrer Rudolf Tafel, und war als Vikar in der Gemeinde Zürich tätig. Nach dem Heimgang des Pfarrer Goerwitz 1956 übernahm er die Gemeinde Zürich als Pfarrer der Neuen Kirche und betreute auch viele verstreut lebende Gruppen. Damit verbunden war auch die Übernahme der Verwaltung des Swedenborg Verlages. Während seiner langjährigen Tätigkeit übersetzte er einige Werke Swedenborgs neu ins Deutsche sowie einige Schriften aus dem Englischen ins Deutsche.

Als Mitglied des Psi-Kreises wollte er dazu beitragen, das Erbe Swedenborgs der Gesamtkirche zugänglich zu machen. In langjährigen Bemühungen versuchte er die Aufnahme in die Ökumene zu erreichen, was ihm aber leider nicht mit Erfolg gelang.

Als Pfarrer emeritus der Neuen Kirche Zürich war er bis zu seinem Tode mit der Herausgabe von Schriften und Vorträgen im deutsch-sprachigen Raum tätig und pflegte auch die Verbindung zu den Neukirchlichen Organisationen des Auslandes.

Der innere Sinn der Bergpredigt

Dargelegt mit Hilfe der von Swedenborg
wiederentdeckten Entsprechungswissenschaft

von
Friedemann Horn
Erich L. Reissner
und anderen

Swedenborg-Verlag Zürich

Erich Ludwig Georg Reissner,

Pfarrer der Neuen Kirche Berlin,

* 06.09.1892 in Berlin, † 03.06.1964 in Berlin,

Von den Eltern, insbesondere von der Mutter im neukirchliche Sinne erzogen, entschloß er sich, seine große Begabung in den Dienst der Neuen Kirche zu stellen. Ab 1912 machte er die Ausbildung an der Theologischen Schule in Cambridge USA. Im Mai 1915 wurde er in Washington USA zum Pfarrer der Neuen Kirche ordiniert. Im Jahr 1921 übernahm er als Pfarrer die Betreuung der Gemeinde in Berlin und zeitweise auch die der Gemeinde in Wien, sowie die in Deutschland weit verstreut wohnenden Mitglieder und die Gruppe in Bochum.

1. Auflage 1963

2. Auflage 1977

3. Auflage 1988

Für neue Auflage

PC Bearbeitung 2010

© Swedenborg Verlag Zürich 1963

Umschlag Gestaltung: Prof. H. Bergmann

Gesamtherstellung: Swedenborg Verlag Zürich

ISBN 13 978-3-85927-120-3

Inhaltsverzeichnis

F. Horn	Der innere Sinn der Seligpreisungen I	7
	Der innere Sinn der Seligpreisungen II	16
E. Reissner	Das reine Herz	45
F. Horn	Gute Werke.....	51
E. Reissner	Ja, ja – Nein, nein.....	59
F. Horn	Widersteht nicht dem Übel.....	65
F. Horn	Liebet eure Feinde.....	73
E. Reissner	Vom Geben.....	83
E. Reissner	Das rechte Beten	88
* * *	Gesunde Augen.....	95
F. Horn	Unsere Pflichten heute	102
E. Reissner	Diesseits und Jenseits.....	114
F. Horn	Nachwort	120

Abkürzungen der Titel von Werken Swedenborgs:

HG Himmlische Geheimnisse im Worte Gottes enthüllt

HH Himmel und Hölle

GV Die Göttliche Vorsehung

LW Die Göttliche Liebe und Weisheit (oder GLW)

OE Die Offenbarung erklärt nach dem geistigen Sinn

EO Die enthüllte Offenbarung

NJ Das Neue Jerusalem und seine himmlische Lehre

WCR Die wahre christliche Religion

DER INNERE SINN DER SELIGPREISUNGEN

I.

Selig sind, die im Geiste arm sind, denn ihrer ist das Reich der Himmel. Selig sind, die da Leid tragen, denn sie sollen getröstet werden. Selig sind die Sanftmütigen, denn sie werden das Erdreich ererben. Selig sind, die da hungert und dürstet nach Gerechtigkeit, denn sie sollen satt werden. Selig sind die Barmherzigen, denn sie sollen Barmherzigkeit erlangen. Selig sind, die reinen Herzens sind, denn sie werden Gott schauen. Selig sind die Friedensstifter, denn sie werden Gottes Söhne heißen. (Matth. 5, 3 - 9).

Die Seligpreisungen gehören zu den gewaltigsten Bibeltexten – darüber sind sich alle einig. Aber diese allgemeine Wertschätzung beruht doch mehr auf einem unklaren Gefühl, das auf diese unvergleichlichen Worte einfach anspricht, als auf wirklicher Einsicht. Und dieses an sich richtige Gefühl scheint leider noch immer Hand in Hand zu gehen mit einer nicht ungefährlichen Scheinwahrheit, einer Scheinwahrheit, die der Sache des Christentums in der Welt mehr geschadet als genutzt hat: der weit verbreiteten Ansicht, äußere Armut, irdisches Leid in seinen mannigfachen Formen, irdische Schwäche und Machtlosigkeit und dergleichen mehr, würden im Reiche Gottes, in der anderen Welt, um ihrer selbst willen mit der ewigen Seligkeit honoriert. Sagt der Herr bei Lukas nicht ganz eindeutig: *Doch wehe euch, ihr Reichen; denn ihr habt euren Trost dahin. Wehe euch, die ihr jetzt satt seid; denn ihr werdet hungern. Wehe euch, die ihr jetzt lacht; denn ihr werdet weinen und trauern.* (6, 24 f)?

Wie oft haben deshalb die Kirchen Christi ihren Gläubigen zugerufen: "Harret aus, ihr Armen, ertragt eure Leiden, eure Er-

niedrigung, strebt nicht nach irdischem Gut, nach Linderung eurer Leiden, verachtet vielmehr jene, die euch einreden wollen, in einer Verbesserung eurer irdischen Verhältnisse läge euer Heil!" Der Marxismus mit seiner Parole „Religion ist Opium für das Volk“ erscheint als Gegenströmung gegen diese unechte Religion geschichtlich als gerechtfertigt.

Schon der Evangelist Matthäus hat möglicherweise dieser Fehldeutung der Seligpreisungen Jesu wehren wollen. Jedenfalls überliefert er Jesu Worte nicht wie Lukas, bei dem es einfach heißt: *selig seid ihr Armen*, sondern: *selig sind, die im Geiste arm sind!* Möge es sich dabei nun um einen erläuternden Zusatz des Matthäus zu den ursprünglichen Worten des Herrn handeln, oder mag es vielmehr so sein, daß Lukas die Rede des Herrn nur lückenhaft wiedergegeben hat – gleichviel, die Form, in der uns Lukas die erste Seligpreisung vorgelegt hat, und nicht nur die erste, führte nun einmal zu jener Fehldeutung. So liest man bei Adolf Schlatter, einem angesehenen modernen Bibelausleger: „Armen wird die gute Botschaft angesagt. Daß ihre Armut ihnen von ihr nichts raubt, war Jesu helle Freude. Hoch hebt er die Armen über ihren gedrückten Sinn empor, dem die Armut als Not und Schande erscheint, als wären sie auch von Gott verachtet, weil die Menschen sie verachten, als erwiese sich mit ihrem kärglichen Anteil an irdischem Gut Gottes Liebe gegen sie karg. Sie sollen hören und ermessen, was ihnen gegeben ist; alles, was Gottes königliche Herrschaft den Menschen gewährt, ist ihr Besitz; mit seiner vollkommenen Gnade nimmt Er sich ihrer *deshalb* an, weil sie arm sind.“

Dieses Mißverständnis der Seligpreisungen, deren erste ja gleichsam das Thema aller übrigen in sich enthält, verrät jenes Kleben am Buchstaben der jeweiligen Stelle, das für den geistigen Sinn, für die ewige Bedeutung der betreffenden Stelle oftmals geradezu blind macht – besonders, wo sich dieser Sinn, wie in unserem Falle, nur aus dem Vergleich mit entsprechenden andern Stellen ergibt.

Der Herr hat bei seinen Seligpreisungen offenbar nicht äußere Armut, irdisches Leiden, irdische Entrechtung, Machtlosigkeit im Auge, sondern etwas ganz anderes, nämlich die verschiedenen Zustände, die ein jeder durchlaufen muß, der in der Nachfolge Jesu wahrhaft Mensch werden will, der nach dem Vorbilde Jesu das ursprüngliche Gottesbild in sich gegen alle Widerstände herausarbeiten möchte. Nur sofern sich aus diesem gewaltigen inneren Ringen um das wahre Menschentum äußere Armut, irdisches Leid und andere Nachteile als unvermeidliche Folge ergeben, lassen sich die Seligpreisungen selbstredend auch buchstäblich verstehen. Aber auch nur dann! Niemand wird darum selig, weil er hienieden leibliche Entbehrungen, Leiden und Nöte zu ertragen hatte. Nur auf wenige Menschen läßt sich doch das geflügelte, allzu geflügelte Wort anwenden: „Not lehrt beten!“ In sehr vielen Fällen lehrt Not im Gegenteil fluchen und Gott vergessen. Wer das nicht wahr haben will, der müßte ja eigentlich die Bekämpfung jeder Form von Not ablehnen, weil er befürchten müßte, dadurch die Menschen von Gott weg, statt zu ihm hinzuführen.

Die Armut im Geiste, welcher nach der ersten Seligpreisung die Verheißung des Himmelreichs gegeben ist, hat auf der anderen Seite ebenso wenig mit Geistesarmut zu tun, sondern bezeichnet jenen Zustand, da der Mensch vor Gott seine geistige Armut, besser, wörtlicher mit dem entsprechenden Wort des Urtexts übereinstimmend: sein geistiges Bettlertum bekennt und damit zugleich Gottes grenzenlosen Reichtum. Die Einsicht in die Armut, das Bettlertum des Menschen vor Gott – Gott ist das Leben, der Mensch ein *Empfänger* des Lebens – ist die erste, grundlegende Stufe der Wiedergeburt. Und sie ist keineswegs etwas, das im Zuge des Fortschreitens auf dem langen, beschwerlichen Wege der Nachfolge Jesu irgendwann einmal überwunden werden müßte, um etwa einem höheren Bewußtsein Platz zu machen. Sie bleibt vielmehr die Grundhaltung auf *allen* Stufen, sie wird nie überwunden, aber sie wird von Stufe zu Stufe weiter ausgebaut.

Zuerst ist nämlich das Bewußtsein „Gott ist alles, ich bin ein Nichts, Gott ist das Leben, ich bin ein bloßer Aufnehmer des Lebens, und zwar ein verdorbener, den Gott allein in Ordnung bringen kann“, noch schwach, nur eine Theorie. Anders ausgedrückt: Im ersten Zustand der Wiedergeburt entspricht das Bewußtsein der Armut vor Gott zunächst noch dem Bilde des ersten Schöpfungstages: *Die Erde*, das ist der Mensch vor der Wiedergeburt, war *eine Leere und Öde, und Finsternis lag auf den Angesichten des Abgrunds*. Bei dieser Ausgangslage ist nichts vom Menschen selber zu erwarten, sondern nur von Gott. Darum heißt es im Schöpfungsbericht weiter: *Und der Geist Gottes schwebte über den Angesichten der Wasser*. Gottes Barmherzigkeit legt sich über die Erde, also über den äußeren Menschen, um den Schöpfungsakt mit Hilfe der dort gleichsam bereitgelegten Elemente in Gang zu bringen und Sein Schöpfungswort zuspochen: *Es werde Licht!* Aber merkwürdig genug: gerade dieses göttliche Schöpfungswort, wenn es in der Seele des Menschen aufleuchtet wie das Licht des ersten Tages, verißt der Mensch bald wieder oder deutet seinen Ursprung um. Er paßt das göttliche Licht seinem schon so lange bestehenden Zustande, seiner Leere und Öde, seinem finsternen Abgrunde lichtloser Begierden so weit als möglich an, er redet sich ein, er habe diese Erkenntnis aus *Eigenem* errungen. Nun, das kann gar nicht anders sein, und Gott in Seiner barmherzigen Weisheit läßt es auch geschehen. Er sieht weiter, Er weiß: dies ist nur der Anfang, der Mensch muß sein lichtscheues Auge erst nach und nach an das helle Sonnenlicht der Wahrheit gewöhnen. Schreitet der Mensch auf der einmal eröffneten Bahn weiter fort, oder, was dasselbe ist, läßt er Gott, der ihn von seinem Inneren her gleichsam überrumpelt, ihn in die Lebenskrise geführt hat, weiter an sich arbeiten, so ergeben sich die nächsten Stationen folgerichtig; niemals kann der Mensch die eine oder andere davon überspringen oder umgehen.

Die Wiedergeburt beginnt im Inneren mit der Einsicht und schreitet fort zum Äußeren. Das heißt, was oben ist, muß herab-

steigen, Wurzeln fassen. Der Geist drängt zum Leib, die Theorie zur Praxis. „Alles Wahre wird im inneren Menschen gesät und wurzelt im äußeren. Wenn daher das gesäte Wahre nicht im äußeren Menschen Wurzeln faßt, was durch das Tun geschieht, gleicht es einem Baum, der nicht im Boden, sondern über dem Boden steht und in der Sonnenhitze sogleich verwelkt. Das Verwurzelte nimmt der Mensch, der die Wahrheiten ausgeübt hatte, nach dem Tod mit sich fort; solches aber hat derjenige nicht, der sie bloß im Glauben erkannt und anerkannt hatte.“ (EO 17)

Aus dem allen Wahren innewohnenden, göttlichen Drang zur Verwirklichung heraus erwächst dem Menschen dann im zweiten Zustand der Wiedergeburt geistiges Leiden. Es drängt ihn zur Anwendung der Wahrheit, aber da er noch kein reines Gefäß für den Geist ist, sondern aus seinem Eigenen heraus zu handeln versucht, das doch noch immer böse und selbstsüchtig ist, erlebt er schwere Enttäuschungen. Die Geschichte des Volkes Israel stellt den ganzen Weg der Wiedergeburt im Gleichnis dar: Zunächst, bis hin zum Auszug aus Ägypten unter Moses, wird die Vorbereitung der Wiedergeburt, die Bildung der Kirche Gottes im Menschen und in der Menschheit, bildhaft geschildert. Der Auszug selbst bis zur Gesetzgebung auf dem Sinai bildet das erste Stadium dieses Prozesses vor. Und jedermann weiß: auf diese erhebenden Erlebnisse folgt eine Leidenszeit sondergleichen, die vierzigjährige Wüstenwanderung, die Folge der Untreue, der Unwürdigkeit des Volkes angesichts so hoher Bestimmung. Aber in dieser Leidenszeit – in dieser Periode, da sie „Leid tragen“, wie die zweite Seligpreisung sagt – bereitet sich die dritte Stufe vor: das Volk erstarkt für den bevorstehenden Kampf, zu dem es, so wie es aus Ägyptens Knechtschaft hervorgegangen war, einfach noch nicht taugte. Die ganze ägyptische Generation, einschließlich Moses selbst, muß erst sterben. Die Söhne und Töchter aber, unter den harten Bedingungen des Wüstenlebens aufgewachsen, sind fähig, den Kampf auf Leben und Tod zu

führen. Ihnen gilt die Verheißung, das Gelobte Land einzunehmen.

Dem entspricht die dritte Seligpreisung: *Selig sind die Sanftmütigen; denn sie werden das Land, das Erdreich, ererben.* Wir dürfen uns nicht durch den falschen, oberflächlichen Gebrauch beirren lassen, der das Wort *der Sanftmütige* in die Nähe des häßlichen Wortes *der Trottel* gerückt hat. Das Wort in der griechischen Ursprache, praos, bedeutet nicht allein sanftmütig, sondern auch: *gelassen, mit Gelassenheit, mit Gleichmut, ohne Entrüstung, ohne Bitterkeit, wohlwollend.* Haben aber so die Israeliten das Gelobte Land erobert, das doch voll von erbitterten Feinden steckte? Nun, ihr Kampf stellt in der Bibel jenen Kampf dar, den der Mensch in seinem Inneren auszutragen hat. Und der innere Sinn der Kämpfe, Siege und Eroberungen der Israeliten wird ganz deutlich, sobald man bedenkt, daß sie – wenigstens in der Sicht der biblischen Erzähler all ihre gewaltigen Erfolge gegenüber den Ureinwohnern Kanaans immer dann, und nur dann, erzielten, wenn sie nicht im Vertrauen auf ihre eigene Kraft, sondern auf die Kraft Gottes kämpften.

Das Gelobte Land ist *das* Gleichnis der Bibel für den äußeren Menschen, das „Erdreich“, in dem der innere Wurzeln schlagen soll, damit innerer und äußerer Mensch ein Mensch seien. Denn die Wiedergeburt kann erst dann als vollendet angesehen werden, wenn Gottes einströmendes Leben vom Innern bis ins Äußere, das heißt bis ins alltägliche Wollen und Denken und Handeln hindurchdringen kann. Das Volk Israel war solange, bis es festen Fuß im Lande Kanaan gefaßt hatte, ein unstetes Nomadenvolk, gleichsam eine unverwirklichte Idee. So ist auch das Beste, Edelste in uns, das Gott dort durch Sein Schöpferwort entstehen ließ, gleichsam heimatlos, bis wir ihm das Land unseres äußeren Menschen erobert haben. Doch nur der Sanftmut, der Gelassenheit, dem Gleichmut, der ruhigen Ausdauer, nicht dem voreilig zudringenden Gewaltstreich aus dem Eigenen ist dies Ziel erreichbar.

Daraus ergibt sich der vierte Zustand, wie er in der nächsten Seligpreisung beschrieben wird: *Selig sind, die da hungert und dürstet nach Gerechtigkeit; denn sie sollen satt werden.* Wer mit der gebotenen Sanftmütigkeit an die Eroberung seines Gelobten Landes geht, wer dabei immer deutlicher die zahllosen Greuel und den heimtückischen Widerstand erlebt, die ihm bei seinem Eindringen entgegenschlagen, wird der nicht erst ganz klar erkennen, daß gegen diese Greuel, gegen diese Heimtücke mit eigener Kraft nicht anzukommen ist, und wird er nicht Gott immer wieder um geistigen Trank und geistige Speise bitten? Und wird der Mensch aus diesem ganz persönlichen Erleben heraus nicht erst zur rechten Liebe und zum ungeteilten Glauben gelangen, der zuvor noch gar nicht möglich war? „Im vierten Zustand“, so sagt Swedenborg bei seiner Auslegung des vierten Schöpfungstages, an dem Sonne, Mond und Sterne am inneren Himmel des Menschen aufgehen, „wird der Mensch von der Liebe ergriffen und vom Glauben erleuchtet. Wenn er auch vorher fromm redete und Gutes tat, so geschah es doch aus dem Zustand der Versuchung und Beängstigung und nicht aus wahren Glauben und wahrer Nächstenliebe.“ (HG 10) Im vierten Zustand erlebt der Mensch aufgrund seiner praktischen Erfahrungen mit dem Feind, den er aus seiner, eigenen Brust auszutreiben trachtet, daß alles Gute aus der göttlichen Liebessonne gleichsam von oben her in ihn einstrahlt und er davon als von seiner eigentlichen Nahrung lebt. Er erlebt es, er weiß es nicht nur. Und darum wächst jetzt sein Hunger und Durst nach dieser Speise, diesem Trank.

Im daraus hervorgehenden fünften Zustand keimt die erste wirkliche Frucht des Geistes: *Selig sind die Barmherzigen; denn sie werden Barmherzigkeit erlangen.* Jetzt ist schon eine hohe Stufe erreicht. Mehr und mehr fällt dem Menschen das Gelobte Land in die Hände. Mehr und mehr wird sein äußeres Leben, sein alltägliches Wollen, Denken und Tun vom Göttlichen durchdrungen, das er mit geöffneten Händen und vollem Bewußtsein empfängt: Gottes Barmherzigkeit beginnt, sich in seinem eigenen

Wesen zu spiegeln. Die Wahrheit des Lebens aus Gott drängt nun immer entscheidender zu entsprechender Gestaltung in dem Lande, das heißt im Äußeren der Seele. Zwar gibt es noch manches, was das Leben des neuen Menschen stört, was es unvollkommen macht: noch sind nicht alle alten Bewohner ausgetrieben, noch ist der Mensch nicht rein und unverzerrt das Spiegelbild der Göttlichen Barmherzigkeit, noch lebt er aus Glauben, das heißt noch muß er sich *zwingen* zum Guten. Mit dem entsprechenden Beispiel der göttlichen Gleichnisse der alttestamentlichen Geschichte zu reden: noch sind die Philister nicht endgültig besiegt, jenes große und starke Volk, das im geistigen Sinne den Zustand des Glaubens allein, das heißt des von der Liebe getrennten Glaubens darstellt. Darum heißt es in Swedenborgs Auslegung des fünften Schöpfungstages: „Der fünfte Zustand besteht darin, daß der Mensch aus dem Glauben heraus spricht und sich im Wahren und Guten bestärkt. Was er nun hervorbringt, ist beseelt und wird ‚Fische des Wassers‘ und ‚Vögel der Luft‘ genannt“ (HG 11)

Auch dieser Zustand drängt aus sich heraus weiter. Mit dem Philister im Lande kann man auf die Dauer nicht leben, der „Pfahl im Fleische“ muß heraus. Aus diesem ihm von Gott eingegebenen Wunsch und Trieb entbrennt nun der letzte Kampf, der Kampf um den vollen, ungeschmälerten Besitz des Landes, um die wirkliche Reinheit: *Selig sind, die reines Herzens sind; denn sie werden Gott schauen*. In der alttestamentlichen Geschichte bildet David diesen letzten Kampf und den krönenden, endgültigen Sieg vor. Im sechsten Zustande der Wiedergeburt, so lesen wir, „beginnt der Mensch, nicht nur aus Glauben, sondern zugleich aus der Liebe zu handeln. Was er jetzt hervorbringt, heißt ‚lebende Seele‘ und ‚Tier‘. Nun wird er ein geistiger Mensch, der ‚Bild Gottes‘ genannt wird.“ Nur wer Gott sein ganzes, ungeteiltes Herz öffnet, nur wer alles, auch den „Philister“ im Lande seiner Seele unterjocht hat wie einst David die Philister in Kanaan, nur der kann Gott wirklich „schauen.“ Weil er jetzt Gott in sich trägt, das heißt Seinem Einfließen alles bis zum ä-

ßen Leben offensteht, sieht er Ihn in Seiner unendlichen Güte, Reinheit und Heiligkeit.

Daraus ergibt sich notwendig der siebente, endgültige Zustand der Wiedergeburt: der Friede der Seele in Gott. *Selig sind die Friedensstifter (oder Friedfertigen); denn sie werden Gottes Söhne heißen.* Der Friede, das ist der Zustand der vollkommenen Harmonie, der Einung der menschlichen Seele mit Gott. Er ist unbeschreiblich. Paulus, der ihn erlebt hat, nennt diesen Frieden *höher als alle Vernunft.* Was uns alle großen Mystiker aus ihrem Erleben heraus darüber in stammelnden Worten mitgeteilt haben, bleibt nach ihrem eigenen Eingeständnis unendlich weit hinter der Wirklichkeit zurück. Jene, die den Frieden Gottes geschmeckt haben, sind damit zugleich die großen, ja die einzigen wahren Friedensstifter in dieser Welt. Sie sind die Mittler des Friedens, der ewig aus Gott hervorquillt und seinem innersten Wesen nach die vollkommene Verbindung von Liebe und Weisheit, von Gutem und Wahrem ist, wie sie sich in allen schöpfungsgemäßen Werken verwirklicht.

DER INNERE SINN DER SELIGPREISUNGEN

II.

Als Er das Volk sah, stieg Er auf den Berg, und als Er sich niedersetzte, traten Seine Jünger zu ihm. Da tat Er Seinen Mund auf, lehrte sie und sprach.

Was unser Herr und Heiland zur Zeit seines Wandels auf Erden sichtbar vor Seinen Jüngern tat, das tut Er auch heute noch für alle, die sich Ihm im Geiste nahen. Wenn wir nach Seinen Segnungen Verlangen tragen, dann müssen wir zu Ihm auf den Berg steigen, auf dem Er sitzt. Das heißt, wir müssen uns aus den niederen, selbststüchtigen Neigungen unseres Gemüts in höhere und reinere Regionen des Empfindens und Denkens erheben, um die göttliche Stimme in unserem Innern vernehmen zu können. „Er wohnt in der Höhe“, „Ihr sollt Söhne des Höchsten heißen“, „Ich will Gott den Höchsten anrufen“, „Der Höchste immerdar“, „Du bist der Höchste, über der ganzen Erde“, all das wird uns klar, wenn wir erkennen, daß in der Bibel überall natürliche Bilder gebraucht werden, um uns geistige Begriffe beizubringen, daß in ihr, in Allem und Jedem, ein göttlicher Sinn enthalten ist, welchen diejenigen innwerden, die reines Herzens sind. „Selig sind, die reines Herzens sind, denn sie werden Gott schauen“, sie werden Ihn schauen mit erleuchteten Augen, überall, in Seinem Worte sowohl als in Seinen Werken. Die hohe und heilige Wohnung Gottes ist ein hoher und heiliger Zustand, und wir nähern uns dem Herrn in dem Maße, wie wir uns aus einem bösen und niederen in einen guten und höheren Zustand erheben. Ein böser Mensch kommt dem Herrn nicht näher, ob er gleich den Gipfel des höchsten Berges auf Erden erklömme, während ein guter Mensch sich in Seiner unmittelbaren Gegenwart befindet, wengleich er im tiefsten Tale leben mag. „In der Höhe wohnen“ bedeutet also: sich in einem reinen und heiligen Zustand befinden.

Wir müssen „auf den Berg steigen“, wo der Herr sitzt und unser wartet, um uns zu lehren, das heißt wir müssen uns aus den Tälern der Selbstliebe und der Liebe zu weltlichen, unreinen und niederen Dingen erheben, wenn wir Seine Stimme hören und Seine Gebote verstehen wollen.

Die Rede Jesu, die man die *Bergpredigt* nennt, enthält die ersten Lehren, die der Herr Seinen Jüngern gab, die Gesetze, von welchen diejenigen, die Ihm nachfolgen wollen, sich leiten lassen müssen. Beim erstmaligen Lesen scheint uns alles höchst einfach zu sein und wir sind eifrig bestrebt, jede Vorschrift zu befolgen. Im Anfang ist unser Gehorsam jedoch nur ein äußerer, einer ersten Auffassung des Wortes gemäß. Durch diesen Gehorsam aber werden wir näher mit dem Herrn verbunden, werden durch denselben geläutert und empfangen klarere Einsichten. Dann beginnen wir, tiefer in die Heilige Schrift einzudringen und das zu entdecken, was uns nützlich ist zur Lehre und notwendig zur Erhaltung des innerlichen Geisteslebens, in das wir durch die Wiedergeburt eintreten.

***Selig sind die Armen im Geiste,
denn das Reich der Himmel ist ihr***

Diese Worte handeln vom Anfang des neuen Lebens, vom ersten Zustand der Wiedergeburt und von dem ersten daraus entspringenden Segen. Paulus redet oft von Reichtümern höherer Art, als Gold, Silber oder irdische Güter es sind; so spricht er z.B. von dem „unerforschlichen Reichtum Christi“ und ruft aus: „O, welch eine Tiefe des Reichtums und der Erkenntnis Gottes!“ Folglich gibt es zweierlei Reichtum, einen natürlichen und einen geistigen, und ebenso auch zweierlei Armut. Arme im Natürlichen sind solche, die keine irdischen Güter besitzen, Arme im Geiste hingegen solche, denen die himmlischen Güter fehlen. Warum aber ist ihnen das Reich der Himmel zugesagt? Alles, was wir haben, ist vom Herrn, und die Armen im Geist sind diejenigen, welche dies fühlen und anerkennen. Sie erkennen, daß

sie in und von sich selbst Nichts sind und daß alles Gute, des Geistes sowohl als des Körpers, ein Geschenk des Herrn ist. Sie sind demütig und dankbar. Und nur solchen kann der Herr aus Seiner göttlichen Fülle mitteilen, nur solche kann Er segnen mit den Schätzen Seines Reiches. Andere aber kann Er nicht so beschenken, weil sie sich nicht geistig arm, sondern reich dünken. In ihrem Hochmut und Eigendünkel erscheinen sie sich selbst als weise und erhaben. Das Vermögen zu denken und die Kraft zu handeln betrachten sie als ihr Eigentum und verachten alle neben sich, die einfältiger an Geist, geringer an Einsicht oder weniger angesehen in der Öffentlichkeit sind. In ihnen ist keine wahre Armut oder Demut des Geistes, und deshalb kann der Herr ihnen auch nicht die Schätze Seines Reiches zuteil werden lassen.

Warum aber heißt es „Reich“ der Himmel? Zum Reich oder Königreich gehört eine Regierung. Auf Erden hat jede Regierung ihre Gesetze, und wer im Gehorsam gegen diese Gesetze lebt, erfreut sich des Schutzes und genießt die Wohltaten, die dem Volke durch dieselben zuteil werden sollen. Ebenso gibt es auch im Himmelreich, wo der Herr herrscht, eine Regierung mit Gesetzen, welche, weil sie göttliche Gesetze sind, vollkommen sind und durch welche den Menschen und Engeln, wenn sie denselben gehorchen, Segnungen und Wonnen zuteil werden, die alles menschliche Fassungsvermögen übersteigen. Das Göttlich-Wahre herrscht dort, und die göttlichen Wahrheiten bilden die Gesetze, die göttliche Liebe aber regiert durch diese ewigen und unendlichen Gesetze. Wer darf in dieses Reich eingehen und für immer darin wohnen? Nur die „Armen im Geist“, nur die, welche fühlen und anerkennen, was sie sind und wozu der Herr sie erschaffen hat: Wesen, mit der Fähigkeit begabt, die Liebe, Weisheit und Glückseligkeit, für die Er sie bestimmt hat, von Ihm aufzunehmen, also keine in sich bestehenden und aus sich lebenden Wesen. Denn der Herr allein ist das Sein und das Leben in sich und aus sich. Die „Armen im Geiste“ erkennen an, daß sie aus sich selbst Nichts sind, daß alles, was sie besitzen, des

Herrn ist und vom Herrn kommt. Sie sind auch nicht stolz auf ihre eigene Klugheit, denn sie wissen, daß auch das Denkvermögen ein fortwährendes Geschenk des Herrn ist. So wenden sie sich beständig dem Herrn zu, wie die Blumen ihre Kelche der Sonne öffnen. Und Er gibt ihnen alle Schätze, alle Herrlichkeit und alle Wonnen Seines Reiches. Sie werden „Erben Gottes sein und die ewigen Reichtümer besitzen“, wie Paulus sagt. Nur den „Armen“ kann der Herr diese Schätze mitteilen, denn alle andern, die aus dem Dünkel eigener Einsicht weise sein wollen, stoßen die guten Gaben, die Er fortwährend einer jeden menschlichen Seele anbietet, zurück.

Das Erste ist also, daß wir uns dem Herrn in geistiger Weise ebenso nahen müssen wie Seine Jünger es in natürlicher Weise taten: wir müssen zu Ihm „auf den Berg gehen“, das heißt, wir müssen durch wahre und reine Gedanken uns über unsere bösen und selbststüchtigen Zustände erheben und Ihn demütig bitten, uns auf den Weg des Lebens zu führen. Dann wird Er „Seinen Mund öffnen und uns lehren“, das heißt Er wird unserem geistigen Auge den Weg des Heils offenbaren, jetzt wie damals werden Seine ersten Worte lauten: „Selig sind die Armen im Geist, denn das Reich der Himmel ist ihr“, woraus wir lernen sollen, daß wir, ehe wir in den Himmel eingehen und dessen Seligkeit genießen können, zuvor anerkennen und fühlen müssen, daß wir nichts Gutes und Wahres aus uns selbst haben. Nur wenn wir uns unserer geistigen Armut bewußt sind, kann Er uns die Schätze Seiner göttlichen Weisheit und Barmherzigkeit mitteilen, und nur durch diese Türe können wir in's Himmelreich eingehen, denn „es ist leichter, daß ein Kamel durch ein Nadelöhr gehe, denn daß ein Reicher in's Reich Gottes komme.“ Und weil nur die geistig Armen in's Himmelreich kommen können, müssen die geistig Reichen alles, was sie haben, „verkaufen“, bevor sie zugelassen werden können. Dies ist die Bedeutung jener Geschichte von dem reichen Jüngling, welcher zum Herrn kam und sprach: „Guter Meister, was muß ich tun, daß ich das ewige Leben ererbe?“ Aus seinen Antworten auf die Fragen des Herrn er-

kennen wir deutlich, daß er sich selbst für weise und gut hielt, denn „er hatte das Gesetz von seiner Jugend auf gekannt und gehalten.“ Aber der Herr sah, daß in seinem Guten Selbstgerechtigkeit verborgen lag, und daß Er ihm, wenn er dieser nicht entsagte, die himmlischen Güter nicht geben könne. Der Jüngling ging betrübt von dannen, denn „er hatte viele Güter“, das heißt – im geistigen Sinn – er war sehr weise und gut in seinen eigenen Augen.

Das Himmelreich ist ein geistiges Reich, in welches wir nur durch eine neue Geburt eingehen. Nackt wurden wir in diese natürliche Welt geboren, und bei der neuen Geburt, auf welche uns der Herr hinweist, wenn Er sagt: „Wahrlich, ich sage euch, ihr müßt von neuem geboren werden“, bei dieser neuen Geburt muß unser Geist gleichfalls nackt ins Himmelreich eingehen. Nichts, was dieser Welt angehört, nichts von unserem Eigenen, nichts von Selbstgerechtigkeit kann in die reine Sphäre des geistigen Lebens eingehen. Wir müssen vollständig arm im Geiste sein und demütig anerkennen, daß alles, was wir haben, alle unsere äußeren Güter und alle unsere geistigen Gaben und Kräfte, vom Herrn sind. Dadurch öffnet sich uns der Himmel, und unser Gemüt kommt, obgleich wir es nicht wissen, da unser geistiges Auge während unseres Erdenlebens verschlossen ist, in Verbindung mit den Engeln, und wir empfinden die Mitteilung ihrer Seligkeit. Obgleich unserem Körper nach noch in der natürlichen Welt, treten wir doch mehr und mehr in den Himmel ein, und zwar je nachdem wir den geistigen Gesetzen gehorchen, die uns in der Bibel gegeben sind.

Selig sind, die da Leid tragen, denn sie sollen getröstet werden

Aus Abend und Morgen wird ein Tag in der Wiedergeburt wie im natürlichen Leben. Das neue geistige Leben, in das jeder geboren wird, wenn er in jenen Zustand der Demut kommt, in welchem er sich selbst in geistiger Armut erblickt und zum Herrn um Hilfe aufsieht, ist im Anfange sehr schwach, so schwach wie

das Leben eines Säuglings. Die früheren bösen Neigungen des Gemütes sind nicht tot, sondern werden nur vom Herrn niedergehalten. Der neue Mensch aber muß nun mit Ernst durch die vom Herrn erhaltene Kraft diese bösen Neigungen überwinden und sie in Unterwürfigkeit erhalten. Als die Kinder Israel ins Land Kanaan einzogen, durch welches das Reich des Herrn auf Erden bezeichnet wird, fanden sie es voller Feinde, und der Herr verhieß ihnen den Besitz desselben nur insoweit, als sie diese Feinde besiegen und vertreiben würden. Jede menschliche Seele ist von Feinden besetzt, von den Neigungen des Bösen und den Beredungen des Falschen, und der geistige Israelit, der durch die neue Geburt in die Kirche eingeführt wird, muß gegen sie kämpfen und sie vertreiben, wenn er das Land besitzen will. Wie stand es bei ihrem ersten Eintritt in's Land Kanaan um die Kinder Israel? Nach ihrem Durchgang durch den Jordan war eine Weile Frieden und Ruhe unter ihnen. Dann fielen die Mauern der starken Stadt Jericho vor ihrem Herannahen zusammen. Bei Ai aber wurden sie von ihren Feinden geschlagen und zurückgetrieben, weil inmitten ihres Lagers etwas Böses begangen worden war. Achan, aus dem Stamme Juda, hatte unter der Beute von Jericho „ein schönes babylonisches Gewand, 200 Schekel Silber und einen Klumpen Goldes“ gefunden, wonach ihn gelüstete und das er nahm und in seinem Zelte verbarg, obgleich Josua beim Schall der Posaune hatte verkündigen lassen, daß alles Silber und Gold und alle Gefäße aus Eisen oder Erz dem Herrn geheiligt und geweiht sein sollten. Auch war das Volk gewarnt worden, sich etwas von der Beute anzueignen, auf daß sie nicht das Lager Israels zum Fluch machten und es verderbten. Und erst nachdem das ganze Volk die Sünde Achans verworfen hatte und der Schuldige dem Tode überliefert worden war, wurde Israel die Kraft gegeben, Ai zu überwältigen. Ebenso schnell geht uns das klare Bewußtsein unserer geistigen Armut verloren. Wie Achan eignen wir uns irgend einen Lehrbegriff, irgend etwas Wahres oder Gutes, das allein des Herrn ist und Ihm allein zuge-

schrieben werden soll, selbst zu und lassen geistigen Hochmut in unser Herz eindringen.

Aber unser himmlischer Vater verläßt und verstößt uns niemals. Auch in unseren dunklen Stunden ist Er nie von uns geschieden, sondern war nur mit einem Schleier umhüllt, der Ihn vor unserem Blick verbarg. In der Mitternacht geistiger Versuchung ist Er uns nur um so näher, denn Er sieht die Angst unserer Seele. Er sieht unseren Kampf unseren Kampf gegen das Böse und unsere Verzweiflung, wenn die menschliche Kraft zu wanken beginnt, und dann wird Seine Liebe göttliches Erbarmen.

Bei der ersten oder natürlichen Geburt tritt ein Gemüt mit einem Körper umkleidet ins Dasein ein. Dieses Gemüt ist rein natürlich. Es sieht, versteht und liebt nur natürliche Dinge, und da es von seinen Eltern und Vorfahren böse und selbstsüchtige Neigungen ererbt hat, so liebt es die natürlichen Dinge in selbstsüchtiger Weise. In dem Maße, wie das Kind heranwächst, nimmt dies natürliche Leben an Stärke zu. Die Selbst- und Weltliebe herrscht vor und will über alle herrschen und die Güter aller besitzen. Wie böse dieses natürliche Leben ist, kann man „an seinen Früchten erkennen.“ Durch dasselbe ist der Schmerz und das Elend in die Welt gekommen. Alle Kriege, alle Unterdrückungen und Grausamkeiten haben ihren Ursprung in den ungezähmten Leidenschaften des natürlichen Menschen. Innerhalb oder oberhalb dieses natürlichen Gemüts aber ist ein geistiges Gemüt, und die Tür zwischen beiden wird vom Herrn verwahrt, so daß nichts von dem Bösen des natürlichen Gemüts in diese reine Region der Seele eindringen kann. Wiedergeburt bedeutet den Anfang eines neuen Lebens. Das erste Leben ist natürlich und böse. Das zweite Leben aber ist geistig. Die neue Geburt geschieht durch die Wahrheiten des Glaubens, denn ehe wir auf dem Wege zum Himmel wandeln können, müssen wir denselben kennen lernen. „Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben“, spricht der Herr, und daher müssen wir zu Ihm in Seinem Worte kommen und aus demselben lernen, was wir zu tun haben, um das ewige Leben zu erlangen. „Wenn du zum Leben eingehst

willst“, spricht Er zu dem Jüngling, „so halte die Gebote.“ Das ist einfach und deutlich. Den geistigen Sinn aller Gebote offenbarte der Herr in den Worten: „Du sollst lieben deinen Nächsten wie dich selbst“, womit Er zeigte, daß zu einem wahren Gehorsam gegen Seine Gebote noch etwas mehr gehört als die bloß äußerliche Handlung. Zuerst müssen wir aus der heiligen Schrift lernen, welches Böse wir fliehen und welches Gute wir tun sollen, dann müssen wir im Geist des Gehorsams jenes fliehen und dieses tun. Das allererste und kindlichste Bemühen, einem göttlichen Gebote aus aufrichtigem Herzen, eben weil es ein göttliches Gebot ist, zu gehorchen, gerade das ist es, worin jenes neue geistige Leben geboren wird. Es ist anfangs sehr schwach, so schwach wie das Leben eines neugeborenen Kindes. Der Herr aber wacht darüber mit größerer Sorgfalt als die zärtlichste Mutter über ihr Kind, denn jetzt ist die Tür, welche abwärts ins natürliche Gemüt führt, geöffnet, und das Böse daselbst strebt, hervorzubrechen, und es würde das zarte Kind verderben, wenn es nicht vom Herrn geschützt würde. Warum aber muß diese Tür geöffnet werden? Weil der ganze Mensch wiedergeboren werden muß. Unten im natürlichen Gemüt herrscht das Böse, dort ist die Herrschaft der Selbst- und Weltliebe, eine furchtbare Herrschaft, deren Vorstellung Grauen erweckt. Dieses natürliche Gemüt ist gleich dem Lande Kanaan, ehe die Kinder Israel über den Jordan gingen und es in Besitz nahmen: voll von Götzen-dienern und Völkern, welche Gott verachten und Böses aller Art tun. Diese alle müssen unterjocht und vertrieben werden, ehe der neue geistige Mensch, der in der höheren Region des Gemüts von Gott geboren ist, zur vollen Herrschaft gelangen kann. Die Geschichte der israelitischen Kirche und ihrer Errichtung im Lande Kanaan ist das Vorbild des Aufbaues der Kirche in jedem wiedergeborenen Gemüt. Als bloße Aufzeichnung von historischen Begebenheiten wäre die Geschichte der Kinder Israel von keinem höheren Nutzen für uns als jede andere Erzählung von Ereignissen, die vor Jahrtausenden in der Welt stattgefunden haben; als Wort Gottes aber, das in jedem einzelnen Vers eine

göttliche Bedeutung birgt, ist sie, wie Paulus sagt, «nützlich zur Lehre, zur Ermahnung, zur Besserung, zur Unterweisung in der Gerechtigkeit». Ebenso wie den Kindern Israel in ihren Kriegen der Sieg gewiß war, wenn sie den Geboten Gottes gehorchten und nicht auf ihre eigene Kraft vertrauten, ebenso wird es auch uns bei unserem Kampfe gegen das Böse in unserem Gemüt ergehen. Dagegen werden wir ebenso wie sie von unseren Feinden unterjocht werden, wenn wir Böses tun und auf uns selbst vertrauen.

Das neue Leben der Liebe zu Gott und zum Nächsten, welches in der inneren Region unseres Gemüts durch Gehorsam gegen die göttlichen Gebote geboren wird, ist dazu bestimmt, unser ganzes Sein zu durchdringen und in die äußersten Regionen unseres natürlichen Gemüts herabzusteigen, um alles und jedes daselbst in die Ordnung des Himmels zurückzubringen. Wenn es aber herabzusteigen beginnt, setzen sich alle unsere natürlichen Neigungen, die nur das Eigene und die Welt im Auge haben, zur Wehr. Sie fallen die reinere Liebe zu Gott und zum Nächsten mit Heftigkeit an und versuchen, sie zu zerstören. In den ersten Zuständen dieses neuen Lebens fühlen wir uns noch stark. Unsere Seele ist von dem neuen Lichte und der Liebe Gottes, die in uns eingedrungen, so voller Frieden und Kraft, daß wir uns zuversichtlich wie Sieger fühlen. Das Werk scheint vollendet. Wir haben den Jordan überschritten und besitzen das Land. Die Mauern Jerichos stürzen nieder vor dem Schall unserer Posauen. Im ersten schweren Kampfe aber werden wir überwunden. Wir „tragen Leid“ und Betrübnis, ja Verzweiflung bemächtigen sich unseres Gemütes. Die neu geborene Liebe scheint zu sterben. Wir sind untröstlich und geängstigt. Aber es ist nicht alles verloren, denn über die neue Geburt des geistigen Lebens in unserem Gemüt wacht der Herr mit der zärtlichsten Sorgfalt. Er verbirgt das schwache Kindlein, welches dazu bestimmt ist, ein starker Mann zu werden, in einer inwendigeren Region unseres Gemüts, wo kein Feind es zu erreichen vermag. Er tröstet den aufrichtig Trauernden, nachdem dieser gelernt hat, im Kampfe

gegen seine Feinde allein zu Ihm aufzusehen, durch Wiederherstellung jenes neuen Lebens. Ein wahrhaft Leidtragender ist ein Mensch, der sich über den Verlust eines himmlischen Gemütszustandes, eines klareren Innewerdens göttlicher Wahrheiten oder über verlorene Kraft zur Überwindung des Bösen betrübt. Bei all denen aber, welche in dieser Weise Leid tragen, stellt der Herr den himmlischen Gemütszustand, das klarere Innewerden und die Kraft zur Überwindung des Bösen wieder her, und so werden sie getröstet.

***Selig sind die Sanftmütigen,
denn sie werden das Erdreich ererben***

Auf den Zustand der Dunkelheit, des Zweifels und der Betrüb- nis, den die Seele in ihrem neugeborenen geistigen Leben auf ihrem Wege zum Himmel durchmacht, folgt nach dem Trost durch die Rückkehr reiner, demütiger und ruhiger Empfindungen der Zustand der Sanftmut. Die erste schmerzvolle Erfahrung hat einen tiefen Eindruck hinterlassen. Wir haben nun endgültig erkannt, daß unser Eigenes nichts als Böses ist und daß auch die leiseste Regung zum Guten allein vom Herrn stammt, daß wir selbst uns rasch vom Himmel abwenden und in die Hölle stürzen würden, daß, wer auf dem Wege zum Himmel wandeln will, dies einzig und allein vermag durch die Kraft, die ihm von Augenblick zu Augenblick vom Herrn geschenkt wird. Und so wird das Gemüt demütig, geduldig, milde, sanft und versöhnlich.

„Denn sie werden das Erdreich ererben“, was hat der Zustand der Sanftmut mit dem Ererben des Erdreichs zu schaffen? Das äußere Gemüt ist unterhalb und natürlich, in ihm herrscht das Böse, das innere dagegen befindet sich oberhalb in der geistigen Region, in der ein neuer Mensch geboren wird. Von diesen zwei Gemütern sagt Paulus: „Denn ich habe Lust zum Gesetz des Herrn nach dem inwendigen Menschen, aber ich sehe ein anderes Gesetz in meinen Gliedern, das gegen das Gesetz in meinem Geist streitet und mich unter das Joch des Gesetzes der Sünde

bringt, das in meinen Gliedern ist.“ Diese niedere oder natürliche Lebensstufe, die Erde in unseren Gemütern, meint Paulus, wenn er vom „Fleische“ oder dem „fleischlichen Gemüt“ spricht, von dem er sagt, daß es „in Feindschaft gegen Gott“ sei. „Fleischlich gesinnt sein“, fügt er hinzu, „ist der Tod, aber geistig gesinnt sein ist Leben und Friede.“ Die höhere Region des Gemüts ist sein Himmel, die niedere ist seine Erde. Paulus sagt in Bezug auf unsere Wiedergeburt: „Der erste Mensch ist von der Erde, irdisch; der andere Mensch ist der Herr aus dem Himmel ... Und wie wir das Bild des irdischen getragen haben, so werden wir auch das Bild des himmlischen tragen.“ Die untere Region oder die Erde unseres Gemüts ist das Land Kanaan in uns, wo die Kirche oder das Reich Gottes vollständig aufgebaut werden muß durch die Herabkunft oder den Eintritt des neuen geistigen Menschen oder Israels, der in der inneren Region unseres Gemütes aus Gott geboren ist. Dieser neue Mensch nahm bei dem ersten Bestreben nach Besitznahme des Landes noch etwas für sich selbst in Anspruch, er schrieb seine guten Neigungen und wahren Gedanken zum Teil sich selbst zu, worauf er von seinen Feinden überwunden und besiegt wurde. Darauf folgte Betrübniß und Demütigung, und in diesem Zustand konnte ihm vom Herrn ein klareres Innewerden gegeben werden. Er wurde tief gedemütigt bis zum Bewußtsein und zur Erkenntnis seiner völligen Armut, Hilflosigkeit und Sündhaftigkeit. In diesem Zustand aber kann der Herr mit Seiner göttlichen Kraft in ihn einfließen und ihn befähigen, auf die Erde seines Gemüts herabzusteigen und das Land der Verheißung in Besitz zu nehmen, welches Erbteil all derer ist, die aus dem Geist geboren sind. Mit anderen Worten: das geistige Gemüt, in welchem das Gesetz Gottes herrscht, kann nun herabsteigen in das natürliche oder untere Gemüt, das in der Welt lebt, und es kann durch göttliche Kraft dieses Gemüt zum Gehorsam gegen die himmlische Ordnung bringen. Als die Kinder Israel ins Land Kanaan einzogen, wurde ihnen nicht geboten zu zerstören, sondern zu erobern. Es war ein Land, in welchem Milch und Honig floß, und alle seine

Schätze und Reichtümer waren ihnen zum Besitz und zum Genuß verheißen unter der einzigen Bedingung, daß sie die götzendienerischen Völker daraus vertreiben und alles zur Ehre Gottes benutzen sollten. Ebenso ist es mit dem geistigen Israel. Auch dieses kommt nicht in die untere Region des Gemüts hinab, um das Land zu zerstören, sondern um das Böse darin zu überwinden und das Land zur Ehre Gottes zu besitzen und zu gebrauchen. Die Sinne sollen nicht ihrer Annehmlichkeiten beraubt werden. Das Auge soll nicht des Gesichts, noch das Ohr des Gehörs, noch der Mund des Geschmacks oder der Körper des Gefühls verlustig gehen, und das Gemüt soll nicht des Vergnügens, die natürlichen Dinge zu besitzen und zu gebrauchen, beraubt werden, sondern durch den Aufbau einer neuen himmlischen Ordnung auf der Erde, in der unteren Region unseres Gemüts, in welche die Seele herabkommt, um auf den äußeren Dingen der Schöpfung als auf einer Grundlage zu ruhen und davon Gebrauch zu machen, wird der ganze Mensch von der innersten Region bis herab zum Äußersten oder Letzten mit Freude erfüllt. Dann ist er erneuert oder zurückgeführt in den himmlischen Zustand der Ordnung, in welchem das ganze Leben bis herab zu den Sinnen des Körpers befähigt wird, die Seligkeit aufzunehmen. Jetzt erst und nicht früher kann er das „Erdreich ererben.“ Die selbstsüchtig und weltlich Gesinnten besitzen nicht in Wahrheit das Erdreich, gleichviel welcher Wohlstand, welcher Einfluß und welche irdische Macht auch immerhin ihr Teil sein möge. Sie sind nur Fremdlinge, nicht Erben, und da sie im Widerstreit gegen die wahre Ordnung des Himmels leben, kann ihnen der Herr nicht jenen tiefen Frieden mitteilen, der aus der Unterordnung der natürlichen Kräfte und Güter unter die höheren und edleren Vermögen der Seele entspringt. Nur die Wiedergeborenen können tatsächlich in allen drei Lebensgraden stehen und ihre Freuden genießen, weil nur sie allein im Sinnlichen sein können, ohne es ins Böse zu versenken. Denn die sinnlichen Dinge, ins Böse versenkt, sind gleich dem Biß einer Schlange oder Natter; in Unterordnung unter die Gesetze des Himmels

gebraucht und genossen tragen sie eine Fülle von Wonne in sich. In allen Worten, die der Herr gesprochen hat, liegt ein tieferer innerer Sinn verborgen, je nach dem Lebenszustande desjenigen, der sie liest. Der Herr spricht durch das Wort zu allen Menschen, aber zu einem jeden seinem Zustand gemäß. Zu den Bösen, die in weiter Ferne stehen, spricht Er als zürnender Gott und hüllt sich in Schrecken, um sie durch Furcht von den Sünden abzuhalten, da diese, wenn sie nicht bereut und entfernt werden, auf ewig unglücklich machen. Die Bösen können nur durch Furcht vor Strafe zurückgehalten werden, und so ist für sie die Liebe Gottes, die stets nur zu erretten und zu segnen bestrebt ist, von Wolken verhüllt, gleichwie oft die alles belebende Sonne. Der Herr aber ist immer derselbe, ist sich stets selbst gleich in unendlicher Liebe, Geduld und Erbarmung. Weit entfernt von Zorn und Grimm streckt Er immerdar Seine Hand aus nach denen, die willens sind, zu Ihm aufzublicken, und ruft allen zu, die Ihn hören wollen: „Warum wollt ihr sterben, ihr vom Hause Israel?“ Der Unterschied liegt einzig und allein im Menschen und nicht im Herrn. Er ist unveränderlich. Doch hinter den dichten Wolken des untersten natürlichen Sinnes der heiligen Schrift, der dem gefallenen und sündhaften Zustande des Menschen weitgehend angepaßt ist und den Glanz der unendlichen Liebe Gottes verbirgt, vermögen die Augen all derer, die von ihren bösen Wegen ablassen und zu Ihm aufblicken, eine klarere Offenbarung des Göttlichen zu erblicken. Zu ihnen dringt der liebevolle und gnädige Vatruf, umzukehren und alle die Segnungen aufzunehmen, welche Er stets zu geben bereit ist. Vor ihnen erscheint Er nicht mehr als zorniger Gott, sondern als ein Gott voll liebender Erbarmung, als ein Vater, der sich Seiner Kinder immer wieder mitleidsvoll annimmt. Hinter den zürnenden Worten vernehmen sie die Stimme wohlwollender Liebe.

Für das unterste natürliche Denken wird unter „Erde“ die Erdkugel verstanden, welche wir bewohnen. Doch bei den Worten: „Hört es, ihr Himmel, und vernimm es, o Erde“ erheben wir uns zu der Vorstellung, daß durch Himmel und Erde Engel und

Menschen bezeichnet werden. Weiter ist mit „Erde“ der natürliche oder untere Grad des menschlichen Gemüts gemeint, wogegen die innere Region in Entsprechung mit dem Himmel steht. „Hört es, ihr Himmel, und vernimm es, o Erde“, dies soll also jeder Einzelne als an sich selbst gerichtet betrachten. Ferner aber wird in der göttlichen Sprache durch „Erde“ und durch das Land Kanaan auch die Kirche, das „Haus des Herrn“, die Wohnung des Herrn, bezeichnet. Da aber die Kirche im Himmel wie auf Erden eins ausmacht wie das Innere und das Äußere, wenn beides in Ordnung ist, so steigt in eben dem Maß, wie die himmlische Ordnung in den unteren Regionen unseres Gemüts und Lebens Gestalt gewinnt, die Form und Liebe des Himmels in dieselben herab, bis das natürliche Gemüt, von himmlischen Einflüssen erfüllt, ganz und gar zum Aufnahmegefäß des Himmels gebildet wird.

Der Glaube ist nichts Geheimnisvolles, sondern er ist das Gesicht des Geistes oder, richtiger noch, ein geistiges Schauen. Zweierlei ist es, wodurch das Gesicht bedingt wird: durch Gegenstände, die geschaut werden, und durch das Vermögen, zu sehen. Ohne dieses wäre das Auge blind. Der Glaube sieht den Weg, den Weg zum Himmel. Auf gewissen Gemälden sieht man den Glauben als ein Kind dargestellt, welches an, der Hand eines Engels mit geschlossenen Augen ein gefahrvolles Tal durchwandelt. So soll es aber nicht sein, wir müssen den Weg sehen und verständig, nicht in Blindheit, darauf wandeln. „Dein Wort ist meines Fußes Leuchte und ein Licht auf meinem Wege“, und die fünf klugen Jungfrauen trugen brennende Lampen in den Händen, als sie dem Bräutigam entgegengingen. Jesus sprach: „Ich bin das Licht der Welt.“ Und „das ist das Gericht, daß das Licht in die Welt gekommen ist und die Menschen liebten die Finsternis mehr als das Licht, denn ihre Werke waren böse.“ David sagt: „Du wirst mir den Weg des Lebens zeigen.“ Der Glaube ist also keine blinde Zuversicht, sondern ein klares Schauen und ein unverrücktes Wandeln auf dem Wege zum Himmel. Er ist ein Schauen vermöge des Lichtes, das der Herr dem Auge verleiht,

und er ist ein Wandeln vermöge der Kraft, die Er täglich, stündlich, ja in jedem Augenblick unseren Füßen gibt, denn „in Ihm leben, weben und sind wir.“

***Selig sind, die da hungert und dürstet
nach Gerechtigkeit, denn sie sollen satt werden***

Der neue geistige Mensch bedarf, der Speise und des Tranks, wenn er leben und wachsen und Stärke gewinnen soll zur Überwindung der Feinde, die noch im Lande wohnen. Er ist hungrig und durstig, seine Seele verlangt nach geistiger Speise und geistigem Trank. Göttliche Wahrheit ist geistiger Trank. Das Wasser des Lebens, der Wein, die Milch, welche in der Heiligen Schrift genannt werden, wird allen umsonst dargereicht, die danach dürsten. Das Göttlich-Gute aber ist das geistige Brot oder die geistige Speise, das eigentliche Leben der Liebe des Herrn In unseren Seelen. Wenn wir das Wahre oder das, was das Göttliche Gesetz lehrt, einsehen und wenn wir begehren, das Gute zu tun, dann dürsten und hungern wir nach der Gerechtigkeit und werden gesättigt. Dann wachsen wir und gewinnen Kraft und nähern uns Tag für Tag mehr dem Stande eines vollkommenen Menschen, „wachsend in allen Stücken an Dem, welcher das Haupt ist, Christus.“

Nun ist aber dies Hungern und Dürsten, dies Essen und Trinken, dies Leben und Wachsen des neuen Menschen, der nicht aus dem Fleisch, sondern aus dem Geist geboren ist, nicht etwas bloß Ideales, eine bloße Denkvorstellung oder ein anmutiges Gleichnis, sondern es ist etwas Wirkliches. Unsere natürlichen Körper wachsen und genießen der Gesundheit, entsprechend dem Maße und der Beschaffenheit von Speise und Trank. Ist die Nahrung schlecht oder unzureichend, so wird der Körper mangelhaft und schwach, im entgegengesetzten Fall jedoch stark und gesund. Ebenso verhält es sich mit dem geistigen Menschen. Er muß essen und trinken, das heißt er muß die Göttlichen Wahrheiten kennen lernen, sie lieben und tun, denn das Tun des Wah-

ren, das wir erkennen und lieben, ist für den geistigen Menschen das, was für den natürlichen Menschen das Umsetzen der Nahrung ist. Die Nahrung des natürlichen Menschen wird im Magen verdaut und geht von dort aus durch die Arterien in den ganzen Körper bis zu den entferntesten und verborgensten Teilen, und jeder Teil entnimmt aus dem Blute seinen Bedarf an Nahrungstoff. das Lieben und Tun der Gebote des Herrn aber ist geistiges Essen und Trinken, wodurch das Gute Seiner Göttlichen Liebe und das Wahre Seiner Göttlichen Weisheit uns so angeeignet wird, daß wir Ähnlichkeiten und Bilder Gottes werden. Dann wird das ganze Leben erneuert. In dem Maße wie der neue Mensch durch den Gehorsam gegen die Göttlichen Gebote wächst und an Kraft zunimmt, unterjocht und entfernt er das Böse in seinem alten oder natürlichen Wollen und bringt das Leben des Himmels in seinen täglichen Handel und Wandel herab. Die geistigen und göttlichen Dinge sind ebenso wirklich wie die materiellen, ja sie haben mehr Realität als irgend etwas in der äußeren Natur, denn sie bilden die inneren Ursachen aller äußeren Dinge. Sie sind die eigentliche Seele und das Leben der Natur, in welcher sie wie in einem Spiegel geschaut werden können. In seinem vierten Zustande fanden wir den neuen geistigen Menschen, nach dem Herabsinken in die unteren Grade des Lebens, hungernd und dürstend nach Gerechtigkeit. Vorauf ging Armut im Geiste, dann folgte Betrübniß, dann Sanftmut: alles Zustände der Passivität, in denen die Seele, im tiefen Gefühl ihrer gänzlichen Hilflosigkeit, dalag wie ein schwaches Kind, kaum ihres Daseins sich bewußt. Nun aber erwacht das Verlangen, ein Hunger und Durst, eine Sehnsucht nach der Nahrung, durch welche das geistige Leben erhalten wird. In diesem Zustand hegt die in der Wiedergeburt begriffene Seele ein Verlangen, den göttlichen Willen zu erkennen, um nach demselben zu leben. Jede Wahrheit, die im Verstande aufgenommen wurde, steigt ins Leben herab. Ihre Hände arbeiten, ihre Füße gehen, ihre Augen sehen und ihre Ohren hören infolge der Lebenskraft, die aus der himmlischen Speise entspringt. „Ich bin das Brot des

Lebens. Eure Väter haben in der Wüste Manna gegessen und sind gestorben. Das ist das Brot, das vorn Himmel herabkommt, auf daß, wer davon ißt, nicht sterbe. Ich bin das lebendige Brot, das vom Himmel herabgekommen. Wenn einer von diesem Brot ißt, wird er in Ewigkeit leben. Das Brot, das ich ihm geben werde, ist mein Fleisch, das ich für das Leben der Welt hingeben werde.“ Da stritten die Juden untereinander und sagten: „Wie kann dieser uns sein Fleisch zu essen geben?“ Jesus sprach zu ihnen: „Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: Wenn ihr nicht esset das Fleisch des Menschensohns und trinket Sein Blut, so habt ihr kein Leben in euch. Wer mein Fleisch isset und trinket mein Blut, hat ewiges Leben, und ich werde ihn am letzten Tage aufwecken. Denn mein Fleisch ist wahrhafte Speise und mein Blut ist wahrhafter Trank. Wer mein Fleisch isset und trinket mein Blut, der bleibet in mir und ich in ihm. Wie mich der lebendige Vater gesandt hat und ich durch den Vater lebe, also wird auch, wer mich isset, leben durch mich. Dies ist das Brot, das vom Himmel herabgekommen ist, nicht wie eure Väter das Manna aßen und starben. Wer dies mein Brot isset, wird leben in Ewigkeit.“ Selbstverständlich meinte der Herr nicht natürliches Fleisch und Blut, denn als Er den Kelch beim Abendmahl nahm, sprach Er von dem Wein als von Seinem Blut, und als Er das Brot brach und dankte, sagte Er: „Nehmet, esset, das ist mein Leib.“ Es müssen daher in der Sprache der Entsprechungen durch Fleisch und Blut sowie durch Brot und Wein die gleichen Dinge bezeichnet werden. Welche aber?

Das Gemüt besteht aus zwei Vermögen, dem Wollen und dem Denken. Der Wille liebt und der Verstand denkt. Ersterer begehrt, letzterer begründet. Sowohl der natürliche als auch der geistige Mensch besitzt diese beiden Vermögen, von denen ein jedes seiner besonderen Nahrung bedarf. Der Verstand wächst und gewinnt Stärke durch das, was er erlernt, worüber er nachdenkt, was er begründet, der Wille hingegen wächst und gewinnt Kraft durch das, was er mit seiner Liebe umfaßt. Die natürliche Welt mit ihren mannigfachen Berufszweigen, Ämtern, gesell-

schaftlichen Beziehungen, künstlerischen und wissenschaftlichen Bestrebungen, bietet dem natürlichen Gemüt die Speise und den Trank dar, durch welche sein natürliches Leben erhalten wird. Das geistige Gemüt aber bedarf geistiger Nahrung und geistigen Trankes. Seine Liebe, seine Neigungen müssen durch die Göttliche Liebe erwärmt und belebt, sein Verstand, sein Denken muß durch die Göttliche Wahrheit erleuchtet werden, und wenn wir Sein Gutes oder Seine Liebe in unseren Willen oder in unser Herz aufnehmen, dann essen wir das Fleisch des Herrn, wenn wir aber die Göttliche Wahrheit in unseren Verstand aufnehmen, dann trinken wir Sein Blut. Durch solches Essen und Trinken wohnt Er in uns und wir in Ihm. Das Abendmahl ist ein Vorbild dieser geistigen Verbindung, und die es würdig begehen, werden dadurch enger mit dem Herrn verbunden. Wenn der Herr die hungrige Seele mit Sättigung segnet, speist und trinkt Er sie mit Seinem eigenen Fleisch und Blut. Die hungrige Seele empfängt durch die Göttliche Speise, mit der sie ernährt wird, eine neue Beschaffenheit. Anstatt wie zuvor aus dem alten natürlichen und selbstischen Leben zu wollen und zu denken, will und denkt sie jetzt dem neuen Leben gemäß, welches beständig vom Herrn her einfließt, ebenso wie das Leben des Weinstocks in die Reben einfließt und sie befruchtet. Der Herr ist die Liebe, unendliche, ewige Liebe, Uns Sein Fleisch zu essen zu geben heißt, uns mit Seiner Liebe zu erfüllen. Wenn wir geistige Nahrung und geistigen Trank aus Ihm aufnehmen, so muß eine Liebe, höher und reiner als jede menschliche Liebe, unser ganzes Wesen durchdringen und eine Weisheit, höher als alle Vernunft, jeden unserer Gedanken und jede unserer Handlungen regieren.

***Selig sind die Barmherzigen,
denn sie werden Barmherzigkeit erlangen***

Was könnte uns retten, wenn Gott nicht allmächtig und barmherzig wäre? Wenn Er nur für einen Augenblick Seine Hand zu-

rückzöge, so müßten wir sogleich zugrunde gehen. Er erbarnt sich aller Seiner Werke. Zuweilen gestattet das Wirken der unendlichen Barmherzigkeit des Herrn den bösen Leidenschaften, in den Herzen der Menschen hervorzubrechen, doch alles wird so gelenkt, daß daraus anstatt Verderben letztlich Segen entspringt. Die Stürme in der menschlichen Seele wie die Stürme in der Natur stehen alle unter der Leitung der Göttlichen Barmherzigkeit und werden stets nur um eines guten Endzwecks willen zugelassen. Sie zerstreuen die bösen Einflüsse, die zerstörend für das Leben sind. „Die Erde ist voll der Güte des Herrn“, „Du, Herr, bist voller Barmherzigkeit“, „Der Herr ist gut: Seine Barmherzigkeit währet ewiglich.“ Und doch spricht die Heilige Schrift an vielen anderen Stellen von Seinem Zorn, aber Sein Zorn ist, wie wir schon vorhin gesehen haben, nur ein Anschein, in den Seine Liebe sich kleidet, um die Bösen vom ärgeren Bösen zurückzuhalten. Im Herrn kann kein Zorn gegen uns sein, denn Zorn und Lust am Strafen sind selbstische menschliche, nicht göttliche Eigenschaften. „Göttlicher Zorn“ ist daher seinem Wesen nach Liebe, welche durch Furcht und Schmerzen ihre verirrtten Kinder zurückzubringen sucht, wenn sie so weit verirrt sind, daß sie den Ton der Liebe nicht vernehmen und Sein erbarmungsvolles Antlitz nicht sehen können. Für die, welche sich nicht durch Liebe regieren lassen wollen, ist Sein Antlitz schrecklich. Nur durch eine derartige Offenbarung, richtiger gesagt: Verhüllung Seiner Selbst kann Er sie von ihren bösen Wegen zurückhalten und sie erretten. Es ist nicht die Göttliche Liebe, welche Strafen verhängt, sondern es ist die Sünde, welche ihre Strafe in sich selbst trägt. Ein unendliches Erbarmen bewahrt sie durch die Schmerzen, die sie sich durch Übertreten der Gebote selbst bereiten, vor noch schrecklicheren Leiden, in die sie sich stürzen würden ohne Leitung durch die Liebe. Die menschliche Seele ist wie ein Spiegel, der Gottes Bild zurückstrahlt, und Jedem offenbart Er sich gemäß der Beschaffenheit und dem Zustande dieses Spiegels. Die gefallene und entartete menschliche Seele, einst geschaffen in die Ähnlichkeit und in das Eben-

bild Gottes, hat heute die göttliche Form in sich so entstellt und verletzt, daß diese nur zu oft ins Ungeheuerliche und Schreckliche verzerrt erscheint. Die Heiden haben ihre abschreckenden Vorstellungen von Gott tatsächlich in Holz und Stein geschnitzt, um sie als Götzenbilder zu verehren. Aber ein jeder von uns, die wir uns Christen nennen, erblickt genau in dem Maße, in dem seine Seele durch Selbstliebe und böse Handlungen entstellt ist, das Bild Gottes nicht im wahren Lichte Seiner Göttlichen Eigenschaften. Auch wir sind Götzendiener, wenn wir dieses falsche Bild anstatt des wahren Gottes anbeten.

„Selig sind die Barmherzigen, denn sie werden Barmherzigkeit erlangen“, nicht jedoch als besonderes Geschenk des Herrn oder gar als Belohnung, sondern als die Folge eines neuen Gemütszustandes. Der Herr gibt stets sich selbst und wünscht, daß jede menschliche Seele Ihn fortwährend aufnehmen möge. Daß der Herr nur denen Barmherzigkeit erweisen werde, die selbst barmherzig sind, nicht aber anderen, ist nur die niederste Auffassung und nur ein Ausdruck dem Schein nach für solche, die noch keine echte Liebe gegen andere haben und daher unfähig sind, zugefügte Beleidigungen von Herzen zu vergeben. Um den Zorn zu besänftigen, den nach ihrer Meinung Gott gegen sie hegt, mäßigen sie ihren Grimm und ihre Rachlust gegen diejenigen, die sie beleidigt oder verletzt haben, und so üben sie Barmherzigkeit, um Barmherzigkeit zu erlangen. Das aber heißt, dem göttlichen Gebot auf der niedersten Stufe des Lebens gehorchen, und es ist insoweit gut. Denn es ist besser, barmherzig statt rachgierig zu handeln, selbst wenn nur Furcht und nicht Liebe die innere Triebfeder ist. Wer dieses tut, kann dadurch die Fähigkeit erlangen, höheres Wahres aufzunehmen. Er wird dann in dem Gebet „Vergib uns unsere Schulden, wie auch wir vergeben unseren Schuldnern“ eine tiefere Bedeutung erblicken als zuvor und wird die Worte „Wenn ihr den Menschen ihre Fehler nicht vergebt, so wird auch euer himmlischer Vater eure Fehler nicht vergeben“ mit einem tieferen Verständnis dessen erfassen, was sie von uns fordern. Er wird erkennen, daß Versöhnlichkeit

in unserem Herzen leben muß und daß wir Barmherzigkeit üben sollen im Tun. Und jeder, der dies erkennt, wird eine höhere Anschauung von der Göttlichen Güte gewinnen. Er wird innewerden, daß der Herr nicht nur gnädig, sondern auch barmherzig ist, er wird erkennen, daß der scheinbare Zorn des Herrn gegen diejenigen, die Seine Gebote übertreten und Böses tun, eben nur ein Schein ist, daß Er aber in seinem Wesen die reinste Liebe ist.

Unter der Barmherzigkeit des Herrn wird Seine Göttliche Liebe gegen das ganze menschliche Geschlecht verstanden. Und in dem Grade, wie wir Leben von Ihm aufnehmen, haben wir das Verlangen derselben Liebe in uns. Wir blicken nicht auf uns selbst, sondern sind für das Wohl anderer besorgt. Wir bemitleiden alle Leidenden und reichen den Schwachen eine hilfreiche Hand. Und so werden wir, wenngleich in geringer Weise, Mitarbeiter des Herrn und der Engel zur Erlösung der Seelen anderer. Inwieweit wir dies tun, sind auch wir barmherzig. Die Barmherzigkeit des Herrn, welche in uns und durch uns als willige Mitarbeiter wirkt, macht auch uns barmherzig. „Selig sind die Barmherzigen, denn sie werden Barmherzigkeit erlangen“ heißt: die Liebe des Herrn wird mit unaussprechlicher Wonne in unsere Herzen einfließen, wenn wir uns dem Wirken für das Wohl anderer widmen; und je ungeteilter wir uns aus der Neigung der Liebe einem solchen Wirken hingeben, desto mehr von Seiner Liebe wird in unsere Herzen einfließen und um so reiner und höher wird unsere Freude sein. In dem Maße, in dem wir Frucht bringen, wird uns das Vermögen gegeben werden, noch mehr Frucht zu bringen. „Ich bin der rechte Weinstock und mein Vater ist der Weingärtner. Jede Rebe an mir, die nicht Frucht bringt, wird Er wegnehmen, und jede Rebe, die da Frucht bringt, wird Er reinigen, auf daß sie mehr Frucht bringe.“ Wir dürfen das einfließende göttliche Leben nicht für uns allein behalten, sondern müssen Früchte der Liebe, gute Werke, hervorbringen, sonst gehen wir unserer Verbindung mit dem Weinstock verlustig und werden als verdorrt und nutzlos hinausgeworfen. Wenn wir aber aus der Liebe, mit welcher der Herr unsere Herzen er-

füllt, das Wohl anderer im Auge haben und so Früchte der Lieb-
tätigkeit bringen, wird neues Leben mit unaussprechlichen Won-
nen in uns einfließen, und das fort und fort in Ewigkeit.

***Selig sind, die reinen Herzens sind,
denn sie werden Gott schauen***

Wo in der Heiligen Schrift vom Herzen die Rede ist, da wird darunter das Wollen oder das Vermögen zu lieben verstanden. In der sechsten Seligpreisung wird gezeigt, wie diese beiden Vermögen, wenn sie in Ordnung sind, in Beziehung zu einander stehen. Denn bei denen, die reinen Herzens sind, ist der Verstand so erleuchtet, daß sie Gott schauen können.

Wie aber wird das Herz geläutert? Durch ein Leben gemäß den Geboten des Herrn, die uns in der Bibel gegeben sind. Von ihnen heißt es: „Die Worte des Herrn sind lauter, wie Silber geläutert im Schmelzofen der Erde, gereinigt siebenmal“, „Ihr seid jetzt rein um des Wortes willen, das ich zu euch geredet habe.“

Vor der Wiedergeburt steht der Verstand noch nicht im Lichte des Himmels und das Herz ist von unreinen Neigungen erfüllt. Wenn wir aber dem beständigen Streben des Herrn, uns zu erretten, nachgeben, und wenn der Verstand sich in das Licht erhebt, welches jeden Menschen erleuchtet, der in diese Welt kommt, dann wird er befähigt, das Herz in seiner Bosheit und völligen Verderbtheit zu erblicken. Wenn die alsdann im Verstande durch den göttlichen Beistand des Herrn zu lebendigen Wahrheiten im Herzen werden, dann wird dieses dadurch geläutert und gereinigt. Das Blut Christi, welches Seine Göttliche Wahrheit bezeichnet, reinigt, wie es heißt, von aller Sünde. Dieser Vorgang der Reinigung ist ein Vorgang der Aufnahme oder Aneignung. Wir müssen Sein Blut trinken, das heißt wir müssen des Herrn Göttliche Wahrheit in unserem Verstande aufnehmen, und wenn wir dann dieser Wahrheit gehorchen und sie auf's Leben anwenden, dann wird sie unser Herz reinigen und es zu einem Tempel Gottes machen. „Wer mein Blut trinket, der bleibt in

mir und ich in ihm.“ All denen, die in dieser Weise geläutert wurden, offenbart sich der Herr unaufhörlich. Wenn sie die Natur und ihre verborgenen Kräfte betrachten, wenn sie darin die wunderbaren Gesetze der Ordnung und das Bild des Unendlichen in ihren zahllosen Formen entdecken, wenn sie sehen, wie alles und jedes, von den niedersten bis zu den höchsten Dingen, sich auf ein unfehlbares Gesetz gründet und wie alles und jedes sich vereinigt zum Dienst des Menschen, des höchsten Gliedes in der Kette der Schöpfung, zu welchem Gott selbst herabsteigt, auf daß in ihm das Werk der Schöpfung vollendet sei und Seine Göttliche Liebe einen ewigen Kreislauf bilde – dann werden sie die Offenbarung Gottes in allen Seinen Werken erblicken. Ebenso sehen sie Ihn in den Fügungen Seiner Göttlichen Vorsehung. In den Leiden und Schmerzen, von denen sie betroffen werden, in den Verlusten und Täuschungen, durch die sie auf ihrem Lebensweg entmutigt und betrübt werden, ebenso wie in den Freuden und Segnungen, erblicken sie die unendliche Barmherzigkeit und Liebe, die stets bemüht ist, auf den Weg zu leiten, der zum Frieden führt. Endlich sehen alle, „die reinen Herzens sind“, den Herrn in jener Offenbarung Seiner selbst, die wir die „Heilige Schrift“ nennen. Der Herr verbirgt diese Dinge vor denen, die sich selbst weise und klug dünken, auf daß sie dieselben nicht entweihen, und „offenbart sie den Unmündigen“: „Wer nicht das Reich Gottes aufnimmt als ein kleines Kind, wird nicht hineinkommen.“ Wenn wir in Zuständen der Unschuld sind, die durch ein kleines Kind dargestellt werden, und während des Lesens unser Gemüt dem Herrn öffnen, dann wird Er uns unterweisen. „Selig sind, die reinen Herzens sind, denn sie werden Gott schauen.“

*Selig sind die Friedensstifter,
denn sie werden Gottes Söhne heißen*

So lange noch Falsches und Böses im Gemüte haftet, ist der in der Wiedergeburt stehende Mensch noch im Kampf. Gutes und

Böses kann nicht in Frieden neben einander wohnen, denn das eine stammt vom Himmel, das andere aus der Hölle. Zwischen beiden besteht ein beständiger Widerstreit, und wenn sie zusammenstoßen, ist Kampf unausbleiblich. Entweder das eine oder das andere muß vollständigen Besitz von der Seele ergreifen, nur dadurch kann der Streit beigelegt werden. Entweder das fleischliche oder aber das geistige Gemüt muß die Herrschaft gewinnen. „Der Herr, euer Gott, streitet für euch“, „Du gürtest mich mit Kraft zum Streite.“ Nur die ihrer eigenen Kraft vertrauen, werden überwunden und besiegt. Darum darf keiner, der auf den Herrn vertraut, sich fürchten vor den Heerschaaren des Bösen, die aufstehen zum Streite, in seiner eigenen Seele sich erhebend und ihn bedrohend mit plötzlichem Untergang. Er darf nicht vor dem Kampf zurückbeben, denn alles ist verloren, wenn er es tut. Der Streit muß ausgefochten, der Sieg muß errungen werden, der Mensch muß kämpfen wie aus eigener Kraft, dennoch aber aus der Kraft des Herrn, welcher durch Seinen Arm für ihn kämpfen wird, wenn er um Göttlichen Beistand und um Mut fleht, nicht im bloßen Gebet der Lippen, sondern aus innerstem Verlangen des Herzens, im Bewußtsein drohender Gefahr und eigener Schwäche. Dann wird er Zwischenzeiten der Ruhe und des Friedens erfahren, um neue geistige Kraft für neue Kämpfe zu gewinnen. Den Frieden der Seele können wir nur durch Streit und Kampf erlangen, aber „selig sind die Friedensstifter, denn sie werden Gottes Söhne heißen.“ Nach langen und wiederholten Kämpfen mit dem Bösen, welche die in der Wiedergeburt begriffene Seele durchmachen muß, werden wir endlich, nachdem jeder Feind unterjocht ist, nachdem auch die niedersten und äußersten Prinzipien in uns den göttlichen Gesetzen unterworfen sind, in der Tat zu „Söhnen Gottes“, gespeist mit Seiner Liebe, dem Brote, welches vom Himmel herabkommt, und getränkt mit dem Wein, den Er uns zu trinken gibt. Diese Seligpreisung ist das Bild des vollendeten Zustandes der Wiedergeburt, jenes Friedensstandes nach langem Kampf gegen das Böse, in welchem der Herr mit Seiner Göttlichen Fülle in Seine

Kinder einfließt und sie mit jenem Frieden des Himmels segnet, den Worte nicht auszudrücken vermögen. Friede – Göttlicher Friede! Wir können uns mit unserem Denkvermögen nicht einmal bis zur schwächsten Vorstellung dessen erheben, was diese Worte in sich schließen. „Frieden lasse ich euch; meinen Frieden gebe ich euch; nicht wie die Welt gibt, gebe ich euch. Euer Herz erbebe nicht und zage nicht. In der Welt habt ihr Angst, aber seid getrost, ich habe die Welt überwunden.“

***Selig sind, die um der Gerechtigkeit willen verfolgt werden,
denn das Reich der Himmel ist ihr***

Der Feind ist zwar überwunden, doch nicht vernichtet. Er ist nur unterjocht und besiegt. Das alte Leben des Bösen ist nicht ausgelöscht, sondern nur zurückgedrängt durch die göttliche Kraft des Herrn in uns und der Macht beraubt, Schaden zuzufügen. Dieses alte Leben aber steht im Gegensatz zu dem neuen Leben, und wenn es könnte, so würde es sich erheben und dasselbe zerstören. Da es aber hierzu keine Macht mehr hat, kann es dasselbe nur verfolgen oder angreifen. Diejenigen aber, welche um der Gerechtigkeit, das ist, um des Guten willen verfolgt werden, das sie lieben und tun, ruhen unter dem Schutz und Schirm Gottes. Sie empfinden die Wonne, welche der Seele als „Lohn“ für alles, was himmlischen Grundsätzen gemäß geschieht, zuteil wird. Unter Verfolgung wird in dem Sinne, in dem diese göttlichen Lehren zu verstehen sind, etwas anderes, Tieferes ausgedrückt, als nur die Anfeindungen, denen ein Mensch in der Welt ausgesetzt ist. Haben die bösen Geister auch nicht die Macht, durch böse Menschen unsere irdischen Güter zu zerstören oder unsere Körper zu verletzen, so können sie doch Versuchungen zum Bösen in uns aufregen und uns auf diese Weise unaufhörlich verfolgen. Sie hassen alles Gute in uns, und so lange wir in dieser Welt sind und sie einige Hoffnung haben, uns vom Guten abzuziehen und uns so böse zu machen, wie sie selbst sind, werden sie uns umschwärmen, stets auf einen Augenblick der Schwäche

oder der Unachtsamkeit lauernd, wo sie sich eindrängen und uns Schmerz bereiten können, selbst wenn es ihnen nicht mehr gelingt, uns zum Bösen herabzuziehen. Der Herr aber lenkt es so, daß diese Anfechtungen uns zum Nutzen gereichen, indem sie unsere Seelen in der Demut und im Gefühl der Abhängigkeit von Ihm erhalten.

Arm im Geiste werden wir ins Reich Gottes geboren, und in dem Maße, in dem wir innerwerden und anerkennen, daß „jede gute und vollkommene Gabe von Gott kommt“ und daß wir „in Ihm leben, weben und sind“, gelangen wir immer mehr und mehr zur inneren Besitznahme und zum Genuß der Freuden Seines Reiches. Und so geschieht es, daß die bösen Geister durch ihre arglistigen Anfechtungen dem höchsten Wohl und Nutzen derjenigen dienen müssen, die ein Leben des Himmels führen. Ohne Versuchungen würde unser geistiges Leben nicht vervollkommenet werden. Alle Versuchung aber oder alle geistige Anfechtung stammt aus der Hölle. Die Wiedergeburt ist ein stufenweise fortschreitendes Werk, bedingt durch unseren Widerstand und durch unsere Siege über das Böse in den Versuchungen.

Selig seid ihr, wenn euch die Menschen um meinetwillen schelten und verfolgen und reden allerlei Übles wider euch, so sie daran lügen. Freuet euch und frohlocket, viel ist eures Lohns im Himmel, denn also verfolgten sie die Propheten, die vor euch gewesen sind

Diese letzte Seligpreisung scheint fast eine Wiederholung der vorhergehenden zu sein. Doch sie schließt viel mehr in sich, denn sie bezeichnet jenen vollendeten Stand der Wiedergeburt, in dem die Gerechten das Reich besitzen und alle Grade ihres Lebens der Seligkeit teilhaftig sind. Kein selbstisches Verlangen lebt mehr im Willen, der Verstand wird nicht mehr durch falsche Gedanken verdunkelt, und das Leben ist befreit von der Knechtschaft des Bösen. Gegen eine so geläuterte Seele aber entbrennt

die ganze Hölle in Haß und Feindschaft und verlangt nichts sehnlicher als ihr Verderben. Indes sie mag dieselbe schmähen, verfolgen und alles mögliche Böse fälschlich um des Herrn willen wider sie reden – sie ist doch nicht imstande, ihr ernstlich Schaden zuzufügen. Schelten und verfolgen «um meinetwillen» heißt es, weil alles Gute vom Herrn kommt. Der reine Wille, der erleuchtete Verstand und die guten Handlungen stammen aus der dem Menschen innewohnenden Gegenwart des Herrn, und eben diese göttliche Gegenwart in der Seele ist es, welche die bösen Geister antreibt, dieselbe zu schelten und zu verfolgen. Und wahrlich dürfen die sich freuen und frohlocken, welche, im Herrn wohnend und der Herr in ihnen, von den bösen Geistern der Hölle nur noch gescholten, verfolgt und fälschlich angeklagt werden können. Diese „schelten“, indem sie in einem unbewachten Augenblick irgendeine alte böse Neigung des Willens, die bereits aus dem herrschenden Mittelpunkte in die dienenden Umkreise des Lebens verdrängt wurde, wieder aufregen. Sie verfolgen, indem sie dem Verstande einen falschen Gedanken einflößen. Sie reden fälschlich allerlei Übles wider jene, indem sie ihnen das Gefühl eingeben, daß alles, was sie tun, aus selbstsüchtigen Zwecken geschehe, und daß sie Heuchler seien. Aber weil dies alles falsch ist und um des Herrn willen geschieht, der in ihnen wohnt, heißt es, daß sie sich freuen und frohlocken sollen. Freude wird vom Willen, Frohlocken vom Verstande ausgesagt, und beides wird empfunden, wenn der Herr uns verleiht, Seine Göttliche Gegenwart in unseren Seelen wahrzunehmen. Dann haben wir Ruhe und jenen tiefen Frieden, welcher das Leben der Engel zu einer ewigen Wonne macht. „Lohn im Himmel“ bezeichnet jenen himmlischen Zustand des Gemüts, der durch eine vollständige Aufnahme und Aneignung des Göttlichen Lebens bedingt wird.

Der *erste Zustand der Wiedergeburt* wird beschrieben in dem Vers: «Selig sind die *Armen im Geist*, denn das Reich der Himmel ist ihr". Wenn der Mensch sieht, daß er nichts Gutes und keine Macht über seine geistigen Feinde aus sich selbst hat, daß

jede seiner Neigungen fortwährend nichts als Böses ist, daß er vollständig zu Grunde gehen muß, wenn ihm nicht Hilfe vom Herrn kommt, dann weist er alle Selbstgerechtigkeit von sich und bittet in demütigem Aufblick zum Herrn um Göttliche Kraft. In diesem Zustand kann der Herr ihm geistiges Leben mitteilen, und in diesem Bewußtsein geistiger Armut findet die neue Geburt statt. So tritt er über die Schwelle des Himmels. Im *zweiten Zustande* steigt das neue geistige Leben in den natürlichen Grad, wo das anererbte Böse seinen Sitz hat, herab, um das Land in Besitz zu nehmen und die Kirche oder die himmlische Ordnung darin aufzubauen. In diesem Zustand aber ist das Innewerden noch dunkel. Das neue Leben oder das Leben des Herrn in der Seele erscheint so ähnlich dem eigenen Leben des Menschen, daß geistiger Stolz in der Seele aufsteigt und der Mensch anfängt, sich selbst Verdienst beizumessen. Im ersten ernstesten Kampf gegen das Böse wird er überwunden und besiegt und versinkt in einen *Zustand des Leidens*, der Dunkelheit und Verzweiflung, er gerät in Betrübniß über die verlorenen Wonnen der himmlischen Liebe, in die sein neuer Mensch geboren wurde.

Dann folgt *der dritte Zustand, die Sanftmut*. Der Mensch ist gedemütigt, das verdunkelte Innewerden wird klarer, er sieht, daß er Nichts aus sich selbst tun kann, daß er, um die Erde seines Gemüts zu besitzen und so den Himmel in die untersten Grade des Lebens herabzubringen, das Vertrauen auf sich selbst und den Stolz auf eigene Klugheit entfernen muß, um in tiefer Demut vom Herrn jene Göttliche Kraft zu empfangen, durch die allein das Böse überwunden und besiegt werden kann.

Dann, *im vierten Zustand, hungert und dürstet* der neue geistige Mensch, doch der Herr speist ihn mit Seinem Fleisch und Blut, wodurch er Stärke für neue Kämpfe mit seinen geistigen Feinden gewinnt.

Und wie der Herr Seinem innersten Wesen nach Liebe ist, so wird der neue, geistige Mensch, der aus dem Herrn Leben empfängt, *im fünften Zustand* wie die Rebe aus dem Weinstock Sei-

ner Natur teilhaftig, welche sich stets in Barmherzigkeit und Liebe gegen das menschliche Geschlecht offenbart. Wie der geistige Mensch empfängt, so gibt er auch, und so empfängt er, je wie er gibt, fortwährend Liebe und Barmherzigkeit vom Herrn.

Aus der Aufnahme von des Herrn Leben wird im *sechsten Zustand Reinheit des Herzens geboren* und bei denen, welche Ihn aufnehmen, wird das Auge ihres Geistes so weit geöffnet, daß sie Seine göttliche Vorsehung in allen Vorfällen des Lebens schauen und Seiner Gegenwart in ihren Seelen inne werden.

Wenn der geistige Mensch durch die auf sein Leben übertragene göttliche Kraft des Herrn alle seine Feinde überwunden und alles und jedes in seinem natürlichen Gemüt in Ordnung gebracht hat, dann hat er Ruhe und *Frieden, den siebenten Zustand*. Er ist dann in der Tat ein Kind Gottes, denn kein anderes Leben als das Leben des Herrn herrscht in Ihm, weil jede selbstsüchtige und böse Neigung überwunden und entfernt ist. „Er schafft Frieden in deinen Grenzen und füllet dich mit feinstem Weizen.“

Die Anfechtung, welche selbst in diesem vollendeten Zustand der Wiedergeburt noch stattfindet, ist nur ein vergebliches Bemühen böser Geister, die Kinder Gottes zu schädigen, weil sie dieselben um der Ähnlichkeit und des Ebenbildes des Herrn willen hassen. Anstatt den Seelen, die sie zerstören würden, wenn dieselben in ihrer Gewalt wären, Schaden zuzufügen, dienen ihre *Verfolgungen* jetzt nur noch dazu, il denselben ein lebhafteres Bewußtsein der Schwachheit und Abhängigkeit vom Herrn zu erzeugen und so dazu beizutragen, daß sie Ihm immer näher kommen und immer vollständiger in Sein Reich eintreten. In diesem Zustande darf in der Tat die Seele sich *freuen und frohlocken, denn groß ist ihr Lohn im Himmel*.

DAS REINE HERZ

Selig sind, die reinen Herzens sind, denn sie werden Gott schauen
(Matthäus 5, 8).

„Ich bin klein, mein Herz ist rein, soll niemand drin wohnen als Jesus allein“, so haben wir als kleine Kinder gebetet. Wir wußten noch nicht, was beten heißt, wußten noch nichts von unserem Herzen und wußten noch nicht, wer Jesus war. Dennoch, die Mutter oder die ganze Familie, die die gefalteten Fingerchen sah und das kleine Stimmchen hörte, war bewegt und gerührt von dem Anblick der Unschuld. Wir werden aber belehrt, daß die Engel den Kindern näher sein können als der Erwachsenen, da sie, anders als die Erwachsenen, noch nicht in einem aktiven Bösen sind. Die Engel werden mehr angeregt, wenn Kinder das Wort lesen und beten, als wenn Erwachsene es tun. Was wir beim Kindergebet spüren, ist die größere Nähe der Engel.

Ebenso wie wir heute nicht mehr sagen können: ich bin klein, ebensowenig können wir noch sagen: mein Herz ist rein. Jeder weiß, daß da so vieles hineingekommen ist, was die Reinheit trübt. Nun, da wir wissen, wer Jesus ist, möchten wir freilich sagen: soll niemand drin wohnen als Jesus allein, aber jeder weiß, daß in seinem Hetzen vieles gewohnt hat und noch wohnt, das die Gegenwart des Herrn scheut. Ein reines Herz scheint in unserer bösen Welt wie unmöglich. Keiner kann sich dem Bösen entziehen, ja jeder hat ein Verlangen danach. Da es nun unter Menschen so etwas wie ein reines Herz praktisch nicht gibt, könnte man auf den Gedanken kommen, daß es zwecklos sei, sich darum zu bemühen. Wir sind eben alle Menschen, sagt man. Richtig ist, daß wir erst Menschen werden sollen, denn nach den Worten der Schrift hat der Mensch „das Maß eines Engels.“ Wir müssen deshalb fragen, was die Heilige Schrift mit einem reinen Herzen wirklich meint.

Die Schrift sagt: wir sollen Gott den Herrn von ganzem Herzen

lieben, Ihn suchen und anrufen, zu Ihm flehen und Ihm danken. Sich mit ganzem Herzen dem Herrn zuwenden, das ist die Grundhaltung eines reinen Herzens, des reinen Herzens, das wir Menschen haben können. So manches Böse kommt in das Herz, doch das Herz kann sich immer wieder davon losreißen. Gewiß ist das nicht immer leicht, es geht zuweilen hart her. Ein reines Herz schwebt nicht im himmlischen Frieden und in himmlischer Ruhe dahin, über alles erhaben. Das reine Herz sucht, fleht und ruft, oft wie in Todesangst. Danach aber kommt dann jene Stille, die einst Elias auf dem Berge Horeb erlebte, da der Herr vorüberging: Erst der große starke Wind, der die Berge zerriß und die Felsen zerbrach danach das Erdbeben, danach das Feuer – und der Herr war nicht darin. Nach dem Erdbeben aber kam eine Stimme, still und sanft. Da Elias sie hörte, verhüllte er sein Antlitz. Das Elias-Erlebnis wird jedem zuteil, der mit ganzem Herzen den Herrn sucht, Ihn anruft und zu Ihm fleht. Jedes suchende Herz erlebt das Toben der bösen Mächte in der ihm eigenen Welt, in ständig sich wandelnden Szenerien und Erlebnissen. Dem jungen Menschen, der fromm und gottesfürchtig in die Welt tritt, begegnet, der große, starke, böse Wind weltlicher Klugheit und Süchte, der die Liebe zum Reinen erschüttern und den Glauben an das Höchste zerbrechen will. Dann wankt das Herz wie in einem Erdbeben und schwankt hin und her zwischen dem Glanz und Schein der Welt und dem „fernen Land“, noch unnahbar unseren Schritten. Ein Feuer der Lust und des Taumels droht das Herz zu (greifen, und jedes Herz muß lernen: in all dem ist nicht der Herr. Aber auch die Stimme still und sanft, in der der Herr ist, kommt in jedes Herz, das trotzdem sucht und fleht und ruft. Sie kommt in einer Form und in einem Ton, die gerade dieses Herz hören und verstehen kann. Der Herr ist unser aller Vater, doch jedem einzelnen von uns sagt Er: „Ich bin der Herr, *dein* Gott.“

„Das Herz ist ein trotziges und verzagtes Ding, wer kann es ergründen?“ Die Antwort lautet: „Ich, der Herr, kann das Herz ergründen.“ Deshalb darf jedes Herz flehen: Heile Du mich, Herr,

so werde ich heil, hilf Du mir, so ist mir geholfen. Doch was hier in zwei Sätzen gesagt wird, ist in Wirklichkeit ein langer Weg. Das Herz ist unser eigentliches Verlangen und Begehren, unser innerstes Wollen, der Wille, der uns beherrscht und all unser Denken, Hoffen und Planen auf ein Ziel lenkt. Jeder stellt einmal die Frage: wozu, wofür lebe ich? Diese Frage ist wie ein Pochen an der Herzentür. Und dabei pocht auch Der, der da spricht: „Siehe, ich stehe an der Tür und klopfe an.“ Unser innerstes Wollen ist die Liebeskraft, mir der wir ein Ziel, einen selbst gewählten Zweck, Vorsatz und Plan erfassen und umfassen. Niemand und nichts zwingt uns zuinnerst zur Wahl eines bestimmten Zieles, wenn es auch manchmal so erscheint, als ob die Umstände einen bestimmenden Einfluß ausübten. Und unsere Wahl schwankt immer zwischen Gut und Böse. Freilich gibt es wohl kaum einen, der das Böse will; denn alles, was wir wollen, nennen wir gut, weil es uns gefällt..

Wer kann uns aber sagen, was wahrhaft gut und was böse ist? Das kann nur Einer: der Herr selbst. Damit wir wissen können, was gut und was böse ist, hat uns der Herr Sein Wort gegeben. Menschliche Gesetze sind wandelbar. Göttliche Gesetze sind ewig. Die göttlichen Gesetze sind die Gesetze des himmlischen Lebens, die nicht etwa nur für das Jenseits gelten. Die himmlischen Gesetze sind die einzigen Lebensregeln, welche, wenn sie befolgt werden, uns zu Menschen machen können, zu Menschen, die das Maß eines Engels haben. Sie sind in den Zehn Geboten zusammengefaßt. In ihrem inneren Sinn enthalten diese Gebote alles, was man wissen und tun muß, um ein himmlisches Leben auf Erden und in Ewigkeit zu erreichen.

Der innere Sinn der Zehn Gebote läßt sich in den Seligpreisungen erkennen. Die Zehn Gebote richten sich an das natürliche Denken des Menschen. Dieses sieht in Gott nur den befehlenden und Gehorsam heischenden Herrscher. Daher das „Du sollst“ der Zehn Gebote. Die Seligpreisungen dagegen wenden sich an das innere oder geistige Verständnis. Anstelle des „Du sollst“ tritt das „Selig sind.“ Anders gesagt: die Zehn Gebote verkünden das

Muß, die Pflicht; die Seligpreisungen offenbaren die Freude und Wonne eines Lebens nach den Geboten.

„Es gibt eine höllische und eine himmlische Freiheit. Aus der höllischen Freiheit entspringt das Wollen und Denken des Bösen, aus der himmlischen Freiheit stammt das Denken und Wollen des Guten. Alles, was der Mensch aus Freiheit will, denkt, redet und tut, das empfindet er als das Seinige. Denn alle Freiheit ist bei jedem aus seiner Liebe. Diejenigen, welche in der Liebe zum Bösen sind, sehen daher nichts anderes, als ob die höllische Freiheit die Freiheit selbst wäre. Diejenigen hingegen, welche in der Liebe zum Guten sind, sehen, daß die himmlische Freiheit die wahre Freiheit, und daß das Entgegengesetzte, die höllische Freiheit, in Wahrheit Sklaverei ist. Vom Guten geführt werden, ist Freiheit, vom Bösen geführt werden, Knechtschaft. Denn vom Guten geführt werden, ist vom Herrn, vom Bösen geführt werden, vom Teufel. (GV 43) *Selig sind, die reinen Herzens sind, denn sie werden Gott schauen.* Das reine Herz sucht Gott, ruft Ihn an, fleht zu Ihm, ja liebt Ihn, ist doch Gott das Reinste und Höchste, dem sich ein Herz zuwenden kann. Das Herz ist so beschaffen, wie seine Liebe beschaffen ist. Deshalb sagte der Herr: „Der gute Mensch bringt Gutes hervor aus dem guten Schatz seines Herzens.“ Aber aus sich selbst kann kein Mensch Gutes tun, denn Gutes finden wir nur beim Herrn allein. Nur „Einer ist gut: Gott.“ Wer das Gute vom Herrn sucht, wird nicht geblendet von den sogenannten geschichtlichen Ereignissen, er läßt sich nicht verführen von äußerlichem Glanz, und er läßt sich nicht von den Schicksalen des eigenen Lebens irre machen. Denn in all dem Glitzern, Lärmen und Getümmel lauscht er auf die stille, sanfte Stimme, auf das Pochen an der Tür zur letzten Kammer des Herzens. Und ganz allmählich, nach langem Suchen, Flehen und Rufen bis zur Verzweiflung, darf er beginnen, Gott schauen, heißt: die Wahrheit schauen. Die Wahrheit, die hier gemeint ist, kann nicht durch bloßes Wissen oder durch eine Anhäufung von Wissen erlangt werden, obwohl auch Wissen nötig ist. Man kann sie mit Worten und Bildern beschreiben,

aber nur das Herz kann sie schauen. „Schaffe in mir, Gott, ein reines Herz und einen festen Geist erneuere in meinem Inneren“, lautet die Bitte eines Psalms. Sie meint: mein Herz ist nicht rein – Du, Herr, kannst ein neues Verlangen in ihm schaffen. Da all mein Denken und all mein Verstehen aus dem Sehnen meines Herzens kommt, gib mir einen festen Geist, ein neues Verständnis für Dein Gutes, Herr, das lauter Liebe ist. Wenn ich dann in meinem Dasein lerne, Deine Liebe zu sehen – in dem, das da war und was da ist – dann werde ich gewiß: Herr, Du wirkst an allen Enden, weit über mein kleines Erkennen und Verstehen hinaus waltet und wirkt Deine unendliche Liebe. Sie will nichts anderes, als mein winziges Dasein und das aller Menschen Zu einem glücklichen und beseligenden Schaffen führen in einem jetzt noch fernen Land, das doch so nah ist, näher als mir Hand und Fuß sind. Gott schauen heißt, den Schein durchbrechen, mit dem die irdische Sicht uns umgibt, heißt Heimat finden in der Ewigkeit des Lebens, in der Ewigkeit, die nicht erst kommt, sondern in der wir von Geburt sind. Die Worte des Herrn sprechen nicht von etwas Zukünftigen. Er sagt, was jetzt, heute und in dieser Welt ewig und unvergänglich sein kann und soll. Die Tage und Jahre zerrinnen, Was bleibt? Das, was Gott uns gab, das Leben von Gott. Der Herr ist nahe denen, die gebrochenen Herzens sind, Er kam in unsere Welt, um zu verbinden, die gebrochenen Herzens sind, wie die Schrift sagt. Keiner geht durch sein irdisches Dasein ohne Enttäuschungen, ohne Kummernis, ohne Sorgen und Leiden mancherlei Art. Nicht Gott schickt Leid und Not – diese Idee ist unvereinbar mit der Offenbarung der Liebe Gottes, wie wir sie jetzt kennen – sondern unser Verkennen, unsere Nichtachtung der Liebe Gottes führt unsere Herzen auf eine falsche Bahn. Auch wenn wir wissen, was richtig ist, tun wir doch nicht immer das Rechte. Aber Er gibt uns immer von neuem Kraft zum Erkennen und zum Tun des Guten. „Hoffet auf Ihn allezeit und schüttet euer Herz vor Ihm aus.“ Mit dem klaren Licht Seiner Wahrheit erleuchtet Er uns, daß wir Ihn schauen und unsere Augen sich für ein wahres Verständnis Sei-

nes Wortes öffnen, daß wir erkennen, was uns der Alltag mit seinen Pflichten, Sorgen und seiner Zerstreuung verbirgt. Wie wir ständig von Tönen und Botschaften umgeben sind, die wir nur hören können, wenn wir das Gerät einstellen, so sind wir auch ständig umhegt von Seiner Liebe und ihrem himmlischen Wirken, das wir nicht gewahr werden, wenn wir nicht unser Herz für Ihn reinigen.

GUTE WERKE

Ihr seid das Licht der Welt. Eine Stadt, die auf dem Berge liegt, läßt sich nicht verbergen. Auch zündet man nicht eine Kerze an und setzt sie unter einen Scheffel, sondern auf einen Leuchter: so leuchtet sie allen, die im Hause sind. Also laßt euer Licht leuchten vor den Menschen, daß sie eure guten Werke sehen und euren Vater in den Himmeln preisen

(Matthäus 5, 14-16)

Wie jeder Kenner der Lehren der neuen Kirche des Herrn weiß, besagt einer der wichtigsten und am meisten betonten Grundsätze derselben, daß «alle Religion eine Sache des Lebens ist», also des Tuns und nicht nur des Glaubens. Mit heiliger Leidenschaft zieht der Apostel der neuen Kirche in allen seinen in göttlichem Auftrag verfaßten Schriften gegen die überspitzte sogenannte Rechtfertigungslehre zu Felde, wonach es nicht auf's Leben, sondern „allein auf den Glauben“ ankomme. Diese Lehre gab ja einem ganzen Zeitalter das Gepräge und sie wirkt bis heute nach. *Walter Nigg's* Buch »Heimliche Weisheit«, in dem erstmals eine Übersicht über das „mystische Leben in der evangelischen Christenheit“ versucht wird, zeigt auf eindringliche Weise, daß Swedenborg mit seinem Protest keineswegs allein stand. Schon *Martin Luther* verlor eine Reihe von bedeutenden Mitstreitern, weil er deren Hinweisen auf die Gefahr einer Überspitzung des „sola fide“, des Prinzips der alleinigen Bedeutung des Glaubens für das Seelenheil des Menschen, kein Gehör schenkte. Dies ist aus mehreren Gründen wichtig für uns:

Erstens, weil es eine Bestätigung jenes Luther-Bildes darstellt, das uns Swedenborg aufgrund seines jahrelangen Umgangs mit dem Reformator in der geistigen Welt gezeichnet und in den letzten Abschnitten der »Wahren Christlichen Religion« beschrieben hat. Nach seiner Schilderung war Luther keineswegs „verloren“, sondern durchschaute nach einiger Zeit in der geisti-

gen Welt seine überspitzte Rechtfertigungslehre, legte sie ab, ja wunderte sich darüber, wie er überhaupt dazu gekommen war, sie in dieser Form aufzustellen.

Zweitens ist an der erwähnten Tatsache für uns wichtig, daß jene Männer, die Luther nach anfänglicher Freundschaft verließen, dies damit begründeten, daß seine Rechtfertigungslehre sich nicht mit dem decke, was der Herr im Evangelium lehrt, und wonach es seht wohl auf's Tun ankomme.

Und drittens ist daran wichtig, daß diese Männer „Mystiker“ waren. Man macht sich gewöhnlich von einem Mystiker ganz falsche Vorstellungen, hält ihn für einen Schwärmer und Phantasten, der den Boden der Wirklichkeit verlassen habe und ständig in den Wolken schwebe. In Wirklichkeit ist ein Mystiker ein Mensch, dem eine unmittelbare Gotteserfahrung zuteil geworden ist, und der nun versucht, sein und seiner Mitmenschen Leben von dort, von Gott her, zu gestalten. Alle echten Mystiker waren das genaue Gegenteil von dem, was ihnen nachgesagt wird, sie waren höchst tätige und von aufopfernder Liebe zu allen Menschen und aller Kreatur erfüllte Christen. Ja, wollte man einen gemeinsamen Nenner der Lehre der echten Mystiker aller Zeiten aufzeigen, so könnte man sagen, daß sie allesamt in der Betonung des Vorrangs der Liebe und des Liebewirkens vor dem bloßen Glauben übereinstimmen. Wie kommt das? Die Antwort liegt auf der Hand: Es ist nicht bloße Gemeinsamkeit der Erkenntnis, sondern Gemeinschaft des Erlebens, des Erlebens des Göttlichen, was sie in diesem entscheidenden Punkt übereinstimmen läßt. Schon der Apostel Paulus schrieb als Mystiker jenes herrliche „Hohelied der Liebe“, das in die bekannten Worte ausmündet: „Nun aber bleibet Glaube, Hoffnung, Liebe, diese drei, 12 aber die Liebe ist die größte unter ihnen.“ (I. Kor. 13, 13)

Aus dem innigen Erleben Gottes heraus quillt die Gewißheit dessen, was unsere Lehre einmal mit den oft zitierten Worten umschreibt: „Der Glaube ist das erste der Zeit, die Liebe aber das erste dem Zweck nach.“ Wer mit Gott verbunden ist, der

kann den Glauben nur noch als Mittel zum Zweck, nicht aber als Zweck, als Ziel, betrachten. So schreibt Swedenborg aus der in-nigen Gottverbundenheit und Gemeinschaft mit dem Himmel heraus: «Wüßten jene, die in der Lehre vom Seligwerden durch den Glauben allein befangen sind, wieviel Friede, Freude und Seligkeit in der Nächstenliebe liegt, so wüßten sie auch, was der Himmel ist. Aber es ist ihnen gänzlich verborgen. (HG 4783) Damit sind nicht jene gemeint, die die Lehre von der Rechtfertigung durch den bloßen Glauben für wahr halten, weil sie es nicht anders wissen, sondern jene, die sich darauf versteifen, die ihr Leben darauf gründen und danach leben, das heißt die „guten Werke“ als überflüssig meiden. Ihnen ist freilich verborgen, wieviel Friede, Freude und Seligkeit im Tun liegt. Und an anderer Stelle heißt es: „Nur der vom Herrn geführte und sich durch Ihn führen lassende Mensch ist in der eigentlichen Freiheit, Lust und Seligkeit; er wird mit dem Guten und Wahren begabt, mit der Neigung und dem Verlangen, Gutes zu tun. Nichts macht ihn glückseliger, als Nutzen zu stiften.“ Swedenborg hatte dabei nicht in erster Linie eine theologische Überzeugung, sondern eine lebendige Erfahrung vor Augen. Er wußte aus unmittelbarer Berührung mit dem Herrn und Seinem Reiche in den Himmeln, daß nicht die Wahrheit für sich allein, sondern nur die *gelebte* Wahrheit über Wert oder Unwert unseres menschlichen Lebens entscheidet.

Es ist kaum zu zählen, wie oft dies der Herr in den Evangelien zum Ausdruck gebracht hat. Eine der eindrucksvollsten Stellen dieser Art ist wohl das Wort der Bergpredigt: „Ihr seid das Licht der Welt. Eine Stadt, die auf dem Berge liegt, läßt sich nicht verbergen.“ „Das Licht der Welt“ heißen die Jünger, weil sie der Welt von Gott, von Jesus her, der sich selbst das Licht der Welt nennt, die Wahrheit und, damit verbunden, das Gute von Gott bezeugen. Der Mensch weist, indem er dies Licht leuchten läßt, von sich weg auf Gott, den Ursprung des Lichtes, hin: Das wird im einzelnen vom Herrn durch die Beispiele erklärt, die Er folgen läßt: „Die Stadt, die auf dem Berge liegt“ ist ein Gleichnis

für das Lehrgebäude, das aber nur einen Sinn und Zweck hat, wenn im Zentrum dieser „Stadt“, so wie im Zentrum Jerusalems, an das hier zweifellos gedacht ist, der Tempel der Verbindung des Menschen mit Gott und Gottes mit dem Menschen steht. Sonst ist das Lehrgebäude wie eine taube Nuß, der der Kern fehlt.

Der Berg ist das Gleichnis für die Erhebung des Menschen zu Gott. Wie man auf einen Berg mit Mühe und Anstrengung hinaufsteigen muß, so muß man sich innerlich zu Gott hin erheben. Swedenborg berichtete deshalb: „Wenn die Alten einen hohen Berg sahen, so erfaßten sie dabei nicht die Vorstellung des Berges, sondern die Vorstellung der Höhe, und diese erweckte in ihnen die Vorstellung des Himmels und des Herrn, weshalb dann auch der Herr der Höchste und Erhabenste genannt und später der Dienst des Herrn auf den Bergen abgehalten wurde. Wenn sie den Morgen wahrnahmen, dachten sie dabei nicht an den eigentlichen Morgen des Tages, sondern an das Himmlische, das gleich dem Morgen und der Morgenröte in den Gemütern ist, weshalb der Herr auch der Morgen, der Aufgang und die Morgenröte genannt wurde. Wenn sie einen Baum oder dessen Früchte und Blätter sahen, beachteten sie nicht die Früchte und Blätter an sich, sondern erblickten darin den Menschen; in der Frucht die Liebe und Liebestätigkeit, in den Blättern den Glauben abgebildet.“

Andererseits aber spricht der Berg auch von der Herabkunft Gottes zu den Menschen, beispielsweise der Berg Sinai, auf den Moses hinaufsteigen mußte, während Gott seinerseits auf ihn herabstieg. Geistig gesprochen ist daher der Berg gleichbedeutend mit der Liebe; denn die Liebe ist der „Ort“, an dem Gott und Mensch einander begegnen. Damit ist also klar: „die Stadt auf dem Berge“ ist die Lehre, die Zusammenfassung der Wahrheiten, die auf die Liebe gegründet ist, diese „läßt sich nicht verbergen.“

Der Herr braucht jedoch noch weitere Beispiele: das der Kerze und des Scheffels. „Niemand zündet eine Kerze an und stellt sie

unter einen Scheffel.“ Die Flamme der Kerze ist heiß und hell, sie strahlt Wärme und Licht aus. Die Wärme entspricht geistig der Liebe, den Neigungen, das Licht den Wahrheiten, dem Denken. Das Licht, von dem der Herr hier spricht, ist also ein warmes Licht, es sind die aus der Liebe, den Neigungen lebenden, von ihnen durchwärmten Wahrheiten. Darum sagt Er: „Lasset euer Licht leuchten vor den Leuten, daß sie – gleichzeitig damit, darin – eure guten Werke sehen.“ Der Scheffel aber ist ein Hohlmaß, mit dem man Getreide maß. Wenn man eine Kerze unter einen Scheffel stellt, so leuchtet sie nicht nur nicht, sondern sie wird in kürzester Zeit ausgelöscht. Sie zehrt den wenigen, im umgestülpten Hohlmaß vorhandenen Sauerstoff auf und muß verlöschen. So ist es, wenn wir unser Licht unter den Scheffel stellen. Der Scheffel als ein Hohlmaß ist nämlich ein Gleichnis für die Neigungen in uns, die ja im Grunde Gefäße sind, mit deren Hilfe wir das Göttliche aufnehmen. Sind sie nach unten gekehrt, zum Bösen, Selbstischen hin, sind wir in der Neigung der Selbst- und Weltliebe, so wird zwangsläufig unser Licht, das heißt die Wahrheiten, die wir von Jesus her aus Seinem Wort und aus der Lehre Seines Wortes haben, ausgelöscht. So sehr wir auch meinen, wir hätten die Wahrheit und ließen sie leuchten, so sehr zeigt es sich in der Praxis, daß sie den anderen Menschen eben dann nicht leuchtet, wenn sie genau merken, daß wir diese „Wahrheit nicht um ihrer selbst und um Jesu willen, sondern um unseretwillen leuchten lassen wollen – sei es, um unsere eigene Sache zu verfechten, sei es, um uns darin zu bespiegeln. Es ist sehr gefährlich, so zu handeln. Die echte Lehre ist nicht unsere Sache, sondern einzig und allein Sache des Herrn, aber wir können und dürfen ihre Diener sein, und das heißt dann „das Licht auf einen Leuchter stellen.“ Es ist mehr als bezeichnend für das Unverständnis, mit dem der Durchschnittsmensch und -christ Jesu Gleichnisreden gegenübersteht, daß er mit der Redensart „man soll sein Licht nicht unter den Scheffel stellen“, genau das Gegenteil von dem meint, was Jesus damit sagen will: die Redensart ist geradezu eine Aufforderung, seine

eigenen Leistungen möglichst sichtbar vor aller Welt herauszustreichen, Jesus will gerade davor warnen, das zu tun ...

So ist der letzte Vers zu verstehen: „Also lasset euer Licht leuchten vor den Leuten, daß sie eure guten Werke sehen und euren Vater in den Himmeln preisen.“ Eben das sind unsere guten Werke, oder sollten es sein, daß wir uns ganz selbstlos an unsere Aufgabe machen, das Licht Christi leuchten zu lassen in dieser Welt.

Gutes Werk im Sinne des Herrn ist zunächst einmal Sache des einzelnen Menschen. Jeder muß in seinem Lebenskreis sein Licht auf den Leuchter stellen und leuchten lassen. Dann sehen die Leute die guten Werke und werden dazu geführt, aufgrund dieses lebendigen Zeugnisses, den Vater in den Himmeln zu preisen. Nicht der Christ wird gepriesen, wenn er sein Licht leuchten läßt, sondern der Vater; denn der Christ weist von sich weg auf den Herrn, von den alle gute Gabe stammt; und so allein ist der Christ, was er sein soll. Aber es gibt, wie wir wissen, aufsteigende Grade des Nächsten, der Verpflichtung gegenüber unserem Nächsten: es gibt den Einzelnen, den wir lieben sollen, dann die verschiedenen menschlichen Gesellschaften, das Vaterland, die Kirche und das Reich Gottes, die unsere Liebe fordern, und vor denen wir gleichsam das Licht Christi leuchten machen sollen. Und mir diesen aufsteigenden Graden des Nächsten ergeben sich ganz selbstverständlich die größeren Nutzwirkungen. Die Kirche etwa, als ein aus vielen einzelnen Menschen zusammengesetzter Nächster ist in einem höheren Sinne unser Nächster als irgend ein einzelner Mitmensch es je sein kann. Weil er, dieser aus vielen Einzelnen zusammengesetzte Nächste, die größeren Nutzwirkungen in der Welt, im Reiche Gottes, hat, darum sollen wir ihn mehr lieben als den Einzelnen. Vieles, was wir als Einzelne nicht tun können, können wir als Glieder eines größeren Verbandes von Menschen, also etwa der Kirche, sehr wohl zustande bringen.

Das gemeinsame Band der Liebe zum Herrn und zum Bruder verbindet alle echten Menschen, das heißt alle, die in Seinem

Sinne leben. Die verschiedenen Lehren, denen die Einzelnen aufgrund ihres Herkommens oder ganz persönlicher Überzeugung anhängen, sollen sie nicht unüberbrückbar trennen. „Das Reich des Herrn auf Erden, das heißt Seine Kirche, ist, weil diese ihre Lehren aus dem Buchstabensinn des Wortes entnimmt, in bezug auf dieselben nicht anders als verschieden und geteilt, so daß die eine Gemeinschaft sagt, dies sei das Wahre des Glaubens, weil im Wort so gesagt wird, während die andere erklärt, jenes sei die Wahrheit, weil auch so gesagt wird im Wort, und so fort. Die Kirche des Herrn ist mithin überall verschieden, weil sie ihre Lehren aus dem Wort hat, verschieden nicht nur nach den Gemeinschaften, sondern auch bei den einzelnen Mitgliedern der Gemeinschaften. Aber die Nichtübereinstimmung in den Glaubenslehren hindert nicht, daß eine einzige Kirche ist, wenn nur Einmütigkeit besteht im Wollen und Tun des Guten.“ (HG 3451)

Das Gute aber, dessen Wollen und Tun alle miteinander in den Augen Gottes zu einer einzigen Kirche, einem einzigen Reich und „Haus des Herrn“, verbindet, ist nichts anderes als die Liebe zum Nächsten, wie sie aus der Liebe zu Gott, dem gemeinsamen Schöpfer und Heiland, entspringt. Wo Menschen dieses Gute wollen und Tun, können keine unbehebbar Spaltungen und keine wirklich, Irrlehren entstehen. Das soll nicht heißen, daß unter dieser Voraussetzung immer alle einer Meinung sein würden, aber, um wieder Swedenborg zu zitieren, „man würde eine Spaltung nicht einmal eine Spaltung nennen, noch eine Irrlehre eine Irrlehre, sondern nur eine Verschiedenheit der Lehre aufgrund persönlicher Meinung, die man dem Gewissen eines jeden überlassen würde, wenn er nur nicht die Grundlehren, das heißt den Herrn, das ewige Leben, das Wort, leugnete und nicht gegen die göttliche Ordnung, nämlich gegen die Vorschriften der Zehn Gebote verstieße.“ (HG 1834) Und ein andermal sagt Swedenborg, „daß die Lehren nichts seien, wenn man nicht danach, lebe, daß die Kirche verschieden sei hinsichtlich der Wahrheiten, aber eine einzige durch die tätige Liebe, daß die Kirche eins wä-

re, wenn alle in ihr Liebe zum Nächsten hätten, obwohl sie in bezug auf Gottesdienst und Lehre einander unterschieden, daß es nur eine einzige Lehre gibt, nämlich die der Liebe zum Herrn und der Liebe zum Nächsten.“ (HG 1515, 3267, 1799, 3445). Ja, wenn man das Ganze seiner Schriften ins Auge faßt, so sieht man, daß an dieser Einheit in der Gottes und Nächstenliebe nicht allein alle christlichen Kirchen teilnehmen können, sondern auch die außerchristlichen, sofern sie ihre Feindschaft gegen den Herrn überwinden.

JA, JA – NEIN, NEIN

Ihr habt gehört, daß zu den Alten gesagt ist: Du sollst keinen falschen Eid tun und sollst Gott deinen Eid halten. Ich aber sage euch, daß ihr überhaupt nicht schwören sollt, weder bei dem Himmel, denn er ist Gottes Thron, noch bei der Erde, denn sie ist Seiner Füße Schemel, noch bei Jerusalem, denn sie ist des großen Königs Stadt. Auch bei deinem Haupte sollst du nicht schwören, denn du vermagst nicht ein einziges Haar weiß oder schwarz zu machen. Eure Rede sei: Ja, ja – nein, nein. Was darüber ist, das ist vom Übel

(Matthäus 5, 33-37)

In der Bergpredigt erschloß der Herr die innere Bedeutung des „den Alten“ gegebenen Gesetzes und offenbarte die Liebe, die in ihm verborgen ist. So kann man die Bergpredigt eine neue Gesetzgebung nennen. In den Seligpreisungen wird der innere Sinn der Zehn Gebote gezeigt, an Stelle des „Du sollst“ tritt das „Selig sind.“ Das alte Gesetz gilt für den natürlichen Menschen, dessen Inneres noch nicht erschlossen ist, und der daher nur aus Furcht dem Höheren gehorchen kann. Das neue Gesetz gilt für den geistigen oder inneren Menschen. Er ist „das Salz der Erde, as Licht der Welt.“ „Das Himmelreich“, schreibt *Heinrich Lhotzky*, „ist wie das Salz. Es verschwindet völlig, wenn es zur Wirksamkeit gelangt, man sieht es nicht, aber man schmeckt es, und wo es in der Welt ist, da bewahrt es die Welt vor der Fäulnis.“ So ist auch das Wirken eines innerlichen Menschen. Er fällt nicht auf, er tut wohl. Freilich versucht jeder, sein Licht leuchten zu lassen, aber das ist nicht das Licht, das der Herr meinte. Der innere Mensch ist Träger des Himmelslichtes, und dieses Licht dürfen wir tragen und sollen wir leuchten lassen. Der Herr gab ein neues Gesetz, doch „nicht, um das alte aufzulösen, sondern um es zu erfüllen.“ Im alten Gesetz hatten Schriftgelehrte und Pharisäer nur eine äußerliche Gerechtigkeit

erblickt, sie ahnten nicht, daß es in Wahrheit eine Hülle der Liebe ist. Der Herr zeigte seinen inneren Sinn auf. Das alte Gesetz meint nichts Äußerliches, doch die Menschen nahmen die Hülle für den Kern. Der Herr enthüllte die Liebe, welche das Gesetz birgt. Die Liebe ist der völlige Gegensatz zu allem Haß und jeder Abneigung. Die Gebote der Liebe erheben den Menschen zur Erkenntnis und zur Wohltat. Und wenn der innere Lebenskreis eine neue Daseinsebene und Heimstätte gefunden hat, wird auch Wort und Rede nicht mehr sein wie vordem, denn sie sind eine Betätigung und Äußerung der Seele. Wenn nun der Herr sagt: „Eure Rede sei Ja, ja - nein, nein“, so meint er natürlich nicht, daß unser ganzes Reden auf die beiden Worte ja und nein beschränkt sein soll. Er sprach vorher von dem Schwur und den Gelübden, welche die Kinder Israel Gott leisteten. Das natürliche und äußerliche Gemüt, welches das Göttliche Gesetz lediglich in seiner buchstäblichen Bedeutung erfaßt, ist nur auf persönlichen Vorteil bedacht. Es kann sich Gott nur als Beschützer, Retter und Erfüller eigener Wünsche vorstellen. Von dieser Einstellung spricht der Herr. Man glaubt, mit Gott einen Vertrag eingehen, das heißt Gott Bedingungen stellen zu können: Ich will gehorsam sein und alle Gebote erfüllen, wenn Du mich segnest und beschützt und alle meine Feinde vernichtest. Wie oft erklingt dieses Thema in den Psalmen. In einer der schönsten Geschichten des Alten Testaments, der Geschichte von der Himmelsleiter, bestürzt uns das Gelöbnis, mit welchem diese wunderbare Erzählung schließt. Nach seinem schönen Traum mit der herrlichen Verheißung, die nur demütigen Dank hätte auslösen dürfen, tut Jakob folgendes Gelübde: „So Gott wird mit mir sein und mich behüten auf dem Wege, den ich reise, und mir Brot zu essen geben und Kleider anzuziehen und mich in Frieden wieder heim zu meinem Vater bringen, so soll der Herr mein Gott sein.“ So endet das großartige Erlebnis mit einem völlig ichhaften Gelübde, das nur auf den eigenen Vorteil bedacht ist. Es erinnert an Kinder, die alles betuern, nur damit ihre Wünsche erfüllt werden.

Nun sagt der Herr: Ihr sollt gar nicht schwören, weder bei dem Himmel, denn er ist Gottes Thron, noch bei der Erde, noch bei Jerusalem. Er sagt damit: man kann Gott nicht an Versprechen binden, man kann Ihm keine Bedingungen stellen. Gott ist nicht dadurch unser Gott, daß Er unsere Wünsche erfüllt. Himmel und Erde sind allein des Herrn, und alles Heilige auf Erden, dargestellt durch Jerusalem, ist vom Herrn allein. Weder menschliches Verständnis noch menschliches Können reichen aus, um Himmel und Erde etwas hinzuzufügen oder etwas wegzunehmen. Und sie können von keinem Menschen oder Engel völlig erkannt und durchschaut werden. Bei dem Himmel und all seinem Heiligen schwören, hieße also, etwas als wahr zu bekräftigen, was jenseits unserer Urteilskraft liegt. Wir würden ja immer nur das, was uns angenehm ist und gefällt, was uns als recht und richtig erscheint, was unseren Neigungen entspricht, als himmlisch bekennen und bekräftigen. Wie viele Theologen und Philosophen, Ideologen und Politiker meinten schon, in ihrem System das Himmlische oder die Wahrheit oder das Glück der Menschheit gefunden zu haben. Doch der Herr sagt: auch nicht bei deinem Haupte sollst du schwören.

Der Herr trifft eine reinliche Scheidung zwischen dem äußeren und dem inneren Menschen: „Der Mensch ist so geschaffen, daß er zugleich in der geistigen und in der natürlichen Welt ist, und weil der Mensch so geschaffen ist, darum ist ihm auch ein Inneres und ein Äußeres gegeben. Durch das Innere ist er in der geistigen und durch das Äußere in der natürlichen Welt. Das Innere und das Äußere ist anders bei den Guten als bei den Bösen. Das Innere bei den Guten ist im Himmel und in dessen Licht, das Äußere in der Welt und in deren Licht, und dieses Licht wird bei ihnen vom Licht des Himmels erleuchtet. Beide wirken bei ihnen in Eins zusammen. Bei den Bösen ist das Innere in der Welt und deren Licht, ebenso wie auch das Äußere. Deshalb sehen sie nicht aus dem Lichte des Himmels, sondern allein aus dem Licht der Welt, und die Dinge des Himmels sind für sie in Dunkelheit, die Dinge der Welt dagegen im Licht. Ein Mensch, dessen Inne-

res im Lichte des Himmels und dessen Äußeres im Licht der Welt ist, denkt sowohl geistig als auch natürlich, sein geistiges Denken fließt in das natürliche ein. Ein Mensch hingegen, dessen Inneres mit dem Äußeren im Lichte der Welt ist, denkt nicht geistig, sondern nur materiell. Der geistige Innere Mensch ist an sich betrachtet ein Engel des Himmels und ist auch, solange er im Körper lebt, in der Gesellschaft mit Engeln, obgleich er es nicht weiß, und nach der Trennung vom Körper kommt er unter die Engel.“ (NJ 36) Der äußere Mensch wird immer von der Ichhaftigkeit und Weltklugheit beherrscht. Nur durch den inneren Menschen haben wir die Fähigkeit, uns dem Herrn und Seinem Wirken unterzuordnen. Denn nur durch den inneren Menschen können wir lernen, Gott und den Nächsten zu lieben. An ihn wendet sich der Herr mit den Worten: „Eure Rede sei Ja, ja – nein, nein.“ Er spricht von etwas Wunderbarem, von dem die Menschenweisheit sich nichts träumen läßt und nichts ahnt. Er spricht von einer Fähigkeit, die jedem Menschen verliehen wird. Mag nun einer in dieser Welt erscheinen wie er will, hoch oder niedrig, gut oder böse, jedem Menschen verleiht der Herr die innere Fähigkeit zum Himmlischen. Jeder kann lernen, Ja zu sagen zu allem, was vom Herrn aus dem Himmel ist, und Nein zu allem, was aus Menschenwitz und Hölle stammt. Um das Himmlische des Lebens bejahen zu können, muß man es freilich erkennen. Der Herr unterrichtet uns durch Sein Wort über alles, was wir vom Himmel oder vom Guten und Wahren wissen müssen und können. Darüber hinaus gibt uns der Herr die Kraft, uns Seinem Wort zu beugen und Ihn lieben zu lernen. Es ist Sein inzigstes Verlangen, daß wir hier auf Erden das himmlische Leben erwählen, denn Er hat uns für den Himmel bestimmt. Für jeden Beruf muß man sich vorbereiten, muß sich in ihm üben. Wenn wir den Himmel wählen, dann müssen wir uns auf ihn vorbereiten und uns in der Art des himmlischen Lebens üben. Mit anderen Worten: man kann nicht warten, bis man „in den Himmel kommt.“ Denn wenn der Himmel nicht auf Erden in uns beginnt, dann beginnt er in der Ewigkeit auch nicht. Deshalb mahnt uns

der Herr zur unerläßlichen und unbedingten Ehrlichkeit gegen uns selbst, die darin besteht, im Inneren immer bei dem Ja zu bleiben, das dem Himmlischen zustimmt, und bei dem Nein, das wir dem Bösen und Falschen entgegensetzen. Der Volksmund sagt: Wenn man dem Teufel den kleinen Finger reicht, dann nimmt er die ganze Hand. Man kann es nicht verhindern, daß das Tagesgeschwätz in unsere Kammer und an unseren Tisch dringt, aber man kann darauf halten, daß das Vergängliche nicht das Innere verdrängt. Wir sind dazu geschaffen, in dem zu sein, was unseres himmlischen Vaters ist, in dem, was die ganze Weisheit und Errungenschaft der Welt uns nicht geben kann, in dem, was im Himmel herrscht, nämlich in der Liebe zu Gott und zum Nächsten. Gottes Wille geht schweigend durch die Welt, aber jeder hat eine innere Kammer seines Herzens, deren Tür er schließen kann, damit der Vater, der in's Verborgene sieht, mit ihm Zwiesprache halten kann.

Wir haben die Botschaft von der himmlischen Bestimmung jedes Menschen, wir haben die Gewißheit von der allbarmherzigen Führung des Herrn bei jedem Menschen. Wir wissen auch, daß die Gotteskindschaft nicht mit einer Glaubensformel und mit Frommtun beginnt noch darin besteht. Gottesnähe ist in jedem guten Werk der Pflicht und am Nächsten und in einer Liebe zu Gott, die sich nicht in Konfessionsrichtungen zwingen läßt. Unsere Herzen können sich zu dem Ja erheben, welches das Himmlische vom Herrn erkennt und auch spürt, wenn es uns in einem Nachbarn begegnet, dessen Denkart und Gebärden anders sind als die unsrigen. Wir dürfen und sollen „Salz“ und „Licht“ sein, mit unserer Freude am Himmlischen den eigenen Lebenskreis durchdringen und Licht sein für Mitmenschen, die nur das Dunkel erfahren haben. Vielleicht müssen viele übliche christliche Gebärden aufgegeben werden, um der Wahrheit der Liebe Raum zu schaffen. Die Formen sind zeitlich. Unveränderlich ist die Liebe, die Eine göttliche Liebe, die alle Menschen selig machen will.

Zuerst kommt das Gesetz, das Gehorsam fordert, dann erst kann

die Liebe zu Gott und dem Nächsten wachsen, die Ja sagt zu allem Himmlischen und Nein zu allem, was uns davon trennen will. Kinder müssen erst gehorchen lernen, erst viel später verstehen sie, daß sie von ihren Eltern und anderen viel Liebe empfangen haben, viel mehr als sie ermessen können. So geht es uns allen auch in der Gotteskindschaft. Wir haben dieselben Ausflüchte wie die kleinen Kinder, um uns gegen den Gehorsam, gegen das „Du sollst“ aufzulehnen, und wir brauchen lange Jahre, um zu erkennen und zu spüren, wie nahe und wie unendlich groß die Liebe Gottes ist, die uns „von Mutterleib und Kindesbeinen an“ umhegt. Dann begreifen wir, daß alles in unserem Dasein um das Ja und Nein geht – und wie alles vom Übel war und ist, was darüber ist. Zuerst erschließt sich das Herz ganz dem Irdischen, bis wir das Wort des Herrn vernehmen und von Ihm ein neues Herz empfangen, das Welt und Himmel umschließt. Dann werden die Herzen zu Himmelsboten und zu Dienern des Himmels, von denen der Herr sagt: Ihr sollt dem Übel nicht widerstehen, nicht rechten, die zweite Meile gehen, bis zum „Liebet eure Feinde.“ Das Wohlwollen, das Bewußtsein von der himmlischen Bestimmung, die Bereitschaft zu verstehen, zu verzeihen und selbst dem Feind mit Güte zu begegnen, das ist der Himmel, der durch den inneren Menschen zur Erde dringt, das ist die Wandlung und Erneuerung, das Werden des geistigen Menschen. Diese Wandlung und Erneuerung ist nicht auf einige tausend Heilige begrenzt, sie ist die Aufgabe jedes einzelnen Menschen, sie ist das Neu-Gebot, das uns der Herr gegeben hat.

WIDERSTEHT NICHT DEM ÜBEL

Ihr habt gehört, daß gesagt ist: Auge um Auge, Zahn um Zahn. Ich aber sage euch: Widersteht nicht dem Übel, sondern, so dir jemand einen Streich gibt auf die rechte Backe, so biete ihm auch die andere dar, und so jemand mit dir rechten und deinen Rock nehmen will, dem laß auch den Mantel, und so dich jemand zu einer Meile Weges nötigt, mit dem gehe zwei. (Matthäus 5, 38-41)

Das Böse, das jemand gegen andere beabsichtigt, fällt auf ihn selbst zurück, und zwar infolge des göttlichen Ordnungsgesetzes: Alles nun, was ihr wollt, daß es euch die Menschen tun, das sollt auch ihr ihnen tun; denn darin besteht das Gesetz und die Propheten (Matth. 7, 12). Aus diesem Gesetz, das aus der geistigen Welt stammt und allumfassende Gültigkeit hat, sind die Gesetze der Wiedervergeltung hervorgegangen, die in der vorbildenden Kirche bestanden, z.B. *Auge um Auge, Zahn um Zahn, Hand um Hand, Fuß um Fuß*, (2. Mose 21, 23 bis 25) sowie *Wenn der Zeuge Lügen gegen seinen Bruder ausgesagt hat, so soll man ihm tun, wie er gedachte, seinem Bruder zu tun*. (5. Mose 19, 18.19) Hieraus geht deutlich hervor, daß diese Gesetze aus jenem allgemeinen Ordnungsgesetz hervorgehen, wonach man anderen nichts tun soll, außer was man will, daß es einem die anderen auch tun. Dies zeigt, wie zu verstehen ist, daß das Falsche aus dem Bösen, das man anderen zu tun beabsichtigt, auf den Urheber selbst zurückfällt. Die Vergeltung des Bösen mit Bösem wird jedoch im anderen Leben nur von den Bösen, niemals von den Guten vollzogen, das heißt sie kommt aus den Hölle, niemals aus den Himmeln. Die Hölle und ihre Bewohner brennen nämlich fortwährend vor Begierde, anderen Böses zuzufügen, weil dies der eigentliche Lustreiz ihres Lebens ist. Sobald es ihnen daher gestattet wird, tun sie Böses, ohne sich darum zu kümmern, ob sie es einem Bösen oder einem Guten,

einem Freund oder Feind zufügen. Die Guten, also die Himmlischen, hingegen hegen fortwährend das Verlangen, den anderen Gutes zu tun, denn dies ist der Lustreiz ihres Lebens. Sobald ihnen dazu Gelegenheit gegeben wird, tun sie Gutes, sowohl Freunden wie Feinden. Ja, sie widerstehen nicht einmal dem Bösen, denn sie wissen, daß die Ordnungsgesetze das Gute und Wahre verteidigen und beschützen. Deshalb sagt der Herr: *Ihr habt gehört, daß gesagt ist: Auge um Auge und Zahn um Zahn. Ich aber sage euch: ihr sollt dem Übel nicht widerstehen.* Hieraus erhellt, was unter dem Gesetz der Wiedervergeltung, das vom Herrn nicht aufgehoben, sondern erklärt wurde, zu verstehen ist: Diejenigen nämlich, die in der himmlischen Liebe sind, sollen keine Freude an der Wiedervergeltung oder Rache haben, sondern allein am Wohltun. Das Ordnungsgesetz, das die schützt, die im Guten sind, straft das Böse, und zwar vermittelt des Bösen. (HG 8223)

Unser Text gehört zu jenem Teil der Bergpredigt, in dem der Herr die ursprüngliche Schöpfungsordnung des Menschen darlegt. Und zwar bedient Er sich dazu der Methode des Künstlers, der in seinem Bilde das Licht durch den Schatten und das Schöne durch das danebengemalte Häßliche umso deutlicher hervortreten läßt. So tritt die ursprüngliche, seit dem Sündenfall nur noch im Himmel gültige Ordnung auf dem dunklen Hintergrunde der Ordnung für den gefallen Menschen hervor. Die erstere ist eine Ordnung der Freiheit, die andere eine solche des Zwanges, und es bleibt ein Wunder, wie es Gott gelingt, in dieser Zwangsordnung doch noch jenes für das Menschsein unerläßliche Minimum an Freiheit aufrechtzuerhalten. Jesus hebt die Ordnung für eine gefallene Menschheit, das „den Alten Gesagte“ nicht auf. Das Gesetz der Wiedervergeltung bleibt vielmehr in Kraft, solange es gefallene Menschen, solange es das Böse gibt, das nicht anders in Schranken gehalten werden kann. Aber dieser gefallene Mensch darf nun, da der Herr von Ewigkeit, Jehovah oder Jahweh, in Jesus Christus herabgekommen ist, um ihn vor der unausweichlichen Verdammnis zu retten, die ur-

sprüngliche Schöpfungsordnung wieder kennen, auf daß er sich danach sehne und strecke und Gott bei seiner Rettung in die Hand arbeite. Die Verhältnisse in der Welt bleiben äußerlich die gleichen wie vor der Menschwerdung Gottes, weil der „Sündenfall“ ja nicht rückgängig gemacht, sondern „nur“ seine vernichtende Folge durch den Herrn beseitigt wurde. Mit anderen Worten: nach wie vor wird kein einziger Mensch mit dem Hang zum Guten geboren, nach wie vor muß daher jeder einzelne Mensch und jede menschliche Gesellschaft am eigenen Leibe erst bitter erfahren und lernen, daß das Böse, das man anderen Menschen zufügt, in der einen oder anderen Form unvermeidlich auf einen selbst zurückfällt. Nach wie vor muß daher auch jeder Mensch, der sich in die himmlische Ordnung vom Herrn zurückführen läßt, durch erbitterte Kämpfe mit seinem angestammten und durch lange Gewohnheit eingewurzelten und geliebten Bösen und Falschen hindurchgehen, bis er der Zwangsordnung entwachsen ist und sich ungeteilten Herzens willig in die Ordnung der himmlischen Freiheit fügt.

An diese Kämpfe nun denkt der Herr, wenn Er die Forderung der Widerstandslosigkeit erhebt und sie mit dem Gesetz der Vergeltung kontrastiert: „Ihr habt gehört, daß gesagt ist: Auge um Auge und Zahn um Zahn. Ich aber sage euch: Ihr sollt dem Übel nicht widerstehen.“ Was heißt Auge um Auge und Zahn um Zahn? Der buchstäbliche Sinn dieses den Alten gegebenen Gesetzes ist klar: Das Böse sollte dadurch eingedämmt werden, daß man den Missetäter das, was er anderen zugefügt hatte, selbst erleiden ließ. Aber warum zitiert der Herr nur den Abschnitt „Auge um Auge“ und „Zahn um Zahn“ und nicht das Ganze oder andere Teile? Das wird deutlich, sobald man die Entsprechung von Auge und Zahn bedenkt: Das Auge des Körpers dient der Wahrnehmung der äußeren Wirklichkeit, das Auge des Geistes jedoch der Wahrnehmung der geistigen Wahrheit. Die Zähne des irdischen Leibes dienen der Zerkleinerung und Zubereitung der lebensnotwendigen Nahrung, die Zähne des Geistes entsprechen dem Sinn für das, was wahr oder falsch ist

und sich dementsprechend für die Ernährung des geistigen Lebens eignet oder nicht eignet. Ähnlich wie wir es verschmähen, einen Bestandteil unserer Speise herunterzuschlucken, den wir nicht oder nur mit Mühe zerbeißen und kauen können, so nehmen wir geistig nicht auf, was unserem Sinn für das Wahre undurchdringlich hart erscheint. Nun geschieht es dem Menschen, der sich darum bemüht, ein Leben des Geistes zu führen, sehr häufig, daß er eben darum angegriffen wird, sei es von seinen irdischen Mitmenschen, sei es von den ihm unsichtbaren, aber durch sein Böses bei ihm weilenden bösen Geistern. Die erfolgversprechendste Methode nun, einen Gegner außer Gefecht zu setzen, wenn man ihm schon anders nicht beikommen kann, besteht zweifellos darin, daß man ihm das Auge verletzt. So richtet sich der Angriff des Bösen in erster Linie gegen unser geistiges Wahrnehmungsvermögen und unseren Unterscheidungssinn für Wahr und Falsch. Wehe uns, wenn dieser Angriff gänzlich gelänge! Wir würden augenblicklich, in die tiefste Finsternis stürzen und hinfort unvermögend sein, das für unseren geistigen Organismus Zuträgliche und Lebensnotwendige aufzunehmen. Wir würden zwangsläufig geistig zugrunde gehen und dem Bösen anheimfallen.

Welchen Schutz gibt es gegen einen solchen Angriff, der, wie gesagt, von außen oder von innen kommen kann? Es gibt keinen anderen Schutz als den des Herrn. Er aber schützt niemanden, der zurückschlägt und Böses mit Bösem vergilt. Wieder und wieder heißt es darum im Wort in ähnlicher Weise: „Mein ist die Rache, ich will vergelten, spricht der Herr.“ (5. Mose 32, 35) Die höchste Lektion, die wir Menschen zu lernen haben, ist die auf Gottes Schutz zu vertrauen. Solches Vertrauen ist billig in Zeiten, da alles nach Wunsch geht, aber es ist im höchsten Maße kostbar und schwer zu bewahren in Zeiten der Anfechtung und Versuchung.

Vertrauen wir wirklich und nicht bloß theoretisch auf Seinen allmächtigen Schutz und Beistand, dann erleben Wir die Wahrheit der Worte des 121. Psalmes: „Jehovah läßt nicht wanken

deinen Fuß, dein Hüter schlummert nicht. Jehovah ist dein Schatten über deiner rechten Hand. Jehovah ist dein Schatten über deiner rechten Hand. Jehovah wird vor allem Bösen dich behüten. Er wird behüten deine Seele.“ Die Hölle hat keine Macht über die Guten, ja nicht einmal über die, die erst teilweise im Guten, die erst auf dem Wege zur himmlischen Freiheit begriffen sind. Wohl vermag sie zu versuchen und zu ängstigen, aber auch die Versuchungen sind dann Mittel, um den Menschen zu Gott zurückzuführen. Haben wir erst einmal sehende geistige Augen, die auf Gott und Sein Reich schauen, und gesunde geistige Kauwerkzeuge, die himmlische Speise aufnehmbar machen, dann können uns auch die vereinten Anstrengungen aller Höllen nichts mehr anhaben. Nur wir selbst vermöchten dies noch zu bewirken, wir selbst, wenn wir untreu würden, uns von Gott ab und wieder dem Bösen zuwendeten. Dies aber wäre eben dann der Fall, wenn wir Feindschaft mit Feindschaft beantworteten, Auge um Auge, Zahn um Zahn fordern würden. Dann widerstünden ja *wir* dem Übel und ließen nicht Gott, den Allmächtigen, wirken!

Betrachten wir nun die übrigen Gleichnisse des Textes, so wird uns klar, daß sie in genauer Entsprechung gerade zu diesem Abschnitt des jüdischen Vergeltungsrechtes – Auge um Auge, Zahn um Zahn – stehen. Da heißt es zunächst: „Gib dir einer einen Streich auf die rechte Backe, so biete ihm auch die andere dar.“ Dazu lesen wir: „Alles was zum Munde gehört, zum Beispiel Kehle, Mund, Lippen, Backen und Zähne, entspricht solchem, was zum Fühlen und Verstehen des Wahren gehört. Darum wird es durch diese Partien des Gesichts im buchstäblichen Sinne des Göttlichen Wortes zum Ausdruck gebracht.“ (OE 556) Es mag uns zunächst fremd erscheinen, daß nach diesen Erklärungen „die Neigung zum Wahren des Guten und das lebendige Gefühl dafür bedeutet“, der Backenstreich also die Verletzung oder Beeinträchtigung dieser Neigung oder dieses Gefühls. Es wird uns aber klar, wenn wir, vom Nutzen der einzelnen Organe des Kopfes ausgehend, die Entsprechung der Backe erschließen: die

Wahrheit wird mit dem Gehirn erkannt. Arbeitet das Gehirn, so läßt das vor allem Stirn und Auge, also die obere Hälfte des Gesichtes erkennen. Doch mag auch die Wahrheit zunächst mit dem Gehirn gedacht werden, erst wenn wir sie in der einen oder anderen Form weitergeben und äußern, was vor allem durch den Mund und die mit dem Mund zusammenwirkenden Teile der unteren Gesichtshälfte geschieht, dann erreicht sie die volle Reife des Gefühls und das lebendigen Verständnisses in uns. Erst wenn die erkannte Wahrheit in solcher Weise ihren Weg durch die verschiedenen Stufen oder Grade unseres Inneren, bis herab zum Letzten, zum Praktischen genommen hat, ist sie auch wirklich *unsere* Wahrheit, das heißt eine Einheit mit unserem lebendigen Verständnis.

Nun ist aber nicht allein von der Backe, sondern von der rechten und linken Backe, die Rede: Wenn uns jemand einen Streich auf die rechte Backe gegeben hat, so sollen wir ihm auch die linke darbieten! Was ist damit gemeint? Rechts und Links im menschlichen Körper entsprechen immer dem Inneren und dem, relativ dazu, Äußeren. Rechts entspricht dem Guten, dem Bereich des Fühlens und Wollens, links dem Wahren, dem Bereich des Denkens, des Verstandes, die rechte Backe also dem Gefühl, der Neigung zum Wahren, die linke Backe dem Verständnis des Wahren. Zweifellos ist Gefühl und Neigung das Innerlichere, Tiefere, und im Vergleich dazu Verständnis das weniger Innerliche. Aber beides hängt untrennbar zusammen. Das Gleichnis vom Backenstreich meint also: Trachtet ein innerer oder äußerer Feind danach, dir dein Gefühl für das Wahre, die Neigung zum Wahren zu verletzen, so laß es ruhig geschehen, wehre dich nicht aus deiner eigenen Kraft dadurch dagegen, daß du Böses mit Bösem vergiltst und auf diese Weise die Hilfe des Allmächtigen einbüßt! Du sollst wissen, daß du ruhig auch die linke Backe, dein Verständnis des Wahren, der Probe aussetzen darfst, denn solange du mit dem Herrn verbunden bleibst, kann es nicht beschädigt oder zerstört werden.

Dem folgt das gewiß ebenso merkwürdige Wort: „Dem, der mit

dir rechten und dir den Rock nehmen will, dem laß auch den Mantel.“ Buchstäblich genommen, wäre das nicht einmal eine taugliche Lebensregel für einen wahren Heiligen und Asketen. Auch hier haben wir es also mit einem Gleichnis zu tun. Der Rock und Mantel können durch’s ganze Wort hindurch mühelos in ihrer geistigen Bedeutung verfolgt werden. Der Rock, das den Alten wichtigste Kleidungsstück, lag unmittelbar dem Körper an. Es stellt die inwendigeren Wahrheiten dar, mit denen unser geistiger Organismus bekleidet ist. Der Rock des Herrn war deshalb aus einem Stück von oben bis unten durchgewirkt, und die Vorsehung verhinderte, daß die römischen Soldaten ihn zerteilten. Weil er die inneren Wahrheiten des Wortes darstellte – denn der Herr war das fleischgewordene Wort war er unteilbar. Der Mantel hingegen, das ist von hier aus gesehen klar, entspricht den Buchstabenwahrheiten des Wortes. „So jemand mit dir rechten und dir den Rock nehmen will, dem laß auch den Mantel“ heißt also: Wenn es jemandem gelingen sollte, dir das inwendigere Wahre zu nehmen, dem kannst du dann getrost auch die äußeren Wahrheiten hinzugeben, sie sind dann für dich ohnehin wertlos. Aber in dem Augenblick, da wir uns auf das Böse einlassen, da wir herabsteigen zur Stufe des Hasses und der Vergeltung, aus der der Angriff gegen uns erfolgt, haben wir gar keinen geistigen Besitz mehr. Unser Wahres ist dann nicht mehr wahr, da es nicht mehr im Guten verankert ist. Ja, Wahres, sobald es nicht mehr mit Gutem verbunden ist, wird zu Falschen, obwohl es der äußeren Form nach die gleiche Wahrheit bleibt. Bleiben wir aber mit dem Herrn verbunden durch Liebe und Treue, so wird es niemandem gelingen, uns geistig zu entkleiden.

Schließlich das dritte Gleichnis: „So dich einer eine Meile nötigt, so gehe mit ihm zwei.“ Jeder Weg und jede Wegstrecke wie die Meile bezeichnet im ursprünglichen inneren Sinn den Weg oder eine Wegstrecke zum Guten, zu Gott hin. Wie oft spricht die Bibel vom „Weg des Herrn“! Umgekehrt, wo vom Bösen und seinem Kampf gegen das Gute und gegen Gott gehandelt wird, stellt ein Weg oder eine Wegstrecke das Abweichen vom

Guten und vom Wahren zum Falschen dar. Gegen jede Verlockung, den Weg des Herrn zu verlassen, schützt uns wieder die gleiche Grundhaltung, die schon die bisherigen Gleichnisse unseres Textes beschrieben haben: Festes Vertrauen auf den Schutz des Herrn, Verzicht auf die Reaktion mit gleichen Mitteln, Verzicht auf Vergeltung!

LIEBET EURE FEINDE

Ihr habt gehört, daß gesagt ist: Du sollst deinen Nächsten lieben und deinen Feind hassen. Ich aber sage euch: Liebet eure Feinde und betet für eure Verfolger, auf daß ihr Sühne werdet eures Vaters in den Himmeln. Denn Er läßt Seine Sonne aufgehen über Schlechte und Gute, und läßt regnen über Gerechte und Ungerechte. Denn wenn ihr liebet, die euch lieben, was für Lohn habt ihr? Tun nicht dasselbe auch die Zöllner? Und wenn ihr nur eure Brüder grüßet, was tut ihr Besonderes? Tun nicht die Zöllner auch also? Darum sollt ihr vollkommen sein, gleichwie euer Vater in den Himmeln vollkommen ist. (Matthäus 5, 43-48)

Diese Worte des Herrn führen uns ins eigentliche Zentrum des christlichen Glaubens. Ohne Zweifel ist das Gebot der Feindesliebe von allen biblischen Geboten das schwerste – es sei denn, daß man, was kaum jemandem in den Sinn kommt, mit dem ‚obersten Gebot‘, Gott ‚über alles zu lieben‘, wirklich Ernst machte (man vergleiche Matthäus 22, 34-40). Und ohne Zweifel gibt es unter denen, die mehr als nur Namenschristen sind, niemanden, der beim Hören dieser Worte nicht an seine Brust schlagen müßte; denn wer in seine gegenwärtige und vergangene Gedanken und Empfindungswelt mit der Leuchte dieser Worte hineinleuchten läßt, kann nicht ohne brennendes Schamgefühl bleiben. Der Herr weiß das, deshalb läßt Er Seine Forderung in die Worte ausmünden: „Darum sollt ihr vollkommen sein, gleichwie euer himmlischer Vater vollkommen ist.“

Nie zuvor in der Geschichte der Menschheit wurde ein höheres Ziel aufgerichtet als dies, nach der Vollkommenheit des himmlischen Vaters zu streben.

Hohe und höchste Ziele sind schön und erhebend nur in der „Theorie“ der gottesdienstlichen Feierstunde, oder dann, wenn sie, nach langem und mühevolem Kampf, wirklich erreicht sind.

Die dazwischen liegende „Praxis“ aber läßt sie häufig in einem ganz anderen Lichte erscheinen. So ist es denn kein Wunder, daß die Christen immer wieder nach Mitteln und Wegen gesucht haben, diese Forderung zu umgehen und aus dem Zentrum des religiösen Bewußtseins zu verdrängen, in die sie gehört. Sie betätigten damit einen der Grundtriebe der menschlichen Natur, der dafür sorgt, daß alles aus dem Bewußtsein verdrängt wird, was sie bedrängt, was ihren „Schlaf“ stört und sie zu einem höheren, einem geistigen Leben emporzureißen trachtet. Was vermöchte nun aber die menschliche Natur mehr zu stören, als Jesu Gebot, nicht nur unseren Nächsten, sondern auch, ja in gewissem Sinne vorzugsweise, unsere Feinde zu lieben? Unsere Nächsten zu lieben, wenigstens wie *wir* solche Liebe gewöhnlich verstehen, und wie es der Herr auch – in Anpassung an unsere Vorstellungsweise – in unserem Text unterstellt, ist keineswegs gegen unsere Natur, aber daß wir unsere Feinde, das heißt die Menschen oder Menschengruppen, Interessengemeinschaften, Völker, Rassen, Religionsanhänger lieben sollen, die unsere Liebe nicht nur nicht erwidern, sondern uns, wie Jesus an der entsprechenden Stelle des Lukasevangeliums sagt, „fluchen, hassen, beleidigen und verfolgen“ – das ist ganz und gar gegen unsere Natur. Und doch zeigt sich erst in den Fällen, wo wir vom Herrn aufgerufen sind, gegen unsere Natur zu handeln, ob wir zu wirklichem Gehorsam bereit sind.

Der erste und erfolgreichste Versuch der Christen, sich um das Gebot der Feindesliebe herumzudrücken, war die Behauptung, es handele sich dabei um eines der sogenannten Vollkommenheits-Gebot, die von einem Gotte, der für die Schwäche der menschlichen Natur liebevolles Verständnis habe, nicht für die große Masse der Christen, sondern nur für den kleinen Kreis der nach der wirklichen Vollkommenheit Strebenden, für die Heiligen und die es werden wollen, aufgestellt worden seien. Dasselbe gelte ja zum Beispiel auch für die Forderungen der sexuellen Enthaltensamkeit, der Ehelosigkeit und der selbstgewählten Armut. Wie hätte Gott etwas so Schwieriges von allen Seinen

Gläubigen verlangen können? Diese sogenannte Deutung erscheint wieder und wieder durch all die Jahrhunderte der Geschichte der christlichen Kirche. Aber Christus hat Seine Forderung der Feindesliebe allen Menschen gestellt, die Ihm nachfolgen wollen, ohne Rücksicht auf Ihre „Schwäche“ oder „Stärke“; denn eben da, wo die Feindesliebe anfängt, fängt das wahre Christentum an; eben darin unterscheiden sich die wahren Christen von den Nicht- und Namenschristen, daß sie ihre Feinde lieben, oder daß sie zumindest mit ganzem Herzen nach dieser Vollkommenheit streben. Hören wir nicht den Meister sagen: „Denn wenn ihr liebt, die euch lieben, was für Lohn habt ihr? Tun nicht dasselbe auch die Zöllner? Und wenn ihr nur eure Brüder grüßet, was tut ihr Besonderes? Tun nicht die Zöllner auch also?“ Bezeichnenderweise gebraucht Jesus nach gewichtigen alten Textzeugen im zweiten Falle statt „Zöllner“ den Ausdruck „Heiden“, woraus sich die Lesart ergibt: „Tun nicht dasselbe auch die Heiden?“

Ein anderer Versuch, das Gebot zu umgehen, war ebenfalls sehr erfolgreich, und ist es bis heute geblieben: Man redete sich ein, zusammen mit den anderen schwierigen Forderungen Jesu in der Bergpredigt gelte auch das Gebot der Feindesliebe weniger für diese als für die andere Welt. „Später, im Himmel, wollen wir dieses und alle anderen Gebote des Herrn halten, die gegen die Natur sind“; spricht man – aber aller Wahrscheinlichkeit nach wird es ja dort gar keine Feinde mehr geben, da nur gute Menschen in den Himmel kommen – womit sich besagte Behauptung selbst widerlegt. Überdies läuft, wer des Herrn Gebote erst im Jenseits halten möchte, Gefahr, sich dort unversehens unter lauter Teufeln wiederzufinden, denen gegenüber das Gebot der Feindesliebe erst recht unerfüllbar wird. Aber Jesus hat Seine Bergpredigt nicht vor Engeln, sondern vor Menschen gehalten, sogar vor ganz gewöhnlichen Menschen ohne besondere Fähigkeiten.

Ein dritter Versuch endlich, das Gebot der Feindesliebe zu entschärfen, besteht darin, daß man es zwar im allgemeinen aner-

kennt, aber im besonderen relativiert, das heißt Ausnahmen von der Regel als unerlässlich, ja gottgewollt bezeichnet. Aber auf diese Weise öffnet man nur der Willkür Tür und Tor, denn jeder wird die Ausnahmen als gottgewollt bezeichnen, die sein Haß fordert, und so werden *die* Ausnahmen schließlich zur Regel, wie man denn auch in der Geschichte der Kirche und in der Praxis der einzelnen Christen beobachten kann. Aber schließt sich nicht auch Swedenborg dieser Entschärfung des Gebotes Jesu an, wenn er schreibt:

„Den Nächsten zu lieben heißt nicht nur, daß man dem Verwandten, dem Freund und dem Guten, sondern auch dem Feind und dem Bösen Gutes will und tut; doch ist die Nächstenliebe gegen einen Menschen ersterer Art anders zu üben als gegen einen solchen der letzteren. Dem Verwandten und Freund soll sie durch unmittelbare Wohltaten, dem Feind und dem Bösen aber durch mittelbare Wohltaten erwiesen werden, und zwar durch Ermahnungen, Züchtigungen und Strafen, also durch Besserungsmaßnahmen. Der Richter, der einen Übeltäter nach Gesetz und Gerechtigkeit bestraft, liebt den Nächsten; denn einmal sorgt er auf diese Weise dafür, daß der Übeltäter gebessert wird, und zum anderen sorgt er für die Mitbürger, daß jener ihnen nicht noch einmal Übles tun kann. Jeder weiß auch, daß ein Vater, der seine Kinder liebt, sie züchtigt, wenn sie Böses getan haben, und daß umgekehrt ein Vater, der sie nicht dafür straft, ihr Böses liebt, was man keinesfalls als Nächstenliebe bezeichnen kann. Wenn ferner jemand einen auf ihn eindringenden Feind zurücktreibt, ihn aus Notwehr schlägt oder dem Richter übergibt, um Schaden von sich abzuwenden, dabei aber doch jederzeit zur Freundschaft bereit ist, so handelt er aus dem Geist der Nächstenliebe. Kriege, deren Endzweck der Schutz des Vaterlandes und der Kirche ist, verstoßen ebenfalls nicht gegen die Nächstenliebe. Der Endzweck zeigt an, ob sie mit der Nächstenliebe in Einklang zu bringen sind oder nicht.“ Mit dem letzten Satz, so einleuchtend er ist, beginnen die eigentlichen Schwierigkeiten: Können wir die Endzwecke eines einzelnen Menschen

oder gar eines menschlichen Kollektivs wirklich mit genügender Klarheit erkennen? Oder anders ausgedrückt: *Wen* betrachten wir als böse und *Was* betrachten wir als böse? Ist es erlaubt, unsere Feinde grundsätzlich für böse zu halten, einfach deshalb, weil sie unsere Feinde sind? Der natürliche oder unwiedergeborene Mensch nennt ja alles böse, was den Trieben und Neigungen und den daraus hervorgehenden Anschauungen seiner Selbst- und Weltliebe entgegengesetzt ist. Der Unwiedergeborene Mensch, modern ausgedrückt: der Massenmensch hat eine feine Witterung dafür, wenn auch seine Wahrnehmung für anderes, Höheres, oft völlig abgestumpft ist. Der Massenmensch reagiert wie die Tiere: alles, was nicht so riecht wie ich und die Meinen, ist böse, ist feindlich. Viele Christen stehen einer solchen Haltung bedenklich nahe, und wenn wir aufrichtig mit uns selbst sind, so kann es durchaus sein, daß wir auch bei uns ähnliche Verhaltensweisen feststellen müssen. Wie leicht geschieht es uns, daß wir einen Menschen ablehnen – über alle Stufen bis hin zum regelrechten Haß – nur weil er andere Lebens- oder Denk-Gewohnheiten hat! Als Menschen, die auf dem Weg der Wiedergeburt, das heißt in der Nachfolge Christi begriffen sein sollen, können wir uns nicht oft genug das Wort unseres Meisters vorsagen: „Richtet nicht, auf daß ihr nicht gerichtet werdet.“

Der Herr allein ist der Herzenskündiger und sieht den Menschen ins Herz, ob und wie weit es böse ist, Wir können nur ganz offenkundige Taten des Bösen, fleischgewordenes Böses also, erkennen und nach unseren Gesetzen für das menschliche Zusammenleben richten, und sogar dabei müssen wir uns immer wieder klar machen, daß so manche böse Tat weniger aus einem bösen Herzen als aus tiefem menschlichen Elend, unverschuldeter Not Leibes und der Seele hervorgeht. Wir sind viel zu kurz-sichtig und urteilen viel zu sehr nach äußeren Gesichtspunkten, als daß wir das Innere, die Beweggründe unserer Mitmenschen wirklich genügend ergründen könnten, um ein endgültiges Urteil über ihren inneren Zustand fällen zu können. Nicht einmal uns

selbst kennen wir genügend, geschweige denn unsere engsten Freunde und Verwandten. Und doch: wie schnell sind wir mit dem Urteil bei der Hand: der Soundso ist böse, ist ein schlechter Charakter; nur weil dieser Mensch uns irgendwie unbequem ist, uns vielleicht daran hindert, unserer Selbst- und Weltliebe nach der einen oder anderen Richtung die Zügel schießen zu lassen. Und umgekehrt: wie leichtfertig sind wir häufig mit unserem Urteil: der Soundso aber, der ist ein guter Mensch, wenn doch alle so wären! Dabei ist vielleicht der einzige Grund unserer Begeisterung, daß der betreffende Mensch sich unseren Plänen so hübsch einordnen läßt, uns fördert, schätzt oder schmeichelt. Beide Arten von Urteilen sind nicht allein falsch, sondern auch gefährlich, ja in ihren Auswirkungen oft geradezu verheerend. Hüten wir uns also davor, unsere Gegner oder Feinde ohne ganz zwingende Gründe für wirklich böse zu halten! Und selbst wo solche Gründe gegeben sein mögen, müssen wir uns noch fragen, ob der betreffende Mensch nicht vielleicht durch seine besonderen Lebensumstände weitgehend dafür entschuldigt ist. Ein etwas krasses Beispiel: Jemand hat uns das Haus über dem Kopf angesteckt. Welch ein Schurke! Hoffentlich wird er sobald als möglich überführt und solange als möglich hinter Schloß und Riegel gesetzt! Aber selbst in einem so eindeutigen Fall mögen ganz besondere Umstände vorliegen, die wir als Christen zu berücksichtigen haben. Der große deutsche Missionar und Helfer der Ärmsten *Friedrich von Bodelschwingh*, mußte sich einmal in einer solchen Situation als Christ bewähren: Kaum hatte er seine heute weltberühmte Anstalt für Gebrechliche gegründet, da mußte er auch schon auf Erweiterung sinnen, so groß war die Anzahl der Bedürftigen damals. Da ihm andererseits aber auch große Mittel zur Verfügung gestellt wurden, konnte er eine Reihe umliegender Häuser aufkaufen und seinen Zwecken dienstbar machen. Eines Nachts brach im Hauptgebäude Feuer aus, und es war klar, daß es sich nur um Brandstiftung handeln konnte. Während von Bodelschwingh zusehen mußte, wie das Ergebnis seiner selbstlosen Bemühungen für die Ärmsten der Armen zu

Asche zerfiel, hörte er aus den Reihen der Umstehenden Äußerungen der Befriedigung, die einen seltsamen Kontrast zur Situation darstellten. Es tönte wie: „Das geschieht ihm recht – warum hat er uns aus unseren Wohnungen herausgetrieben!“ Bodelschwingh war im ersten Augenblick empört, dann überlegte er sich: Er hatte diese Leute, einfache Arbeiter, ja tatsächlich auf die Straße gesetzt, als er die Häuser aufkaufte, in denen sie zu angemessenen Preisen wohnten. Um seiner Schutzbedürftigen willen hatte er das getan. Aber konnte man Gutes auf Kosten anderer Menschen, noch dazu armer, schwer um die nackte Existenz kämpfender Menschen, tun? War die Wut, die sich offenbar in einigen dieser Leute bis zur Tat der Brandstiftung verdichtet hatte, so unverständlich? Er beschloß, von sich aus keinen Finger zur Ermittlung und Aburteilung der Täter zu krummen – denn wo lag hier die größte Schuld? Aber damit nicht genug! Er ging sofort daran, eine Baugenossenschaft für Arbeiter zu gründen, die erste ihrer Art, die sich bald über ganz Deutschland ausbreitete und Zehntausende von Arbeitern mit Wohnraum zu erschwinglichen Preisen versorgte. Dies war seine, man darf wohl sagen, christliche Antwort auf den Haß seiner Feinde, für den er sich mitverantwortlich fühlte, weil er – freilich in bester Absicht – gehandelt hatte, als ob ihr Wohl ihn nichts angehe. Dies führt uns zu einer weiteren Überlegung: Haben wir als Christen überhaupt das Recht, unsere Mitmenschen so säuberlich in Freunde und Feinde einzuteilen? Bilden wir uns nicht oft lediglich ein, jemand sei unser Feind, weil er sich unseren Bestrebungen nicht anbequemt, sondern sich dagegen sperrt? Was berechtigt uns überhaupt, unsere Bestrebungen, und mögen sie unserer Ansicht nach noch so selbstlos und edel sein, so ohne weiteres als gut und der ungehinderten Verwirklichung im Leben wert zu achten? Bodelschwinghs Anstalten der Inneren Mission waren gewiß eine edle Sache, aber Bodelschwingh erkannte in jener Brandnacht die Wahrheit des bekannten Wortes, daß der Zweck nicht die Mittel heiligt, gleichgültig, wie gut er auch sei. Ohne Zweifel hat Bodelschwingh in diesem Falle als ein wahrer

Christ gehandelt. Er hat nicht nur darauf verzichtet, Böses mit Bösem zu vergelten, sondern er hat ganz *sachlich* gehandelt in jener Nacht und danach, einfach indem er die Ursachen des feindseligen Verhaltens der Arbeiter erkannte, anerkannte und sein Teil dazu tat, sie aus der Welt zu schaffen. Er hat also die ihm so massiv entgegenschlagende Feindschaft nicht akzeptiert und betrübt festgestellt: Dies sind jetzt also meine Feinde, ich werde auf der Hut sein müssen vor ihnen. Er hat sich aber auch nicht als frommer Scheinchrist in sein stilles Kämmerlein zurückgezogen, sich die Worte unseres Textes hergesagt und nun in der Theorie versucht zu segnen, die ihm fluchten und zu beten für die, die ihn schmähten und verfolgten. Es ist ja ganz schön und fromm, wenn jemand seines Feindes wegen zum Herrn betet, Er möge doch ihm den Haß aus dem Herzen nehmen und ihn zum Guten leiten. Es kann auch durchaus angebracht sein, dann nämlich, wenn der Betreffende ein wirklicher Feind und Hasser ist und wenn man seinerseits wirklich schon alles getan hat, oder zu tun bereit ist, was der Herr im gleichen Zusammenhang gebietet: „Tut wohl denen, die euch hassen!“ Bodelschwingh tat es, und das Ergebnis war, daß aus seinen Feinden Freunde wurden. Der wahre Nachfolger des Herrn ist so sachlich, daß er über das ihm persönlich zugefügte Leid hinwegsieht und immer und überall die eine Sache im Auge behält, um die es ihm als einem Nachfolger des Herrn geht, weil es dem Herrn darum geht. Und diese Sache ist nichts anderes als die Verwirklichung des Guten der Liebe samt dem dazu gehörigen Wahren der Weisheit in dem, was wir das Reich Gottes nennen. Dieses Reich Gottes ist ja nicht rein jenseitig, sondern beginnt hier und jetzt, und es ist nicht ein Zustand ewigen Betens, Psalmodierens und Lobpreisens Gottes, sondern der tätigen Liebe seiner Bewohner, ihres Dienstes an einander und für einander. Der in diesem Sinne sachliche Mensch tut das Gute um des Guten, das heißt um des Herrn und seiner Mitgeschöpfe willen, als „Haushalter Gottes“ also. Er hat keine persönlichen Ziele bei all dem, was er tut, und darum trifft die Feindschaft, die ihm seiner Ziele wegen entge-

gebracht wird, nicht derart im Kern, wie es bei dem Menschen der Fall ist, der letztlich sich selbst im Auge hat – auch, oder gerade, wenn er sich religiös betätigt. Man kann deshalb ebenso gut sagen: der Mensch, dem es wirklich nur um die Sache des Herrn geht, hat keine Feinde. Alle Mitmenschen betrachtet er als seine Nächsten, denen er wohl will, gleichgültig ob sie ihm wohl wollen oder nicht. Aber er wird dennoch sorgfältig zwischen ihnen unterscheiden, damit er ihnen seine Liebe, sein Wohlwollen auf die rechte Weise bezeigen kann, das heißt, da er immer die eine Sache im Auge hat, wird er denen gegenüber, die offenbar noch in der Selbst- und Weltsucht, also im „Bösen“ befangen sind, seinen Dienst in andere Formen kleiden müssen als gegenüber den anderen, den „Guten.“

Wenn man dies alles zusammenfaßt, kommt man zwangsläufig zu dem Schluß, daß Jesu Gebot der Feindesliebe nichts anderes ist als eine Auslegung des inneren, das heißt einzig wahren Sinnes des „den Alten gegebenen“ Gebotes der Nächstenliebe. Feindesliebe, also Verzicht auf Haß und statt dessen Wohlwollen ihm gegenüber, setzt also im tiefsten Grunde voraus, daß der Feind in Wirklichkeit gar kein Feind, sondern als Mitmensch – geschaffen für den Himmel wie man selbst – Freund und Nächster ist.

Aber dies ist noch nicht alles, die großartigste und folgenreichste Konsequenz dieses alt-neuen Gebotes Jesu haben wir bisher noch nicht gezogen! Jesus fordert von Seinen Nachfolgern Feindesliebe, damit sie solchermaßen „vollkommen seien wie der himmlische Vater.“ Das bedeutet aber nicht mehr und nicht weniger, als daß Gottes Vollkommenheit in Seiner eigenen Feindesliebe zum Ausdruck kommt. Wenn es noch eines Beweises bedürfte, daß dies Jesu Meinung ist, so fänden wir sie im Paralleltext bei Lukas, wo Jesus sagt: „Liebet vielmehr eure Feinde, tut Gutes und leihet, wo ihr nichts dafür hoffet, und eures Lohnes wird viel sein, und ihr werdet Söhne des Höchsten sein; denn Er ist gütig auch gegen die Undankbaren und Bösen.“ (6, 35) Mit anderen Worten: Gott liebt alle Menschen. Er ist nicht,

wie man noch heute von maßgebenden christlichen Theologen der überkommenen Konfessionen hören kann, „flammender Zorn“, „leidenschaftlicher Haß“ gegenüber denen, die Ihn und Sein in Christus aufgerichtetes Heil ablehnen. Damit aber fällt eine der wesentlichsten Voraussetzungen der ganzen bisherigen christlichen Theologie dahin. Davon freilich wäre in größeren Zusammenhängen zu sprechen.*

* Dies geschieht in dem Band 3 der Swedenborg-Bücherei.

VOM GEBEN

*Gib dem, der dich bittet, und wende dich nicht ab von dem,
der dir abborgen will.* (Matthäus 5, 42)

Immer wieder, wenn wir die Bergpredigt lesen, haben wir das Gefühl, als ob Unerreichbares verkündet werde. Es erscheint, als ob die darin enthaltenen Gebote praktisch undurchführbar seien. Die Bergpredigt verkündet geistige Gesetze, das ist Weisungen für das Denken und Streben des Menschen. So eindeutig der Herr auch erklärte, daß Er gekommen sei, das Gesetz und die Propheten zu erfüllen, das heißt die Liebe Gottes in ihnen dem menschlichen Verständnis zu offenbaren, es ist doch nur wenig von dieser All-Liebe erfaßt worden. Im Alten Testament finden wir die strengen Gesetze und ihre Strafen bis zur Vergeltung. Der Herr lehrt, daß auch in diesen alten Gesetzen die Liebe Gottes geborgen ist. „Das Gesetz ist durch Moses gegeben, die Gnade und Wahrheit durch Jesus Christus geworden.“

Dennoch erscheinen uns die Worte des Herrn: „Ihr sollt dem Übel nicht widerstehen“, schwer zu fassen. Der Mensch ist weit von der Liebe entfernt. Der erste Gedanke, der sich bei diesen Worten meldet, ist etwa: wo kämen wir hin, wenn wir dem Übel freien Lauf ließen, jede Ordnung würde aufgelöst. Das ist ein natürlicher Gedanke, der außer acht last, daß der Herr nicht von der natürlichen Ordnung spricht, sondern geistige Gesetze verkündet. Nach diesen Gesetzen leben die Engel. Nach diesen Gesetzen muß der Mensch leben lernen, und zwar als erstes, daß kein Engel und kein Mensch dem Bösen aus sich widerstehen kann, denn der Herr allein hat alle Macht gegen das Böse. Er unterjochte die Höhen, und Er allein gibt den Engeln und den Menschen die Kraft, sich dem Guten zuzuwenden. Der Mensch lebt in der irdischen Welt, trotzdem gilt für ihn das gleiche geistige Gesetz des Lebens wie für die Engel. Die Aufgabe des Menschen wie die des Engels ist, nach dem Guten zu streben

und das Böse zu meiden und zu fliehen. Mit dem Bösen gibt es überhaupt kein Verhandeln, man muß sich von ihm abwenden, es aus jedem Gedanken und jedem Streben entfernen. Dieses Abwenden mag uns wohl wie der Kampf mit dem Drachen erscheinen, doch im Abwenden ist die Kraft des Herrn am Werke, nicht die unsrige, da wir gar keine Kraft gegen das Böse besitzen, sondern nur eine Hinneigung zu ihm. Der gesamte Himmel lebt nach diesem geistigen Gesetz. Die irdische Welt ist gewiß kein Himmel, aber sie ist die Grundlage und gleichsam die Keimzelle des Himmels. Wir werden belehrt, unser irdisches Denken im Vergleich zum himmlischen sei wie Finsternis, nicht unähnlich dem Samen im dunklen Schoß der Erde. Dennoch kann unser Denken schon hier in dieser Welt zum geistigen Licht erhoben werden.

Der praktische Wert eines himmlischen Inneren in dieser Welt ist weder für den Einzelnen noch für die Gesamtheit überhaupt zu ermessen. Das himmlische Innere des Menschen ist das Christentum, welches noch gar nicht erprobt worden ist. Wir beginnen es jetzt erst zu ahnen und zu sehen. Ferner ist zu beachten, daß der ganze Mensch, sein ganzes Denken, Streben und Handeln, so beschaffen ist, wie sein Inneres. Worte und Taten, die aus einem himmlischen Inneren hervorgehen, so unvollkommen sie auch sein mögen, bringen den Himmel zur Erde. Das Himmelswirken geht oft in einem dürftigen Gewand durch die Zeit und ist dabei doch der Segen und die Kraft, die kein menschliches Können hervorbringen kann.

In den gemeinsamen Stunden Gleichgesinnter können wir, die Worte des Herrn innerlich erfüllen. Hier sind wir alle Weggenossen auf der rechten Bahn, die zum ewigen Leben führt. Wir brauchen diese Schulung im Wandern nicht nur für das Jenseits, sondern auch für das irdische Dasein.

Es ist nützlich und gut, wenn der Mensch schon frühzeitig lernt, daß seine Kraft nicht zur Meisterung der Lebensaufgabe ausreicht. Aber gerade in der Unvollkommenheit unserer irdischen Gemeinschaft können wir die beste Gelegenheit finden, das Gute

zu fördern. Der unfreundliche Gedanke wäre uns dann völlig fremd und jedes unnütze, spitze Wort unmöglich. Gerade hier in dieser Gemeinschaft könnten wir am ersten lernen, was es heißt, „den anderen Backen darbieten“, „Rock und Mantel hergeben“ und „statt einer Meile zweie zu gehen.“ Niemand hat etwas von der Erkenntnis der geistigen Bedeutung dieser Worte des Herrn, wenn nicht sein Herz davon berührt wird. Dann aber wird er sich selbst dafür verantwortlich machen, daß in dieser Gemeinschaft das unlautere Denken und das unheilige Trachten unmöglich wird. Diese Gemeinschaft hört das Wort: „Komm herein, du Gesegneter des Herrn, warum willst du draußen stehen!“

Eine solche Gemeinschaft ruft jedem einzelnen zu: „Gib dem, der dich bittet, und wende dich nicht ab von dem, der dir abborgen will.“ Jeder hier bittet den anderen, denn jeder braucht die Himmelskraft, die durch jeden Einzelnen in diese Gemeinschaft, und so zur Erde kommen soll. Die Gemeinschaft, das heißt wir alle, brauchen die Treue jedes Einzelnen, wir brauchen seine Aufrichtigkeit, wir brauchen seine Hingabe, wir brauchen sein ganzes himmlisches Denken und Streben. Und nicht nur diese Gemeinschaft bedarf der Himmelskräfte, die durch den Einzelnen zur Welt kommen, die ganze Menschheit braucht sie, und die ganze Menschheit bittet darum. Jedes Übel in der Welt, jede Ungerechtigkeit, ist eine heiße Bitte, ein stummes Flehen um Kraft von oben und um Erlösung. Die Unvollkommenheiten in unserer eigenen Gemeinschaft jedoch sind eine laute Bitte, die jedem einzelnen tief zu Herzen gehen muß und ihn unablässig mahnt: wir brauchen dich, deine Treue, deine Reinheit, deine Liebe! Sei zuerst in diesem Kreis der Mensch, der du sein sollst, gib uns die Himmelskräfte, die nur Du allein vom Herrn zur Erde bringen kannst!

Weil aber keiner mit seiner eigenen Kraft, sondern nur mit der Kraft des Herrn dem Guten dienen kann, so ist alle himmlische Kraft eine entlehnte oder geborgte. Nichts, was der Mensch hat ist nur sein eigen. Auch sein Wissen ist von anderen oder aus Büchern erworben. Was sich der Mensch erwirbt, erwirbt er sich

mit geborgten Kräften. Deshalb sollten wir unser ganzes Leben wie ein Lehen betreuen und es so verwalten, daß damit das Gute gefördert wird. Jeder muß zuerst danach trachten, sich selbst im Guten und Wahren zu festigen. Je besser er selbst wird, desto mehr kann er durch seine Besserung seinen Mitmenschen borgen, weitergeben, das heißt die eigene Treue, Hingabe und Lauterkeit kommt nicht nur dem zugute, der sie übt, sie dient auch der Gesamtheit. Man darf aber nicht fragen: wer ist meiner Treue, meiner Aufrichtigkeit, meiner Lauterkeit wert, wem soll ich sie zuwenden, wem nicht? Das Gute ist nur dann gut, wenn es um des Guten willen geschieht. Was daraus wird, was die Menschen damit machen, steht allein in des Herrn Hand. Denn es soll ja nicht unser Gutes oder das Gute, das wir meinen, erfolgreich sein, sondern nur das Gute vom Herrn.

Jeder muß seinen Weg gehen, um das Ziel zu erreichen, das er sieht und anstrebt. Damit er das Ziel sehe und erreiche, hat ihm der Herr das Wort gegeben, daß es ihn führe und ihm die rechte Bahn weise. Dieses Wort zeigt uns den Weg der Liebe, einen anderen kennt es nicht. Wenn nun diese Liebe des Herrn gebietet: „Liebet eure Feinde, segnet, die euch fluchen, tut wohl denen, die euch hassen, bittet für die, welche euch beleidigen und verfolgen“, so gibt uns Seine Liebe auch ein Verstehen dieses Gebots. Es heißt nicht, daß wir die Feinde mit rührseligen Gefühlen betrachten sollen. Eine wahre und große Liebe hat mit sogenannten Gefühlchen nichts zu tun. Eine große Liebe erzeugt ein tiefes Verstehen, sie allein kann uns zeigen und erkennen lassen, daß die Erde eine Pflanzstätte des Himmels ist und bleibt, wie auch immer die Menschen sich gebärden mögen. „Liebet eure Feinde“ heißt vor allem: Vergesst nicht, daß eure Mitmenschen geradeso wie ihr selber für den Himmel geschaffen sind, und daß ihr eine Mitverantwortung für sie tragt. Denn in dem Maße, in dem ihr in eurem eigenen Leben und Werk den Himmel zur Erde bringt, erweist ihr auch euren Feinden die größte Liebe, deren Menschen fähig sind. Kein Haß, kein Fluch, keine Verfolgung können den Himmel und das Himmlische im

Gemüt berühren, geschweige denn trüben oder verletzen. Alles Übel ist für das himmlische Gemüt nur Anlaß zu mehr Liebe, mehr Wohltun, mehr Gebet, das Kraft und Segen vom Himmel herabholt.

„Alle Welt soll der Herrlichkeit des Herrn voll werden“, die Welt, in der wir jetzt sind und die, in der wir einst sein werden. Sie wird es, wenn wir das Wort halten: „Gib dem, der dich bittet, und wende dich nicht ab von dem, der dir abborgen will.“ Denn der Herr hat uns geschaffen, damit wir Seine Himmelskraft zur Erde bringen, damit wir die Liebe, die Er uns darreicht, üben und in ihr und mit ihr unseren Mitmenschen dienen, um das Gute aus den Himmeln hienieden und in Ewigkeit zu stützen und zu fördern. „Der Herr hat Großes an uns getan“, aber wir fallen immer wieder, zurück und verdrängen Sein Liebewirken mit kleinlichen Wünschen und engherzigen Gedanken. Doch Er kennt uns und verleiht uns immer von neuem die Kraft, unsere Fehler zu erkennen und Seine rettende Hand zu ergreifen. Aus Seinem Wort strahlt uns die allmächtige Liebe entgegen, die uns und alle Menschen umfaßt. Diese Liebe will nur unser und aller Menschen Gutes. Sie will uns stützen, wenn wir verzagen, sie will uns die rechte Bahn weisen, wenn wir irren, sie will uns erfreuen, wenn wir traurig sind, und sie ist bei uns alle Tage unseres Lebens.

So wie Seine Liebe auf unser Leben blickt, so sollen wir lernen, auf das Leben aller zu blicken. Er erfüllt uns mit dem inbrünstigen Verlangen, allen Menschen Gutes zu erweisen, aber nur in Seiner Kraft können wir die Menschen werden und sein, die ein Leben haben, in dem Sein Wille geschieht.

DAS RECHTE BETEN

Wenn du betest, sollst du nicht sein wie die Heuchler. Wahrlich, ich sage euch: sie haben ihren Lohn dahin. Wenn du aber betest, so geh in deine Kammer und schließe die Türe zu und bete zu deinem Vater im Verborgenen. Wenn ihr betet, sollt ihr nicht viel plappern wie die Heiden, denn sie meinen, sie werden erhört, wenn sie viel Worte machen. Darum sollt ihr euch ihnen nicht gleichstellen. Euer Vater weiß was ihr bedürftet, ehe ihr ihn bittet. (Matth. .6, 5-8)

Wie selten doch ist ein Gebet ein Reden mit Gott, wie oft bringen wir nur persönliche Wünsche vor, die aus unserem engen Gesichtskreis hervorgehen. Das Gebet ist etwas Frommes, und ein Mensch, der betet, hält sich oft schon für besser als den, der nicht betet. Dabei gibt es Menschen, die viel beten und doch viel hassen und viel Unrecht tun, und es gibt solche, die so gut wie gar nicht beten und doch gerechter sind als die Beter. Deutlich lehrt dies der Herr im Gleichnis vom Pharisäer und Zöllner.

Wie viele Menschen sagen: Ich bin kein Schuft, kein Gauner und Betrüger, ich tue meine Arbeit, wie jeder andere auch und helfe, wo ich helfen kann. In der Kirche beten sie für Frieden, für die Regierung und vieles mehr. Aber hilft es denn etwas? Soll man etwa aus Angst beten, wenn man nicht mehr weiter kann? Soll ich beten, wenn mein Kind krank ist, wenn ich die Miete nicht bezahlen kann, wenn ich keine Arbeit habe oder wenn mein Haus brennt? Ihr Beter sagt, der Herr weiß und sieht alles, und wenn die Not am größten, ist Gottes Hilfe am nächsten, und: Euer „himmlischer Vater weiß, daß ihr dies alles bedürftet.“ Aber wir leben doch in einer Welt, in der trotz aller sozialen Errungenschaften das Elend und der Hunger nicht zu meistern sind – und auch das Beten hilft da nichts. Ich beneide den Betenden, der da glaubt, daß sein Beten an der rauhen Wirklichkeit irgend etwas ändert. Ich will gar nicht daran erinnern, daß

man den Leuten vorgemacht hat, durch fleißiges Beten würden sie sich ein besseres Los im Jenseits bereiten oder könnten sie die Dauer des Fegfeuers abkürzen. Mir geht es um die Wirklichkeit, wie ich sie sehe. Das Gebet ist doch nur ein Ventil für die Lebensangst, auch für die Angst vor dem Tode. Nun, wir müssen alle einmal hinweg, dagegen hilft auch kein Beten. Das kann schon morgen sein. Dann ist eben alles vorbei. Ich habe keine Ahnung, ob danach noch etwas kommt. Ihr sagt, Gebet sei „Reden mit Gott“ – wie macht man das? Kannst du, als ganz gewöhnlicher Mensch, auch nur mit einem irdischen Großen sprechen? Da sind die Sprechstunden und die Vorzimmer, und wenn du zu einer bestimmten Zeit vorgelassen wirst – vergiß das Wort „vorgelassen“ nicht! dann heißt es: Bitte, nehmen Sie draußen Platz. Und nun meinst du, man könnte gleich so mit Gott losprechen, wenn es einem gerade einfällt. Du hast irgend eine Angst, einen Kummer und wendest dich an Gott, ohne Vorzimmer und Wartezeit, faltest die Hände und redest darauf los, und gleich per Du. Darüber hinaus verlangst du, daß du gleich gehört und erhört wirst. Der liebe Gott, und das ist ja dein Gebet, soll nun helfen und alles einrenken. Wenn du nicht weiter kommst mit deinen Künsten, dann wendest du dich an Gott und nennst das beten, fühlst dich fromm und bist dankbar, daß du nicht bist wie wir „Zöllner und Sünder.“

Haben wir nicht alle – mehr oder weniger – einmal so gedacht? Aber da hörten wir die Worte des Herrn: „Wenn du betest ...“ Diese Worte sprach Er zu den Juden, denen ein bestimmter Gebetsritus vorgeschrieben und vertraut war. In den Psalmen finden wir ihre Gebete, und eines der großen Gebete des Alten Testaments ist das des Königs Salomo zur Einweihung des Tempels. Darin kehrt eine Wendung ständig wieder: Wenn sich ein Mensch in irgend einer Not zum Tempel Gottes wendet und breitet seine Hände aus zu diesem Hause, wenn er betet vor diesem Hause, dann werde Gott ihn hören und erhören. Man kann dies wörtlich auffassen, wie es die Juden taten. Doch jeder versteht, daß wir uns nicht mehr zum Tempel Salomos wenden

können – er ist längst verschwunden. Aber jeder kann ebenso verstehen, daß wir uns heute und in alle Ewigkeit dem Heiligtume zuwenden können, das der Herr für alle Menschen bereitet hat. Dieses Heiligtum der Schöpfung wird im ersten Satz des Gebets des Herrn angesprochen, wir alle kennen diesen Satz: „Unser Vater, der Du bist in den Himmeln.“

Das rechte Gebet beginnt mit dem Wissen und dem Bewußtsein von unser aller Vater, unserem Schöpfer und Erhalter. Es richtet sich nicht an irgendwelche Götter, es wendet sich an den einen Schöpfer und Herrn, an den einen Heiland und Erlöser. Wie ein Kind zu seinem irdischen Vater mit irgend einem Verlangen kommen kann, so ist jedem Menschen erlaubt, zu Gott zu flehen. Jeder kann wissen, daß Er uns geschaffen hat, und jeder kann den Versuch machen, so zu leben, so zu denken und zu handeln, als ob Gott ihn geschaffen habe. Während aber der irdische Vater nur unter begrenzten Möglichkeiten für sein Kind sorgen kann, sorgt der himmlische Vater mit unendlicher Liebe und Weisheit für alle Seine Geschöpfe. Jeder irdische Vater muß erleben, daß er keines seiner Kinder zwingen kann, zu lieben und zu denken, was er für richtig und gut hält. Wenn man aber weiß, daß die Freiheit des Wollens und Denkens ein Geschenk der Schöpferliebe ist, und erkennt, daß Gott niemanden zwingt, gut zu sein, daß Er jedoch jeden wohl ausstattet mit allen himmlischen Fähigkeiten, so daß jeder ein Himmelsbürger werden kann, dann können wir etwas von der Liebe Gottes ahnen. In Seinen Geboten gibt der Herr jedem Menschen Himmelsweisungen und Himmelskräfte. Wer diesen Weisungen folgt, für den kann der Herr alles tun, und wenn er auf Irrwege gerät, so kann Gott helfen und die Kraft spenden, damit er auf den richtigen Weg zurückfindet.

Die Schöpferliebe hat die Menschen nicht als Maschinen und Roboter geschaffen. Jeder kann mit seinem von Gott stammenden Leben beginnen, was er will und wie es ihm gut und schön erscheint. Jeder kann bei sich denken – und jeder tut es wohl – das Leben wäre schön, wenn ich ein Haus und einen Garten hät-

te wie jener. Oder: Wenn ich reich wäre, dann würde ich den Armen geben, ja, würde das ganze Elend aus der Welt schaffen und alle Menschen glücklich machen. So will jeder die Menschheit auf *seine* Weise und nach *seiner* Klugheit beglücken. Und gerade weil die Menschen einander mit Gewalt beglücken wollen, deshalb ist die Welt heute da, wo sie ist. Deshalb werden Atombomben am laufenden Band hergestellt, damit der eine den anderen daran hindern kann, die Menschheit auf seine Weise zu beglücken. Aber so ist es ja nun nicht nur in der Welt. In den eigenen vier Wänden ist es nicht anders. Auch da gehen die Meinungen über das Bessere und Richtige auseinander, auch hier ist Krieg und Leid, nur in kleinerem Maßstab. Hier in den eigenen vier Wänden läßt sich die Sache leichter übersehen. Sage ich nun hier: wenn du betest – so erscheint uns der Anlaß zu trivial. Schließlich hat man doch recht und will nur das Beste und ist selbst verantwortlich. Kommt der Kleine mit einem Splitter im Finger zum Vater, so zieht der Vater den Splitter heraus. Das ist doch selbstverständlich. Ja! Darum sagt der Herr: „Welcher ist unter euch Menschen, der, so ihn sein Sohn um Brot bäte, ihm einen Stein gäbe? Oder der, wenn er ihn um einen Fisch bäte, eine Schlange gäbe?“ Aber Er fährt fort: „So denn ihr, die ihr doch böse seid, euren Kindern gute Gaben zu geben wisset, wie viel mehr wird euer himmlischer Vater Gutes geben denen, die Ihn darum bitten!“ Der Herr sagt also: Du Mensch hast trotz deines angeborenen Verlangens, alles nach deinen Wünschen zu lenken, die Fähigkeit und Kraft, dein eigenes Begehren zurückzustellen und Liebe zu erweisen statt harte Worte, Brot zu geben und nicht Steine. Du hast die Fähigkeit und Kraft, ein Wissen von Gott und vom Himmel zu spenden statt irdische Schlauheit (einen Fisch statt eine Schlange!), obgleich du doch gern deine Überlegenheit bei jeder Gelegenheit zeigen möchtest. Und diese Kraft ist immer da für alle, die den Vater in den Himmeln um das Gute bitten.

Und wieder hören wir den Herrn: „Wenn du betest, sollst du nicht sein, wie die Heuchler.“ Was tun denn die Heuchler? Die

Heuchler wollen nicht das Gute aus dem Himmel, sie begehren allein nach irdischem Wohlergehen und tun dabei so, als ob ihnen allein an den himmlischen Segnungen gelegen wäre. Sie meinen, „allezeit beten“ bestünde darin, daß man täglich zu festgesetzten Zeiten die Hände faltet und Gebetsformeln hersagt, daß man in Ängsten und Nöten recht lange und inbrünstig betet. Doch dabei sind ihre Herzen nur auf ihr eigenes Wohlergehen bedacht. Sie haben nichts von einem himmlischen Verlangen in sich. Denn jedes himmlische Verlangen, auch das geringste, erhebt uns über die Ichgrenze und richtet sich auf das Wohl anderer. In der himmlischen Sphäre geht es nicht an, daß der Mund Worte spricht, von denen das Herz nichts weiß; dort ist das Herz, das innerste, geheimste Denken und Verlangen, erfüllt von dem Bewußtsein der Nähe, der Güte, der Barmherzigkeit, der unendlichen Liebe des Herrn. Aus diesem Innersten fließt das Gebet, spricht der Mund, falten sich die Hände, beugen sich die Knie. Die Wirkung oder das Erhören ist dann ein Einfließen des Guten vom Herrn in das Gemüt, wie das des Sonnenscheins und der Sonnenwärme in die Blüte.

Das rechte Gebet kommt von innen. Es kann aber nur von innen kommen, wenn man Gott im Herzen hat. Es ist in jedem Menschen ein Innerstes, durch das der Herr bei ihm ist und bleibt auf Erden, im Himmel und in der Hölle. Ohne dieses Innerste könnte der Mensch gar nicht leben, weder auf Erden, noch im Himmel, noch in der Hölle. Durch dieses Innerste kann jeder Mensch fühlen, daß Gott ist, kann er Gott zu denken und erkennen lernen, daß Gott die Liebe ist, aus der alles Leben kommt.

Wenn man recht betet, kann man nicht sein „wie die Heuchler“ und „plappern wie die Heiden“, dann muß man „in die Kammer gehen“, die im Verborgenen ist, in der Gott ist. Kann man denn aber beten lernen? Da der Mensch unwissend zur Welt kommt, muß er alles erst lernen. Beten ist das Kostbarste und Höchste, das wir in dieser Welt lernen können. Aber wenn wir immer älter werden und noch nicht beten können, was ist dann? Dann können wir ganz vernünftig und ruhig feststellen, daß wir uns

gegen die himmlische Einwirkung wehren, daß wir die Liebe des Herrn nicht anerkennen und sehen wollen, und daß wir die Heiligkeit des eigenen Lebens mißachten. Das ist noch kein Grund zum Jammern und zum Verzagen. Und wenn wir keine eigenen Worte zum Gebet haben, dann hilft uns der Herr und spricht: „Ihr sollt also beten: Unser Vater in den Himmeln.“ Da ist unser Vater in Seinem Heiligtum – dann schweigt die ganze Erde und alle Kummernis verstummt. Da ist das Heiligtum, das Er für uns geschaffen hat. Wir sind wohl noch weit von diesem Heiligtum, aber es ist da für uns wie Sonne, Luft, Felder und Wälder, wie Blüten und Früchte, wie die ganze Gottesschöpfung, in der wir täglich atmen, meist ohne uns ihrer ganz bewußt zu werden.

Und wenn du betest: „Unser Vater in den Himmeln“, dann wird das Innerste wach. Freilich nur, wenn wir nicht sind „wie die Heuchler“, das heißt an uns und unser Ungemach, statt an Gott, an die Liebe denken. Richten wir aber unseren Sinn auf Ihn, dann werden wir die himmlische Kraft spüren, dann wird das Gebet zum Träger des himmlischen Lebens im irdischen Dasein und in aller Ewigkeit. Dann ist das Gebet Gottes Dienst an uns und ein Segen für alle, denen wir auf unserem irdischen Pfad begegnen. Beten heißt dann, eine Brücke zum Himmel schlagen, damit durch unsere Herzen und somit durch all unser Streben, Denken und Tun „Sein Reich komme“ und „Sein Wille geschehe wie im Himmel also auch auf Erden.“

Aber ich darf doch für mein krankes Kind beten?, fragt eine besorgte Mutter. Wohl weiß der himmlische Vater, „was wir bedürfen, ehe wir Ihn darum bitten“, und Er tut auch alles für uns, auch für das kranke Kind, ehe wir Ihn darum bitten. Wenn aber das eigene Herz zur Bahn für den Willen des Vaters wird, wenn das eigene Herz beten kann: „nicht mein, sondern Dein Wille geschehe“, dann läßt der Herr durch uns die Himmelskraft und das Himmelslicht zur Erde dringen. Und diese Erhörung, diese Eingebung vom Herrn spüren wir daran, daß die Angst weicht, die Zuversicht sieht, die eigenen Wünsche schweigen und nur

noch *ein* Wunsch, *ein* Sehnen, *ein* Hoffen uns beseelt: „Dein Wille geschehe!“

„Jesus sprach: Alles, was ihr im Gebet bittet, glaubet nur, daß ihr's empfangen werdet, so wird es euch werden, hier wird durch beten, bitten und flehen im geistigen Sinn ein Leben der Liebe und Liebtätigkeit verstanden, denn denen, welche im Leben der Liebe und Liebtätigkeit sind, wird vom Herrn eingegeben, was sie bitten sollen. Darum bitten sie um nichts anderes, als was gut ist, und das wird ihnen auch zuteil.“ (OE 325)

GESUNDE AUGEN

Des Leibes Licht ist das Auge. Wenn nun dein Auge einfältig ist, so ist dein ganzer Leib voll Licht; wenn aber dein Auge arg ist, so ist dein ganzer Leib finster. Wenn aber das Licht in dir Finsternis ist, wie groß ist dann die Finsternis!

(Matthäus 6, 22f).

„Das Schönste am Menschen ist sein Auge. Es empfängt den Quell des Lebens, das Licht, und gibt es wieder zurück als Strahl der Dankbarkeit. Die Sonne schuf das Menschenherz, um sich selbst und ihre Schönheit darin zu bewundern. Das Weltall glüht in unseren Augen, und es verglüht in unseren Tränen.“ Mit diesen Worten pries *Carl Ludwig Schleich* das Wunder des Menschauges. Wir verstehen den Überschwang seiner Worte. Der schönste Sonnentag könnte anbrechen, ein Tag voll überflutender Lichtfülle, hätten wir keine Augen oder wären sie krank, so daß wir sie vor dem Licht schützen müßten, wir spürten nichts von der Schönheit der im Lichte gebadeten Welt. Sind aber unsere Augen gesund, dann nehmen sie dankbar die Lichtströme in sich auf, die das Gestirn, das den Tag regiert, in sie einfließen läßt.

„Die Sonne schuf das Menschauges“, sagt *Carl Ludwig Schleich*. Und *Goethe*: „Wär’ nicht das Auge sonnenhaft, die Sonne könnt’ es nicht erblicken!“ Beide meinten nicht, daß ein toter, glühender Gasball das Wunder des menschlichen Auges auf rein mechanischem Wege im Laufe der Entwicklung aus kleinsten Anfängen heraus gebildet habe. Vielmehr sahen sie hinter der natürlichen Sonne die geistige Sonne, von welcher uns *Swedenborg* Genaueres mitteilt.

„Zwei Sonnen gibt es, eine, aus der alles Geistige, und eine andere, aus der alles Natürliche hervorgeht. Die Sonne, der alles Geistige entströmt, ist die reine Liebe aus *Jehovah Gott*, der in ihrer Mitte ist, während die Sonne, der alles Natürliche ent-

strömt, reines Feuer ist. Von Jehovah Gott wurde durch die Sonne, in deren Mitte Er ist, das Weltall geschaffen, und zwar, weil die Liebe nur zugleich mit der Weisheit denkbar ist, aus der Liebe durch die Weisheit. Weil aber dieses geistige Weltall nicht bestehen kann ohne ein natürliches Weltall, in dem es seine Wirkungen hervorbringen kann, wurde zugleich eine Sonne geschaffen, aus der alles Natürliche hervorging.“ (WCR 76) „Die Tätigkeit der natürlichen Sonne geschieht nicht aus ihr selbst, sondern aus der lebendigen Kraft, die aus der Sonne der geistigen Welt hervorgeht; würde die lebendige Kraft dieser Sonne zurückgezogen oder weggenommen werden, so würde jene Sonne zusammenfallen.“ (GLW 157)

Somit dürfen wir wohl sagen, daß unser Auge von der Sonne geschaffen worden ist und die Sonne nicht erblicken könnte, wenn es nicht sonnenhaft wäre, daß es aber letzten Endes geschaffen wurde vom Herrn aus Seiner Liebe heraus durch Seine unendliche Weisheit. „So ist“, nach Goethes Wort zu *Eckermann*, „die göttliche Kraft überall verbreitet und die ewige Liebe überall wirksam. Ich frage nicht, ob dieses höchste Wesen Verstand und Vernunft habe, sondern ich fühle, es ist *der* Verstand, *die* Vernunft selber. Alle Geschöpfe sind davon durchdrungen, und der Mensch hat davon so viel, daß er Teile des Höchsten erkennen mag.“ Damit drückt er in schlichten Worten das aus, was *David* im 37. Psalm zum Lobpreis des Herrn hinreißt: „Bei Dir ist die Quelle des Lebens, und in Deinem Lichte sehen wir das Licht.“

„Das Auge ist des Leibes Leuchte“, sagt der Heiland. Es leuchtet wie eine Lampe und taucht den ganzen Leib in Helligkeit, wenn unser Auge einfältig ist, das heißt mit sich selbst eins, hell und gesund. Ist unser Auge arg, das heißt mit sich selbst uneins, böse und krank, dann versagt seine Funktion, es ist finster um uns herum, der eigene Körper ist sogar für uns in Finsternis gehüllt. Ja, unser Auge kann, mit den Hilfsmitteln der ärztlichen Kunst untersucht, völlig gesund erscheinen, aber dennoch „sieht“ es nicht. Das kommt daher, daß der Zusammenhang mit dem Gehirn unterbrochen ist. Ein solches Auge sieht gar nichts oder

nimmt nur wirre Spukgestalten wahr. „Seelenblindheit“ nennt das der Arzt. So ist, ohne daß wir zunächst ausdrücklich darauf achten, unser Verstand beim Sehen tätig. Der Körper tut nichts von sich aus, sondern aus dem Geiste, der in ihm ist. So ist denn, ohne daß wir es wissen, unser Geist stets beteiligt, wenn wir ein Gemälde betrachten, dem Vogel folgen auf seinem Flug durch das Blau des Himmels oder den zarten Kelch einer Blume bewundern. „Daß alles Sehen der Augen vom Verstande herkommt, erscheint denen als widersinnig, welche die inneren Ursachen der Dinge, deren Wirkungen sich im Körper darstellen, nicht kennen. Sie glauben, das Auge sehe von selbst, das Ohr höre von selbst, die Zunge schmecke von selbst und der Körper fühle von selbst, während doch das inwendigere Leben, das Leben des Geistes und somit des Verstandes und Willens oder des Denkens und seiner Neigung, durch die Organe des Körpers empfindet, was in der Welt ist, und es dadurch in natürlicher Weise inne wird. Der ganze Körper mit allen seinen Sinnen ist nur das Werkzeug der Seele oder des Geistes, darum fühlt bei der Trennung des Menschengeistes vom Körper dieser gar nichts mehr, der Geist aber fühlt nachher wie zuvor. Er sieht, hört und fühlt wie vor der Ablösung vom Körper.“ (OE 152) Es ist schlimm, wenn der Mensch leiblich erblindet. Doch wem infolge seiner Erblindung die natürliche Sonne für immer untergegangen ist, dem kann doch immer noch, und vielleicht heller als früher, die geistige Sonne leuchten. Das „Licht in ihm“, wie der Herr sagt, taucht den inneren Menschen in strahlenden Glanz. Doch wenn die Nacht auch in die Seele zog, wenn dort kein Licht mehr inneres Leben weckt und Freude schafft, „wie groß ist dann die Finsternis!“ Dann ist es Nacht um den inneren Menschen, mag auch sein leibliches Auge gesund sein und ihm das natürliche Licht leuchten. In solcher Finsternis leben viele Menschen. Der geistige, innere Mensch ist bei ihnen verschlossen, sie sind nur im Lichte der Welt und in der Erleuchtung von da her. Da ihnen der göttliche Lebensstrom, der das All durchfließt, verborgen bleibt, weil sie ihn nicht sehen wollen, so ist die Folge

davon, daß sie ihn auch tatsächlich nicht wahrnehmen können. „Das Auge heißt Leuchte oder eine leuchtende Lampe, weil das Auge das Verständnis des Wahren und daher auch das Wahre des Glaubens bedeutet. Der Verstand hat all das Seine vom Willen her, denn wie dieser, so ist auch jener beschaffen, da das Wahre des Glaubens all das Seine von dem Guten der Liebe her hat. Wenn also das Verständnis des Wahren vom Guten des Willens her stammt, dann ist der ganze Mensch geistig. Dies wird bezeichnet durch ‚ist das Auge gut, so ist der ganze Leib licht.‘ Das Gegenteil ist der Fall, wenn der Verstand aus dem Bösen des Willens gebildet wird; dann ist er alsbald in lauter Falschem. Das wird bezeichnet durch ‚ist dein Auge böse, so ist der ganze Leib verfinstert; ist nun das Licht in dir Finsternis, wie groß ist dann die Finsternis.“ (OE 274)

„Diejenigen, bei denen der geistige innere Mensch in den Himmel zum Herrn hin aufgeschlossen ist, sind im Lichte des Himmels und in der Erleuchtung vom Herrn und von daher in Einsicht und Weisheit. Sie sehen das Wahre, weil es wahr ist, und werden des Guten inne, weil es gut ist. Die anderen hingegen, bei denen der geistige innere Mensch verschlossen ist, wissen gar nicht, daß es einen inneren Menschen gibt, noch weniger, was der innere Mensch ist. Sie glauben auch nicht, daß es ein Göttliches, noch daß es ein Leben nach dem Tode gibt, somit auch nicht an die Dinge des Himmels und der Kirche. Und weil sie bloß im Licht der Welt sind und in der Erleuchtung von daher, so halten sie die Natur für das Göttliche, sehen Falsches für Wahres an und empfinden Böses als Gutes.“ (NJ 44)

Wie viele unserer Zeitgenossen leugnen die Gegenwart und Wirksamkeit der geistigen Welt! Ihr Seelenaugen ist nicht gesund, und bei Unzähligen ist es erblindet. Es gibt wohlmeinende Menschen, die ihre Kraft im Suchen verschwenden, aus einem falsch verstandenen Idealismus heraus, die mit *Lessing* das Suchen nach der Wahrheit dem Finden und ihrem endgültigem Besitz vorziehen. Auch sie sind in der Finsternis, aber es ist noch nicht die Finsternis, die das Falsche des Bösen bedeutet, sondern

sie ist das Falsche der Unwissenheit, das an sich Gutes zum Zweck hat, nämlich das Suchen nach der Wahrheit. Sie können in der Wahrheit unterrichtet werden und, wenn sie diese erkannt haben, sie von Herzen aufnehmen. Allerdings, wenn sie mit Pilatus achselzuckend fragen: „Was ist Wahrheit?“, dann stehen sie sich selbst im Licht und begeben sich in die sichere Gefahr, ihren inneren Menschen in die Finsternis hineinzudrängen, die das Falsche des Bösen bedeutet. Immer wieder müssen wir den Herrn bitten, daß Er uns gesunde Augen schenke. Man kann mit Bibel, Gesangbuch und theologischen Schriften leben, und dennoch schlägt kein Funke aus dem Wort in unser Herz hinein und entzündet in ihm das lebensschaffende und heilbringende Licht. Wir lassen den Herrn, der selbst im Wort zu uns kommt, draußen stehen, weil unsere Seele, von süßen Gefühlen eingelullt, sich „fromm“ in sich selbst versenkt. Ständig müssen wir die Mahnung, ja die Warnung des Herrn beherzigen: „Wenn nun das Licht in dir Finsternis ist, wie groß ist dann die Finsternis.“ Und unsere Bitte kann nur lauten:

Jesus, gib gesunde Augen,
Die was taugen,
Rühre meine Augen an!
Denn das ist die größte Plage,
Wenn am Tage
Man das Licht nicht sehen kann!
Chr. Fr. Richter

Es begegnen uns im Leben Menschen, denen wir anmerken, daß sie bewußt in der geistig-göttlichen Welt leben, denen das Licht im Herzen scheint und alle Finsternis vertreibt. Es sind Menschen, von denen wir lernen können, Menschen, die zu tun hatten oder zu tun haben mit denselben Nöten, wie wir alle, die aber innerlich nicht so verwirrt und beunruhigt werden wie andere. Ihr Herz bleibt reiner, klarer, freier und heller durch alle Wechselfälle des Lebens hindurch. Sie lassen sich innerlich

nicht so leicht erschüttern, entmutigen und aufregen, obwohl dieselben Stürme von Versuchung, Gefahr, Drohendem und Lästigem sie umwehen. Es ist ein Gebiet in ihrem Herzen, das ruhig bleibt. Sie stehen fest im Wahren der Lehre und des Glaubens und im Guten der Liebe und der Liebtätigkeit. Eine solche Gestalt war der Denker *Sören Kierkegaard*. Er stand in heftigem Kampf. Die Kirche bekämpfte ihn, Zeitungen schmähten ihn, Witzblätter machten sich auf seine Kosten lustig. Aber dann kam der Augenblick, da die Streitschriften und Kampflosungen schwiegen, das ruhelose Herz zur Ruhe kam, in den verschlungenen Wegen seines Lebens sich die innere Richtung leuchtend kund tat. Das war der Augenblick seines Sterbens. Da wurde von Kierkegaard das erlebt, was der glaubensstarke Mann so manchmal in dem Worte „Verklärung“ zusammengefaßt hatte, der Durchbruch der geistigen Welt in seinem irdischen Leben. Davon wird berichtet: „Er strahlte mit einem erhabenen, seligen, verklärten Glanz so daß es schien, als werde das ganze Zimmer hell. Alles war in dem Lichtquell dieser Augen gesammelt: innige Liebe, selige, aufgelöste Wehmut, durchschauende Klarheit und ein scherzendes Lächeln. Es war wie eine himmlische Offenbarung.“ In Kierkegaards Augen spiegelte sich das Licht der Ewigkeit, denn sie waren gesund geworden. Er wußte um die Wirklichkeit der geistigen Welt und lebte mit allen Fasern seines Wesens in ihr. Er hat in seinem Leben und Sterben etwas erfahren dürfen von jenem erhabenen Wort des Herrn: „Selig sind, die reinen Herzens sind, denn sie werden Gott schauen.“

„Das reine Herz“ – das ist ja nur ein anderer Ausdruck für das, was der Herr das „Licht in dir“ nennt. Gott leuchtet und spiegelt sich im reinen Herzen, einem von Liebe zu Ihm erfüllten Herzen wie die Sonne in einem klaren Wasserspiegel. Das ist der geistige, innere Mensch, in den Himmel zum Herrn hin aufgeschlossen. Obwohl Gott das Allerverborgenste ist hier auf Erden, obwohl Er der Mittelpunkt der Schöpfung, ein unsichtbarer Mittelpunkt, ist, wenn es auch heißt, daß Er in einem unzugänglichen Licht wohnt, so will Er sich doch nicht unbezeugt bei uns lassen.

Er ist die Weisheit selber, „Er ist aber auch das Licht selbst, weil Er die Sonne des Engelshimmels ist, welche den Verstand aller, sowohl der Engel als auch der Menschen, erleuchtet. Denn wie das Auge vom Lichte der natürlichen Sonne, so wird der Verstand vom Lichte der geistigen Sonne erleuchtet, und nicht bloß erleuchtet, sondern auch mit Einsicht erfüllt, weil dieses Licht seinem Wesen nach Weisheit ist.“ (WCR 59) Gewiß weist dieses Wort Swedenborgs hinaus über unser irdisches Leuen, aber es wird doch auch hier schon Wahrheit. Wo das Herz rein ist, lauter und klar, wo es sich dem göttlichen Einfluß öffnet, wo die Wirbel unserer Leidenschaften sich auflösen und die träge Dumpfheit des rein irdischen Ichs weicht, da werden wir reif dafür, zu merken, daß Gott unter uns und in uns waltet. Wir warten dann nicht auf Beweise und folgen nicht Beweisen, wollen Gott nicht begreifen und können Ihn auch nicht begreifen, aber wir erleben etwas wie ein Schauen Gottes.

In stillen, tiefen Stunden, an besonderer Stellen unseres Lebensweges, da ist es, als käme die Gegenwart Gottes über uns.

UNSERE PFLICHT HEUTE

Trachtet am ersten nach dem Reiche Gottes und seiner Gerechtigkeit, dann wird euch dies alles hinzugefügt werden

(Matthäus 6, 33).

Dies ist sicherlich eines der bekanntesten, zugleich aber auch eines der am meisten verkannten Worte unseres Herrn! Seine Tiefe und Allgemeingültigkeit für den gesamten Bereich christlichen Glaubens wird nur von wenigen anderen Worten Jesu übertroffen. Emanuel Swedenborg hat es daher mehreren seiner in göttlicher Erleuchtung verfaßten Schriften, so den »Himmlichen Geheimnissen im Worte Gottes« als Leitsatz vorangestellt. Man könnte dieses Wort des Meisters geradezu als die Summe des christlichen Glaubens bezeichnen.

Auf der anderen Seite haben es die Gegner des Christentums wieder und wieder angeführt, um ihm Weltflucht und mangelndes soziales Verantwortungsbewußtsein an einem Worte seines Gründers nachzuweisen. Aber dem von der Wahrheit Erleuchteten zeigt sich in Jesu Botschaft, wie sie in unserem Wort so meisterhaft in der kürzesten, und doch unverkürzten Form zum Ausdruck kommt, keine Spur von Weltflucht, kein Hauch einer Aufforderung, weltliche Notwendigkeiten zu mißachten und allein nach dem Himmelreich zu trachten! Was Jesus lehrt, ist einzig: „Trachtet am ersten, das heißt vor allem anderen, nach dem Reiche Gottes.“ Es geht dem Herrn um die wahre, schöpfungsgemäße Rangordnung der Werte. Zuerst das eine, dann das andere, zuerst das Reich Gottes, dann die irdischen Notwendigkeiten. Wenn der Meister in den vorhergehenden Versen immer wieder sagt, sie sollten sich nicht Sorgen machen um das tägliche Brot, um die Notwendigkeiten des irdischen Lebens, so ist er weit davon entfernt, ihnen zu empfehlen, die Hände in den Schoß zu legen und darauf zu warten, daß der himmlische Vater selbst sie kleide und ernähre, ohne daß sie ihr Teil dazu beitra-

gen müßten. Es ist gut, sich daran zu erinnern, daß die Arbeit dem Menschen schon vor dem Sündenfall, man ist versucht zu sagen: nicht verordnet, sondern erlaubt, als Vorrecht verliehen wurde. Der Herr will aber, daß den Jüngern die irdischen Notwendigkeiten an zweiter Stelle stehen und daß sie ihnen keine „Sorgen“ machen sollen: „Euer himmlischer Vater weiß ja, daß ihr dies alles bedürft.“ Wer bei allem, besonders auch bei seiner täglichen Arbeit, „am ersten nach dem Reiche Gottes trachtet“, dem werden die irdischen Notwendigkeiten „hinzugetan“ werden, das heißt ohne innere Not und Pein als Frucht gern vollbrachter Arbeit in den Schoß fallen. Wer nach dem Reich Gottes trachtet, so wie es der Herr versteht, der arbeitet gern, wer gern arbeitet, arbeitet schöpferisch, er braucht sich um den Erfolg und um den irdischen Lohn keine Sorge zu machen. Das mag etwas allzu vereinfacht klingen, aber durchdenkt man diese Lebensregel genau, vor allem den Vordersatz „wer nach dem Reich Gottes trachtet, wie der Herr es versteht“, so wird man zugeben müssen, daß sie stimmt und durch die scheinbaren „Ausnahmen von der Regel“ nur bestätigt wird.

Aber die Marxisten hatten und haben mit ihrem Vorwurf der Weltflucht des Christentums gar nicht so unrecht, wie es auf den ersten Blick scheinen könnte. Haben nicht die christlichen Kirchen bis in die neueste Zeit hinein die Botschaft des Herrn über die wahre Rangordnung der Werte immer wieder mißverstanden und verfälscht, als laute sie: „Trachtet *allein* nach dem Reiche Gottes, betrachtet alles andere, alles Irdische als wertlos, ja schädlich!“ War nicht die Gleichgültigkeit, ja Gewissenlosigkeit weiter christlicher Kreise gegenüber dem Elend des mit dem Maschinenzeitalter heraufkommenden Proletariats der unmittelbare Anlaß für den Protest von seiten *Karl Marx* und seiner Freunde? Und hielten es nicht die christlichen Kirchen tatsächlich – von rühmlichen, aber leider wenigen Ausnahmen einzelner Theologen und Laien abgesehen stets mit den besitzenden Ständen? Fühlten sich die Kirchen nicht berufen, für die altüberkommene „Ordnung“, in der es neben den Wohlhabenden und

Reichen immer auch die Armen und Ärmsten gegeben hat, einzutreten? Und diene ihnen dazu nicht auch immer wieder unser Textwort als Beglaubigung: „Trachtet am ersten nach dem Reiche Gottes“?

Freilich kann man auch Gründe anführen, die das Versagen der Kirchen im Zeitalter der sozialen Reformen verständlich erscheinen lassen und jedenfalls teilweise entschuldigen: man muß sich nämlich nur einmal fragen, woher die Kirchen ihre hauptsächlichsten Argumente bezogen für eine derartige Einstellung zu den drängenden Nöten des heraufkommenden vierten Standes, für eine derart verzerrte Auslegung der Worte des Herrn. Sie fanden sie vor allem in gewissen Stellen der Paulusbriefe, die man in ihrer Zeitbedingtheit nicht durchschaute. Man hat dabei nicht nur an das bekannte und in verhängnisvoller Weise vor allem vom deutschen Protestantismus verstandene Pauluswort zu denken: „jedermann sei untertan den Obrigkeiten, die Gewalt über ihn haben; denn es ist keine Obrigkeit außer von Gott. Die bestehenden Obrigkeiten sind von Gott verordnet.“ (Röm. 13, 1) Heute weiß auch der deutsche Protestantismus, daß man solche Worte des Paulus nicht absolut setzen darf, weil das unter gewissen Umständen bedeuten kann, dem Satan willfährig werden. Aber die Verfechter der alten sozialen „Ordnung“, in der für die neu entstehende Klasse der Industriearbeiter einfach kein menschenwürdiger Platz war, bezogen ihre Argumente noch aus jenen anderen Partien der Paulischen Briefe, in denen der Apostel das soziale System seiner Zeit trotz der damit verbundenen krasen Ungerechtigkeit, ja Unmenschlichkeit als unabänderlich und gottgewollt hinnimmt. So hatte bekanntlich der Apostel den Philemonbrief nur geschrieben, um dem entladenen, durch ihn zum Christentum bekehrten Sklaven Onesimus den Weg zurück zu seinem Herren Philemon, ebenfalls seinem „geistlichen Kinde“, zu ebnen. Wenn nun Paulus, dessen Wort man ja auch sonst dem Wort des Herrn gleich- oder gar überordnete, die soziale Ordnung seiner Zeit trotz all ihrer Unmenschlichkeit anerkannte, warum sollte dann die Kirche des 19. Jahrhunderts sich gegen

die vermeintlich viel menschlichere Ordnung ihrer Zeit erheben und sich auf die Seite derer stellen, die dagegen revoltierten?

Paulus steht den Vertretern eines salzlos gewordenen Christentums gegenüber jedoch ungleich gerechtfertigter da, denn er war zutiefst davon überzeugt, daß es sich gar nicht mehr lohne, an der bestehenden Weltordnung noch das geringste zu ändern, seine besten Kräfte daran zu verschwenden, da ja doch der Morgen einer ganz neuen Weltordnung und das Ende der bestehenden Welt unmittelbar vor der Tür stünden. Für Paulus war, was etwa 80 Jahre nach ihm der Verfasser des zweiten Petrusbriefes den Zweiflern seiner Tage entgegenhielt, noch felsenfeste Gewißheit, deren Verwirklichung er täglich, ja stündlich erwartete: „Wir erwarten nach Seiner Verheißung neue Himmel und eine neue Erde, in denen Gerechtigkeit wohnt.“ (2. Petrus 3, 13) Erwartet man aber auf diese Weise das unmittelbare Eingreifen Gottes, so darf man wirklich fragen, ob es dann noch einen Sinn hat, Kraft und Zeit an die Änderung der bestehenden, bereits vom Untergang gezeichneten Weltordnung zu verschwenden. Wird denn ein Hausbesitzer an seinem bereits für den Abbruch vorgesehenen Hause noch tiefgreifende Reparaturen oder Umbauten vornehmen? Die Christen des 19. Jahrhunderts aber hatten diese Entschuldigung für ihre Haltung gegenüber der sozialen Not keineswegs! An ein baldiges Weltende glaubten sie durchaus nicht mehr, und auch die heutigen Christen könnten sich mit nichts entschuldigen, wenn sie etwa noch auf der Seite offenkundiger sozialer und menschlicher – und das bedeutet zugleich: politischer erfunden würden.

Wir sind uns nun klar: Der Herr hat mit Seinem Wort nie und nimmer der Weltflucht und sozialen Gleichgültigkeit Vorschub leisten wollen. Nur christlicher Unglaube, nur krasser religiöser Egoismus konnte eine derartige Verdrehung bewerkstelligen! Wie könnte der Christ gegenüber der Not seines Bruders einfach die Hände in den Schoß legen dürfen und sagen: es ist Gottes Wille?! Damit kommen wir zu einem anderen, wichtigen Gesichtspunkt. Immer wieder haben Christen das Gebot des Herrn,

zuerst nach dem Gottesreich zu trachten, als Aufforderung mißverstanden, sich weniger um den Mitmenschen zu kümmern, vielmehr mit aller Kraft danach zu trachten, auf dem „schmalen Wege“ und durch die „enge Pforte“ Einlaß ins Himmelreich zu erlangen. Als ob irgend jemand sich auf dem schmalen Wege überhaupt halten und sich mit einem so großen Gepäck von religiöser Selbstsucht auf dem Buckel durch die enge Pforte Zwängen könnte! Einer der wichtigsten Gründe dafür, daß Jesu Forderung, zuerst nach dem Reiche Gottes zu trachten, in dieser Weise mißverstanden werden konnte, liegt darin, daß die christliche Kirche keine deutliche Vorstellung davon hegte, was Reich Gottes eigentlich ist. Da man allgemein der Meinung war und offiziell lehrte, das Dasein der Seligen im Reiche Gottes sei ausschließlich dem Lobe und der unausgesetzten Anbetung Gottes gewidmet, so verbannte man aus der Lehre vom Gottesreich gerade das, was allein geeignet ist, das Zusammensein menschlicher Wesen zu jener Gemeinschaft werden zu lassen, von der der Herr so häufig im Evangelium spricht, nämlich des gegenseitigen Liebedienstes des Bruders am Bruder. *Gustav Regler* beschreibt in seinem Buche »Das Ohr des Malchus« ein dafür tief bezeichnendes Erlebnis aus seiner Kindheit: In seiner Saarbrückener Heimat pflegte am Fronleichnamsfest ein gemeinsamer Kniefall mit einem Kanonenschuß eröffnet und beschlossen zu werden. Zusammen mit den Eltern und Großeltern wohnt er am Fenster des Hauses den Ereignissen bei. Die Mutter erklärt. „Als es zum ersten Mal über das Tal dröhnte, kniete Mutter sofort nieder und zog mich mit sich; sie nahm meine Hand und machte mit ihr ein Kreuzeszeichen über meine Brust. ‚Jetzt kniet die ganze Stadt‘ sagte sie singend. Ich fühlte einen Schauer meinen Rücken hinunterlaufen; etwas Unheimliches geschah. Zur Seite sehend, stellte ich fest, daß auch die Großeltern hinter der Fensterbank knieten. Wir taten alle dasselbe, aber alle waren mir erschreckend fremd, denn keiner sah den anderen an. Ich hatte Angst, da tönte ein neuer Kanonenschuß, und alle standen wieder auf. Es war das größte Erlebnis der Gemeinde: eine Einheit

schwemmte über uns wie eine warme Flut; gleichzeitig machte sie jeden einsam, es war nichts, worüber man sich freuen konnte.“ Die vielfach herrschende Auffassung vom Gottesdienst, wie sie Regler hier exemplarisch beschreibt, vereinzelt den Menschen, der Herr aber lehrt wieder und wieder, daß es im Reiche Gottes nur eine einzige Art von Rang und von Gerechtigkeit gibt: den Dienst des Bruders am Bruder. „Wer unter euch will groß sein, der soll euer Diener sein, wer unter euch der Erste sein will, der sei euer Knecht.“ Welch ein Irrtum, darin nur eine Regel für die irdische Vorbereitungszeit zum Reiche Gottes zu erblicken! In Gottes Schule lernt man nicht Dinge, die man im späteren, im ewigen Leben nicht brauchen könnte! Und steckt dahinter nicht der Lohngedanke, nämlich, daß man sich durch den Dienst auf Erden die himmlische Herrschaft an der Seite Christi verdienen könne? Erst durch Emanuel Swedenborg wurde diese deutliche Lehre des Herrn über das Wesen Seines Reiches in der neuen Offenbarung über die Himmel und ihr Gegenbild, die Höllen, ins volle Licht gerückt. Nun erst wissen wir eindeutig, was wir uns unter dem Gottesreich vorzustellen haben: nämlich die vollkommene Gemeinschaft derer, die in und aus Gott leben, der einzigen Quelle aller Liebe und alles Lebens; die vollkommene Gemeinschaft derer, die die empfangene Liebe und das aufgenommene Leben in der Ausprägung ihrer eigenen individuellen Besonderheit an ihre Mitbrüder und -schwestern weitergeben. Diese Gemeinschaft des vollkommenen Dienstes, der den Dienenden zur höchsten Menschenwürde emporhebt, ja der den Menschen überhaupt erst zum Menschen macht, meint auch der Herr mit jenen meist wenig beachteten Worten, die Er dem Hauptsatz „trachtet am ersten nach dem Reiche Gottes“ anfügt: „und nach seiner Gerechtigkeit.“

Die Reich-Gottes-Gerechtigkeit besteht nicht darin, daß man beim Eingang den richtigen Eintrittsschein vorzuweisen hat, etwa die Mitgliedschaft zur einen oder anderen Kirche samt zugehöriger „Frömmigkeit“ oder eine Liste vermeintlich guter Werke. Die Reich-Gottes-Gerechtigkeit besteht allein und aus-

schließlich darin, daß man das Gesetz des gegenseitigen Dienstes zu seinem eigenen Gesetz gemacht hat: „Ihr wisset“, so sagt der Herr zu den, Jüngern, als sie über den mütterlichen Egoismus der Zebedaiden-Mutter empört sind, „daß die Fürsten der Völker herrschen über sie und die Großen Gewalt üben über sie. So soll es nicht sein unter euch, sondern wer unter euch will groß sein, der soll euer Diener sein, wer unter euch der Erste sein will, der sei euer Knecht.“ (Matth. 20, 26f und öfter)

Was heißt das nun alles heute, an der Schwelle eines ganz neuen Zeitalters, das man nach seiner im Letzten, Materiellen, am deutlichsten hervortretenden Eigenart das Atomzeitalter nennt, das aber im Inneren für den geistig Klarsichtigen identisch ist mit jenem Zeitalter der neuen Kirche des Herrn, dessen Kündler Emanuel Swedenborg war? Welches ist unsere erste Pflicht an der Schwelle dieses neuen Zeitalters? Im Kern kann diese Pflicht nichts anderes sein, als das, was schon immer die erste Pflicht des Christen war – oder hätte sein sollen. Aber sie kann im neuen Zeitalter neu begriffen, dringlicher gestellt und auf äußerlich andere Weise erfüllt werden.

Die Welt entwickelt sich, verglichen mit der Langsamkeit früherer geschichtlicher Entwicklungen, mit unwahrscheinlicher Schnelligkeit zu einer wirtschaftlichen, politischen und kulturellen Einheit. Man spricht heute im politischen Bereich viel von der Interdependenz der Völker, das heißt man weiß um die gegenseitige Abhängigkeit der einzelnen Völker der ganzen Welt. Eine solche gegenseitige Abhängigkeit besteht heute nicht mehr allein zwischen einem Teil der Völker, sondern – und das ist ja gerade unser Problem – zwischen allen Völkern, gleichgültig, zu welcher Gruppe sie zählen. Wenn heute irgendwo in der Welt eine Not herrscht, eine Hungersnot oder eine politische oder geistige Not, so berührt das in kürzester Zeit alle anderen Völker der Erde, auch jene, die selber „weit vom Schuß“ sind. Wir haben das in den letzten Jahrzehnten an vielen Beispielen und im wachsenden Maße erlebt. Und diese Interdependenz wird, je weiter wir in das Atomzeitalter eintreten, nur um so größer wer-

den. Früher konnten in Indien oder China Millionen Menschen Hungers sterben, wir erfuhren davon in Europa nichts. Heute tragen Telegraf, Bildtelegraf und Radio (und Fernsehen) die Nachricht dieser Not in Sekundenschnelle um den ganzen Erdball. Es geht deshalb heute nicht mehr an, nur für sich selbst und die Seinen und nur für sein eigenes sogenanntes Seelenheil zu sorgen. Emanuel Swedenborg hat über die Nächstenliebe im neuen christlichen Zeitalter gesagt: „Jedes Besondere lebt aus dem Gemeinsamen, jedes Einzelne lebt aus dem Allgemeinen. Das ist die Lage aller im Himmel und auf Erden, daß sie in Gemeinschaft leben und daß es ohne Gemeinschaft kein Leben gibt. Jeder Mensch ist der Nächste, der geliebt werden soll, jedoch nach der Beschaffenheit seines Guten. Der Mensch ist nicht um seiner selbst willen, sondern um Anderer willen geboren, das heißt nicht um sich allein, sondern den anderen zu leben, sonst gäbe es gar keine zusammenhängende Gesellschaft, noch irgend etwas Gutes in ihr. Aber nicht nur der Mensch in der Einzahl ist unser Nächster, sondern auch der Mensch in der Mehrzahl, das heißt die kleinere und größere Gesellschaft, schließlich das Vaterland und in noch höherer Hinsicht das Reich Gottes, im allerhöchsten Sinne aber der Herr. Diese aufsteigenden Grade sind wie die Sprossen einer Leiter, auf deren Gipfel der Herr steht. Er ist alles in allem Seines Reiches. So verbindet sich die Liebe zum Herrn mit der Liebe zum Nächsten.“ (NJ 84 ff) „Die Liebe zum Reiche des Herrn ist die Nächstenliebe in ihrer Fülle. Wer das Reich des Herrn liebt, liebt nicht nur den Herrn über alles, sondern auch ‚den Nächsten wie sich selbst‘, denn die Liebe zum Herrn ist die allumfassende Liebe, sie ist in allem und jedem des geistigen Lebens und von daher in allem und jedem des natürlicher. Lebens. Diese Liebe hat ihren Sitz im Obersten des Menschen und dies Oberste fließt in das Untere ein und belebt es, so wie das Wollen in alles und jedes der Absichten und von daher der Handlungen einfließt und sie belebt. Deshalb sagte der Herr: ‚Suchet zuerst das Reich Got-

tes und seine Gerechtigkeit, so wird euch dies alles hinzugegeben werden.“ (WCR 416)

Wir können dem heute hinzufügen: es ist seit Swedenborgs Tagen immer deutlicher geworden, daß auch die Vaterlandsliebe im alten Sinne nicht mehr ausreicht, sondern daß die ganze Menschheit mit all ihren Vaterländern in noch höherem Sinne unser Nächster ist, um dessen Wohl wir uns zu kümmern haben. Alle Menschen, so sagt uns Swedenborg wieder und wieder, sind für den Himmel geschaffen, das heißt für das Reich Gottes. Man kann seinen Egoismus also nicht bemänteln, indem man sagt: Christen sind etwas Besonderes, sie haben sich um das Wohl und Wehe der Christenheit zu kümmern und um die anderen Völker nur insoweit, als sie sich von uns zum Christentum bekehren lassen. Wir werden heute auf eine sehr handgreifliche Weise belehrt, wie egoistisch diese Einstellung ist, daß nämlich auch das Wohl der Christenheit abhängig ist vom Wohl der ganzen Menschheit. *Arnold Toynbee*, der britische Historiker und Philosoph, hat in seinen historischen Analysen hingewiesen auf die verhängnisvolle Erbschaft der Intoleranz, die das Christentum antrat, indem es das Alte Testament übernahm und, so fügen wir von unserer Sicht aus als sehr wesentlich hinzu: wörtlich auslegte. Im Alten Testament erscheint Ein Volk als das „auserwählte.“ Das Christentum hat diese vermeintliche Vorzugsstellung unbesehen einfach auf die christliche Kirche, ja oftmals sogar auf bestimmte, „allein seligmachende“ unter allen anderen kirchlichen Körperschaften, übertragen. Alle anderen Religionen oder „Ungläubigen“ (wer zieht die Grenzen, wer entscheidet über Gläubig und Ungläubig?!) hält man dann für Spreu oder Abfall, von Gott für nichts geachtet, wenn es sich darum handelt, Seinem „Auserwählten“ die Vorzugsstellung zu erhalten. Heute ist es notwendig, daß wir mit dem Gedanken einer wahrhaft allumfassenden Liebe Ernst machen. Swedenborg war gewiß der erste Denker, der diesen Gedanken in allen seinen Konsequenzen dargelegt und zu einem Grundsatz des durch ihn in göttlichem Auftrag neu formulierten Glaubens erhoben hat. Gott

liebt alle Menschen, beruft alle Menschen zu Seinem Reich, keineswegs nur die Christen oder jene, die sich während ihres irdischen Lebens durch Missionare des Christentums bekehren ließen. Alle Religionen sind Wege zu Gott. Es kommt nur darauf an, daß die Menschen diese Wege auch wirklich beschreiten. Alle Religionen enthalten die Forderungen, deren Erfüllung den Menschen vorbereitet zur Aufnahme des Einen Gottes Himmels und der Erden: Gottesverehrung, Abkehr vom Bösen, Nächstenliebe. In der anderen Welt erkennt ein jeder, der den Weg seiner angestammten Religion mit Ernst und Hingabe beschritten hat, die höhere Wahrheit des Herrn an, wie sie in jener Welt, frei von allen Schlacken des irdischen Kirchenglaubens besteht. Auch diese Auffassung enthält selbstverständlich eine Wertung, stellt sie doch die Lehre Christi in ihrer reinen Form, wie sie der Menschheit in der »Himmlischen Lehre des Neuen Jerusalem« zu Beginn des neuen Zeitalters vom Herrn durch Swedenborg vermittelt wurde, an die Spitze aller Religionen. Diese Wertung aber erlaubt gleichwohl eine wirkliche und nicht nur scheinbare Toleranz, genauer besehen, überbürdet sie uns sogar nur größere Pflichten: wir, die das Ziel schon hier und jetzt kennen, haben keine Entschuldigung für irgendeine Lauheit, „von jedem, dem viel gegeben ist, wird viel gefordert werden, und dem man viel anvertraut hat, von dem wird man desto mehr verlangen.“ (Luk. 12, 48)

Beim Einzelnen muß es beginnen, zu einer grundlegenden Erneuerung des Lebens muß es führen. Eine ganz neue Art des Denkens und Reagierens auf die Nöte und Sorgen unserer Mitmenschen in allen Teilen der Welt muß an die Stelle der alten, engherzigen Nationalismen treten – was keineswegs bedeutet, daß die Vaterlandsliebe der Vergangenheit angehört, sondern nur, daß sie *eingeeordnet* werden muß in die höheren Zusammenhänge. Wenn es bei Swedenborg heißt: „Jene, die das Vaterland lieben und aus Wohlwollen ihm wohl tun, lieben nach dem Tode das Reich des Herrn, weil dieses dort das Vaterland ist“, so sehen wir heute, worauf die Betonung liegt, nämlich darauf, daß

man, wie Swedenborg nicht müde wird hervorzuheben, wirklich nur das Gute seines Vaterlandes liebt, sein Böses aber aus Liebe bekämpft. Wahre Vaterlandsliebe kann heute weniger denn je auf Kosten des Wohls der anderen Vaterländer verwirklicht werden, denn alle Vaterländer sind auf Gedeih und Verderb aufeinander angewiesen. Das Wohl des eigenen Vaterlandes, das wird nun immer deutlicher werden, je wie wir fortschreiten im neuen Zeitalter, läßt sich nur als Bestandteil und auf dem Wege über eine allumfassende Menschheitsliebe fördern. Schon jetzt zeigt sich, daß die wohlhabenden Staaten nichts besseres für die Erhaltung ihres Wohlstandes tun können, als daß sie von ihrem Reichtum abgeben zur Förderung der sogenannten unterentwickelten Länder. Noch scheint die Haupttriebfeder dieses Tuns die Selbstsucht, der nackte Selbsterhaltungstrieb zu sein. Aber das kann sich ändern. Wirkliche Einsicht, echte Bruderliebe, können mehr und mehr an die Stelle treten, und hier ist es, wo die Rolle des einzelnen Christen beginnt! „Der Kosmos ist nicht abgeschlossen und als ‚fertig‘ einigen Sachbearbeitern und Amtswaltern übergeben, sondern die Schöpfung erweist sich als ein Wachstumsprozeß, der weiter geht. In ihm ist der Mensch als Mitarbeiter Gottes berufen, den Schoß der Schöpfung gleichzeitig zu hegen, zu schützen vor unreiner Enthüllung, vor verbotenen Eingriffen, wie ihn, in Prozessen der ‚Geburt‘, zu erschließen zu neuem Wachstum, dem ‚neuen Himmel und der neuen Erde‘ zu. Diese Mitarbeit des Menschen in der Schöpfung kann vor jeglicher Hybris nur gefeit werden durch ein Leben in der Erfahrung der Maxime ‚Wir mit Gott‘ statt ‚Gott mit uns‘. ‚Wir mit Gott‘ bedeutet das rückhaltlose Bekenntnis zur Kommunikation mit allen Menschen, in denen Gott auf uns zukommt; Christus, unser Bruder. Die Grunderfahrung dieser Kommunikation macht das Leben der Person zwar schwerer, härter, gefährlicher, als ein Leben im großen Nein; es macht dieses Leben aber gleichzeitig ‚leichter‘, ja unbefangen, froh, heiter und offen. In eben dieser unserer Zeit beginnt die große Auseinandersetzung zwischen den Menschen einer letzten Angst und denen eines

letzten Vertrauens. Quer durch alle Fronten hindurch.“ (Friedrich Heer)

„Am ersten nach dem Reiche Gottes und seiner Gerechtigkeit trachten“, heißt also heute: in jedem Menschen auf der ganzen weiten Erde, ungeachtet seiner völkischen, rassischen, ideologischen oder religiösen Zugehörigkeit, den potentiellen Mitbürger im Gottesreich sehen und dazu mitzuhelfen, daß er es werden kann, so wie er ja schon jetzt und hier ein gleichberechtigter Mitbürger der einen, gemeinsamen Erde ist. Es heißt ferner: alles tun zum allgemeinen Besten, auf daß die Erde immer vollkommener eine der „Pflanzschulen des Himmels“ sein kann. Werden solch heiligem Streben zur Erneuerung nicht „alle übrigen Dinge“, alle irdischen Notwendigkeiten, „hinzugetan werden“, also auch der Friede, unsere dringendste Notwendigkeit?

DIESSEITS UND JENSEITS

Es wird nicht jeder, der zu mir sagt: Herr, Herr, ins Reich der Himmel kommen, sondern der den Willen tut meines Vaters in den Himmeln
(Matth. 7, 21).

„In der Christenheit ist unbekannt, daß Himmel und Hölle aus dem menschlichen Geschlecht sind. Man glaubt, die Engel seien von Anbeginn erschaffen, und daher stamme der Himmel. Und: der Teufel oder Satan sei ein Engel des Lichts gewesen; weil er sich aber empörte, sei er mit seiner Rotte hinabgestoßen worden, und daher stamme die Hölle. Die Engel wundern sich gar sehr, daß in der Christenheit ein solcher Glaube herrscht, und sie wundern sich noch mehr darüber, daß man nichts vom Himmel weiß, der doch ein Hauptpunkt der Lehre in der Kirche ist. Ich soll aus ihrem Munde versichern, daß im ganzen Himmel nicht ein einziger Engel ist, der von Anbeginn erschaffen, noch in der Hölle irgend ein Teufel, der als Engel des Lichts erschaffen und hinabgestoßen worden wäre. Alle, sowohl im Himmel als auch in der Hölle, sind aus dem menschlichen Geschlecht, im Himmel diejenigen, die in der Welt in himmlischem Lieben und Glauben gelebt, in der Hölle diejenigen, die in höllischem Lieben und Glauben gelebt hatten.“ (HH 311)

Die Tatsache, daß Himmel und Hölle von Menschen aller Erden bevölkert werden, wird mit dem Wesen des Menschen begründet. Der Mensch ist so geschaffen, daß er nicht sterben kann. „Es sind zwei Fähigkeiten vom Herrn beim Menschen. Die eine: der Mensch kann einsehen, was wahr und gut ist. Diese Fähigkeit heißt Vernunft, sie ist eine Fähigkeit seines Verstandes. Die andere: er kann das Wahre und Gute tun. Diese Fähigkeit heißt die Freiheit, sie ist eine Fähigkeit seines Willens. In diesen beiden Fähigkeiten ist der Herr bei jedem Menschen, sie sind die Wohnung des Herrn im Menschengeschlecht, und daher kommt, daß der Mensch in Ewigkeit fortlebt.“ (LW 240)

Wohl kann der Mensch die Ewigkeit leugnen. Niemand kann ihn zwingen einzusehen, was gut und wahr ist, und ebenso wenig kann er gezwungen werden, danach zu handeln. Aus irdischem, rein natürlichem Denken, mit einer materiellen Wissenschaft läßt sich die Tatsache der Ewigkeit nicht nachweisen. Wer die Ewigkeit leugnet, erlebt nach dem Tode des Körpers die Enttäuschung, daß er weiterlebt. Tatsächlich gibt es Menschen in der anderen Welt, die nicht glauben, daß sie gestorben sind. Sie können erst nach und nach davon überzeugt werden, daß sie in einer anderen Welt leben.

Wir hier in der irdischen Welt denken meist, die Ewigkeit und das Jenseits sei etwas, was irgend wann einmal kommt – oder auch nicht, etwas, das jedenfalls in weiter Ferne, in unbestimmter Zukunft liege. Besonders in jungen Jahren fühlt sich kaum einer gedrungen, sich über die Ewigkeit und über das Jenseits Gedanken zu machen. Die irdische Welt ist dann noch so groß, so weit und verlockend, daß es ganz abwegig erscheint, sich mit Dingen abzugeben, die in so weiter Ferne liegen. In der natürlichen Welt ist unser Bewußtsein auf diese Welt beschränkt. Daher stammt das Gefühl des Getrenntseins vom Jenseits. „Alle Menschen in der Welt denken aus der Vorstellung des Raumes. Deshalb haben sie keine andere Wahrnehmung, als ob die Hölle in weiter Entfernung vom Menschen sei, ebenso der Himmel. Allein die Sache verhält sich anders. Hölle und Himmel sind nahe beim Menschen, ja im Menschen. Jeder kommt nach dem Tode in die Hölle oder in den Himmel, in welchen er in der Welt war. Dann aber ändert sich sein Bewußtsein. Die Hölle und der Himmel, die in der Welt nicht wahrgenommen wurden, werden jetzt wahrnehmbar, der Himmel voll von Glückseligkeit, die Hölle voll von Unglückseligkeit.“ (HG 919)

Wenn aber Himmel und Hölle im Menschen sind, also bereits im Erdenleben vorhanden und nicht erst kommend, dann müssen beide schon auf der Erde erkennbar sein. Das sagen die Worte: „Die Hölle ist das Böse beim Menschen. Denn ob man sagt, das Böse oder die Hölle, ist einerlei.“

Aus dieser Tatsache ergibt sich eine Folgerung, die bisher wenig beachtet wurde und kaum bekannt war: „Weil der Mensch der Urheber seines Bösen ist, so ist auch er es, der sich selbst in die Hölle bringt, und nicht der Herr. Der Herr ist weit davon entfernt, einen Menschen in die Hölle zu führen, vielmehr befreit Er den Menschen von der Hölle, soweit der Mensch nicht im Bösen sein will und darin zu sein liebt. Alles, was zum Willen und zur Liebe des Menschen gehört, bleibt ihm nach dem Tode. Wer das Böse will und liebt in der Welt, der will und liebt es auch im anderen Leben und läßt sich dann nicht mehr davon abbringen. Der Mensch, der im Bösen ist, ist an die Hölle gekettet und ist wirklich seinem Geiste nach darin. Er wünscht nach seinem Tode nichts sehnlicher als dort zu sein, wo sein Böses ist. Deshalb stürzt sich der Mensch nach dem Tode selber in die Hölle.“ (HH 547)

Aber selbst wenn wir uns dessen bewußt sind, daß das Böse aus dem eigenen Herzen und Gemüt stammt, bleibt die Schwierigkeit, im „Inneren“ oder im „Geist“ etwas Wesenhaftes zu sehen. Diese Schwierigkeit hat ihre Ursache im natürlichen Denken, das an die Vorstellung des Raumes gebunden ist. Diese Schwierigkeit wird wesentlich behoben, sobald man weiß, daß Geist die eigentliche Substanz ist: „Das Universum ist im allgemeinen in zwei Welten abgeteilt, eine geistige und eine natürliche. In der geistigen Welt sind die Engel und Geister, in der natürlichen die Menschen. Diese beiden Welten sind einander völlig ähnlich in der äußeren Gestalt. Der inneren Gestalt nach sind sie hingegen ganz verschieden. Die Menschen in der geistigen Welt, welche Engel und Geister heißen, sind geistig, sie denken und reden geistig. Die Menschen in der natürlichen Welt sind natürlich, sie denken und reden natürlich. Das geistige Reden und Denken hat mit dem natürlichen Reden und Denken nichts gemeinsam.“ (LW 163)

So verschieden nun diese beiden Welten ihrem Wesen nach auch sind, so sind sie doch derart eng mit einander verbunden, daß die eine nicht ohne die andere sein kann. Die beiden Welten verhal-

ten sich zueinander wie Seele und Körper. „Die geistige Welt fließt in die natürliche ein, wie die Ursache in die Wirkung. Wer da meint, daß die natürliche Wärme ihre Triebe (in der Natur) hervorbringe, täuscht sich sehr, denn es findet wohl ein Einfluß der geistigen in die natürliche, nicht aber ein Einfluß der natürlichen in die geistige Welt statt. Nichts in der natürlichen Welt entsteht ohne einen Einfluß aus der geistigen Welt. Das Natürliche entsteht und besteht nur aus dem Geistigen.“ (HH 567)

Der Mensch lebt schon jetzt in der geistigen Welt, obgleich er sich dessen nicht bewußt ist. Wenn der Körper stirbt, wird unser Bewußtsein frei für die geistige Welt. Dann erfassen wir die geistige Welt unmittelbar durch den geistigen Körper. Dieser ist der geistigen Welt angepaßt. Kurz nach dem Ableben des irdischen Körpers erwacht der Mensch in der anderen Welt zum Bewußtsein. Der Übergang ist wie ein sanfter Schlaf. Das Erwachen wird von Menschen betreut, deren Freude es ist, Neuankömmlinge in der anderen Welt zu begrüßen und einzuführen. Keiner aber geht als vollkommener Mensch in die andere Welt hinüber. Es gibt solche, die in der irdischen Welt nicht zur geistigen Entwicklung kamen, aber sich nicht gegen sie sträubten. Sie haben nach ihrem Hinschiede noch die Entscheidung zu treffen. Die Besten sind sich bewußt, daß sich in ihrem Gemüt vieles findet, das sie nicht mit in den Himmel nehmen können. Die Schlimmsten dagegen haben noch höfliche Umgangsformen, die sie ihren eigenen Zwecken dienstbar machten, die aber mit ihrem Wesen nicht übereinstimmen. In der anderen Welt wird der Charakter des Menschen eindeutig und klar herausgestellt. Hier fällt die endgültige Entscheidung. Das oberste Gesetz kommt hier zur vollen Geltung: der Mensch ist nur das, was er seinem Inneren nach ist, und auch seine Umgebung in der geistigen Welt richtet sich nach seinem Inneren. Hier herrscht vollkommene Entsprechung zwischen dem Inneren und dem Äußeren.

Freilich kommt der Mensch nach seinem Ableben nicht sofort in den Himmel oder in die Hölle. Er könnte weder hier noch dort überhaupt atmen, denn in der geistigen Welt findet er völlig an-

dere Lebensbedingungen vor, in die er sich nur langsam hineinfinden, in die er nur langsam hineinwachsen kann. „Jeder Mensch kommt nach dem Tode zuerst in die Geisterwelt, welche in der Mitte zwischen Himmel und Hölle ist. Hier bringt er seine Zeiten oder Zustände zu und wird seinem Leben gemäß entweder zum Himmel oder zur Hölle vorbereitet. So lange er in dieser Welt weilt, heißt er ein Geist. Wer aus dieser Welt erhoben ist in den Himmel, heißt ein Engel, wer, sich hingegen in die Hölle stürzt, heißt Satan oder Teufel. Wer zum Himmel zubereitet wird, heißt ein Engel-Geist, wer zur Hölle zubereitet wird, ein höllischer Geist. Alle Geister in der Geisterwelt sind mit Erdenmenschen zusammen, weil die Menschen dem Inwendigen ihres Gemütes nach in gleicher Weise zwischen Himmel und Hölle sind. Durch jene Geister haben sie Gemeinschaft mit dem Himmel oder mit der Hölle, je nach ihrem Leben Die Geisterwelt ist etwas anderes als die geistige Welt: diese umfaßt die Geisterwelt, den Himmel und die Hölle.“ (LW 140) In dieser großen Eingangshalle zur geistigen Welt, die Welt der Geister oder Geisterwelt genannt, vollzieht sich die Anpassung des Menschen an seine eigentliche, innere Welt, die jetzt gleichzeitig seine äußere wird. Die Anpassung geschieht allmählich und in Stufen. Durch Wiedersehen mit Freunden und Verwandten, die ihm in der natürlichen Welt nahestanden, durch langsam fortschreitende Enthüllung seines Inneren gelangt der Mensch von einer verhältnismäßig äußerlichen Lebensart zu einem seiner Wesensart entsprechenden Dasein, in dem er sich wohlfühlt, wie nie zuvor auf Erden. Völlig seinem Inneren, seinem wahren Selbstentsprechend neigt sich seine Entwicklung dem Himmel oder der Hölle zu. Jeder geht dorthin und gelangt dorthin, wo er sich am wohlsten fühlt, sei es nun der Himmel oder die Holle. Die Fähigkeit zum geistigen Leben, die jeder Mensch besitzt, verbürgt die Unsterblichkeit. Sowohl die guten Menschen als auch die bösen sind unsterblich. Das Fortleben nach dem Tode hängt nicht von der Wiedergeburt, von der Wandlung des nur natürlichen Lebens zum geistigen Leben ab. Der Mensch ist ein

Geist. Deshalb ist sein Leben unvergänglich. Das geistige Leben ist die Erfüllung unseres Daseins. Es gibt solche, die diese Erfüllung nicht erreichen, ja sie nicht haben wollen, aber auch das ungeistige Leben im Jenseits ist von der göttlichen Barmherzigkeit umgeben in der Verhütung des Schlimmsten. Es gibt Christen, die glauben, der Himmel sei ein reines Gnadengeschenk, gleichgültig, wie ein Mensch lebe; allein maßgebend sei der Glaube. Jenen gelten die Worte des Herrn: „Es wird nicht jeder, der zu mir sagt: Herr, Herr, in's Reich der Himmel kommen, sondern der den Willen tut meines Vaters in den Himmeln.“ Den Willen des Vaters in den Himmeln tun heißt, aus Liebe zur Redlichkeit und Gerechtigkeit *handeln* und leben. „Alles, was zum Menschen und seinem Geist gehört, ist in seinen Taten, in seinem Wirken.“ Der Mensch ist das, was er liebt und lebt. Dies bleibt ihm nach dem Tode in Ewigkeit. Hat er eine himmlische und geistige Liebe, so geht er zum Himmel ein; hat er aber nur eine fleischliche und weltliche Liebe, so macht er die Hölle zu seinem Heim.

So ist nun die Hülle, die bisher das Jenseits verbarg, hinweggenommen. Schon hier auf Erden sollen wir erkennen, wie nahe das Ewige Reich unserem Wollen und Denken und Tun ist. Nichts trennt den Erdenwandler von den Menschen, die in die ewige Heimat gegangen sind. Nur die dünne Schicht irdischen Bewußtseins, welches nur für eine Zeit da ist, hält unsere Augen. Im Geist und im Leben aber sind auch wir in der geistigen Welt. Im irdischen Dasein schon beginnen wir ein ewiges Leben. Himmelskräfte wollen uns dienen, damit wir die irdischen Unzulänglichkeiten und Leiden überwinden.

Nachwort

Die hier von mehreren Theologen der Neuen Kirche vorgelegte Auslegung des „inneren Sinnes“ wichtiger Abschnitte der Bergpredigt ist, wie schon ein flüchtiger Blick zeigt, in mannigfacher Weise dem schwedischen Naturforscher und Seher *Emanuel Swedenborg* (1688-1772) verpflichtet. Seine weiteren Kreisen noch wenig bekannte Auslegungsmethode haben sie vor allem angewandt und damit einen Zugang zu jenem sonst größtenteils verschlossenen Sinn eröffnet.

Worin besteht diese Methode? Im Unterschied zur herkömmlichen, gerade in unseren Tagen zur höchsten Perfektion getriebenen Auslegungsweise, die sich ohne den erhofften Erfolg damit abmüht, den Abgrund der Jahrtausende zwischen der Bibel und ihren heutigen Lesern durch umständliche geschichtliche Erklärungen zu überbrücken, führt sie den Leser auf einem viel unmittelbareren Wege zum Sinn der ihm oft schwer verständlichen Texte. In der ihm zuteil gewordenen Erleuchtung durfte Swedenborg erkennen, daß der buchstäblich. oder geschichtliche Sinn der Bibel, der uns heute trotz aller gelehrten Erklärungen immer weniger anspricht, Schätze tieferer und tiefster Sinnbezüge in sich birgt, die jeden Menschen – gleichgültig, in welcher Zeit und in welchen soziologischen Bindungen er lebt – unmittelbar angehen und überhaupt erst begreifen lassen, warum die Bibel das „Wort Gottes“ genannt wird. Die Aufdeckung dieses „geistigen und himmlischen Sinnes“ der Heiligen Schrift geschieht auf eine Weise, die für den mitgehenden Leser stets nachprüfbar bleibt, – obwohl Swedenborg sich ausdrücklich auf Offenbarung beruft. Ein Widerspruch? Keineswegs! im Unterschied nämlich zu den sogenannten allegorischen Bibelauslegern. deren Deutungen des „geheimen“ Schriftsinnes einfach Im Glauben angenommen sein wollen, besteht die Swedenborg zuteilgewordene Offenbarung oder „Erleuchtung“ vor allem darin, daß er bei seinem mit größter Verstandesscharfe und Sorgfalt durchgeführten Studium des Urtextes eine grundlegende, bisher

übersehene Struktur in der Bibel erkennen und allgemeinverständlich darlegen darf. Diese Struktur nennt er das „Gesetz der Entsprechungen.“ Was ist damit gemeint? Mit einem Wort: alle Erscheinungen der Natur und der Geschichte, besonders diejenigen, die in der Bibel erwähnt werden, sind genauer und bildhafter Ausdruck der ihnen entsprechenden geistigen, himmlischen und göttlichen Wirklichkeiten. Die Bibel hätte an bloß äußerlichen Dingen oder Vorgängen kein Interesse, wenn sie nicht innere Dinge und Vorgänge bzw. Zustände im Bilde darstellten.

Namentlich Jesus bedient sich dieser „Bildersprache“, um jene ewigen und unausschöpflichen Wahrheiten darzustellen, die der dürren Begriffssprache spotten. Es gehört mit zu den verheißungsvollen Zeichen unserer Zeit, die so stürmisch vom Alten weg zu einem einstweilen noch unbekanntem Neuen hinstrebt, daß diese grundlegende Erkenntnis Swedenborgs heute gewissermaßen in der Luft liegt und wenigstens die Religionswissenschaftler und Tiefenpsychologen beginnen, die Bibel von daher zu verstehen. Einer von ihnen, Professor *W. Kretschmer*, nennt den großen Schweden mit Recht den „klassischen Meister symbolischer Bibelauslegung in der Neuzeit.“ (Geleitwort zu Band 2 der Swedenborg-Bücherei)

Wie berechtigt dieser Ehrentitel ist, davon zeugt auf seine Weise diese, Bändchen, das als eine Anregung zu weiterem Forschen gedacht ist.

Swedenborg Verlag, Postf. 1205, CH – 8032 Zürich

Emanuel Swedenborg

Die Himmlischen Geheimnisse

16 Bände, gebunden, Bestell Nr. 249-1

Werden in Einzelbänden abgegeben, Nr. siehe Prospekt

Emanuel Swedenborg

Die Erdkörper im Weltall und ihre Bewohner

262 Seiten, Pb. Bestell Nr. 066-4

Swedenborg / Horn

Er sprach mit den Engeln

Ein Querschnitt durch das religiöse Werk Swedenborgs,

310 Seiten, Pb. Bestell Nr. 061-9

Swedenborg / Hasenclever

Himmel, Hölle Geisterwelt

Nachdichtung von Himmel und Hölle

196 Seiten, Pb. Bestell Nr. 138-8

Ernst Benz

Emanuel Swedenborg, Naturforscher und Seher

560 Seiten, Pb. Bestell Nr. 180-7

Ernst Benz

Vision und Offenbarung

Gesammelte Swedenborg Aufsätze

270 Seiten, Pb. Bestell Nr. 100-5

Wilson van Dusen

Der Mensch zwischen Engeln und Dämonen

270 Seiten, Pb. bestell Nr. 147-0

Aglaja Heintschel-Heinegg

Zeugen für das Jenseits

256 Seiten, Pb. Bestell Nr. 115-9

Swedenborg Verlag, Postf. 1205, CH – 8032 Zürich

Emanuel Swedenborg

Himmel und Hölle, Visionen und Auditionen

500 Seiten, Gebunden, Bestell Nr. 241-5

Emanuel Swedenborg

**Über das Leben nach dem Tode,
eine christl. Jenseitsschau**

Kurzfassung von Himmel u. Hölle,
288 Seiten, in Pb. 062-6 u. Gebunden 240- 8

Emanuel Swedenborg

**Die Weisheit der Engel, Band 1
Die Göttliche Liebe und Weisheit**

320 Seiten, gebunden, Bestell Nr. 244-6

Emanuel Swedenborg

**Die Weisheit der Engel, Band 2
Die Göttliche Vorsehung**

484 Seiten, gebunden, Bestell Nr. 245-3

Emanuel Swedenborg

Die **Enthüllte Offenbarung des Johannis**

2 Bände, ca. 1700 Seiten, gebunden, Bestell Nr. 246-0

Emanuel Swedenborg

Die Eheliche Liebe

617 Seiten, gebunden, Bestell Nr. 242-2

Emanuel Swedenborg

Die Wahre christliche Religion

2 Bände, ca. 1190 Seiten, gebunden, Bestell Nr. 226-2

Emanuel Swedenborg

Religiöse Grundlagen des neuen Zeitalters

287 Seiten, Pb. Bestell Nr. 060-2

Swedenborg Verlag, Postf. 1205, CH – 8032 Zürich

Emanuel Swedenborg / Gollwitzer

Von Seele Geist und Leib

60 Seiten, Pb. Bestell Nr. 032-9

Emanuel Swedenborg

Und es war Abend und es war Morgen

129 Seiten, Pb. Bestell. Nr. 010-7

Horn / Reissner

Der innere Sinn der Bergpredigt

128 Seiten, Pb. Bestell Nr. 120-3

Horn Reissner

Der innere Sinn des alten Testaments

152 Seiten, Pb. Bestell Nr. 121-0

Emanuel Swedenborg

Homo Maximus

198 Seiten, Pb. Bestell Nr. 034-3

van Dusen / Häsler

Sinnvolles Tun als Weg geistigen Wachstums

64 Seiten, Pb. Bestell Nr. 203-3

Robert H. Kirven

Swedenborgs Theologie im Überblick

104 Seiten, Pb. Bestell Nr. 204-0

Herbert Huber

Sterben ohne Angst

80 Seiten, Pb. Bestell Nr. 131-9

William L. Worcester

Die Sprache der Gleichnisse

307 Seiten, Pb. Bestell Nr. 149-4

Swedenborg Verlag, Postf. 1205, CH – 8032 Zürich

Emanuel Swedenborg

Das Traumtagebuch 1743-1744

90 Seiten, Pb. Bestell Nr. 042-8

Baron Henry de Geymüller

Swedenborg und die Übersinnliche Welt

296 Seiten, Pb. Bestell Nr. 105-0

Prof. Gerhard Gollwitzer

Der Mensch als Mann und Weib (Nach Eheliche Liebe)

281 Seiten, Pb. Bestell Nr. 113-5

Dr. Friedemann Horn

Unsterblichkeit

Die vergessene Antwort Jesu

Ausgewählte Arbeiten aus vier Jahrzehnten

220 Seiten, Pb. Bestell Nr. 063-3

Helen Keller

Licht in mein Dunkel

206 Seiten, Pb. Bestell Nr. 139-5

Prof. Robert H. Kirven

Deine Engel

Wer sind sie, was tun sie?

108 Seiten, Pb. Bestell Nr. 067-1

Louis Pendleton

Zu Füßen Uriels

235 Seiten, Pb. Bestell Nr. 141-8

Louis Pendleton

Die unsichtbare Macht

Ein Jenseitsroman

176 Seiten, Pb. Bestell Nr. 142-5

ISBN 978-3-85927-120-3